



## Stenografischer Bericht

10. Sitzung der Enquetekommission „Kein Kind zurücklassen – Rahmenbedingungen, Chancen und Zukunft schulischer Bildung in Hessen“

27. März 2014, 9:30 bis 14:25 Uhr

### Anwesend

Stellv. Vorsitzende Abg. Kerstin Geis (SPD)

*ordentliche Mitglieder:*

*stellvertretende Mitglieder:*

### CDU

Abg. Sabine Bächle-Scholz  
Abg. Petra Müller-Klepper  
Abg. Günter Schork  
Abg. Ismail Tipi  
Abg. Bettina Wiesmann

### SPD

Abg. Karin Hartmann  
Abg. Heike Hofmann

Abg. Turgut Yüksel

### BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Abg. Daniel May

### DIE LINKE

Abg. Barbara Cárdenas

### FDP

Abg. Wolfgang Greilich

FraktAss Kianusch Zakikhany	(Fraktion der SPD)
FraktAss Jochen Dohn	(Fraktion DIE LINKE)
FraktAssin Nicole Eggers	(Fraktion DIE LINKE)
FraktAssin Birgit Müller	(Fraktion der FDP)
FraktAss Sascha Ziemek	(Fraktion der FDP)

**Landesregierung:**

Name	Amtsbezeichnung	Ministerium, Behörde
Heide Steiner	RDirin	StK
Claus Müller	MinR	HKM
Rainer Welteke	MinR	Kanzlei HLT

**Ständige Sachverständige:**

Josef Kraus  
 Prof. Dr. Wolfgang Boettcher  
 Dr. Katharina Gerarts  
 Prof. Dr. Frank-Olaf Radtke  
 Prof. Dr. Helmut M. Niegemann

**Ständige Beratende Mitglieder:**

Institution	Name
Hessischer Landkreistag	Angela Zentgraf
Hessischer Städtetag	Anita Oegel
Hessisches Statistisches Landesamt	Frau Ulrike Schedding-Kleis
Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft GEW) Hessen	Jochen Nagel Vorsitzender
Hessischer Philologenverband e. V.	Andreas Lotz stellv. Vorsitzender
Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte in Hessen (agah)	Frau Filiz Taraman-Schmorde Stellv. Vorsitzende
Landeselternbeirat von Hessen (LEB) - Geschäftsstelle -	Tanja Pfenning
Landeschülervertretung Hessen - Geschäftsstelle -	Anusch Arash, Luca Manns Stellv. Landesschulsprecher
Hauptpersonalrat der Lehrerinnen und Lehrer beim HKM	Angela Scheffels

**Anzuhörende:**

Herr Dirk Werner, Institut der deutschen Wirtschaft Köln e.V., (SV-GRÜNE)

Herr Klaus Weber, Bundesinstitut f. Berufsbildung, (SV-FDP)

Herr Wolfgang Lambl, HPR f. „Berufliche Schulen“ i. Bayerischen Staatsministerium f. Unterricht und Kultus, (SV-CDU)

Herr Prof. Dr. Walter Hanesch, Hochschule Darmstadt (SV-Linke)

Frau Prof. Dr. Ute Clement, Universität Kassel (SV-SPD)

Protokollierung: Sonja Samulowitz  
Marion Schmieder

**Punkt 1:****Anhörung zu**

**Themenblock 5:** „Die zukünftigen Anforderungen im Hinblick auf eine erfolgreiche Integration in das Erwerbs- und Berufsleben analysieren und daraus Schlussfolgerungen für die schulisch und außerschulisch zu erwerbenden berufsqualifizierenden Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern ziehen. Diese Anforderungen sind in Bezug zu setzen zu den zu erwartenden Schulabgängern der verschiedenen Bildungsgänge. Es sollen auch Vorschläge entwickelt werden, wie Berufspraxis und -orientierung an Schulen weiter gestärkt werden können. Dabei sind auch die Bedeutung und Leistungsfähigkeit des beruflichen Schulsystems für das Erreichen höherwertiger Abschlüsse (Meister oder Hochschulzugangsberechtigung/Studium) und mit Blick auf die Integration von jungen Menschen in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt und die Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit zu untersuchen. In diesen Zusammenhang sollten auch die beruflichen Schulen nach Möglichkeiten, Chancen und größtmöglichen Reformen der beruflichen Bildung untersucht werden.“

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis:** Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, dass wir anfangen; denn wir haben auch heute wieder zahlreiche Sachverständige anzuhören.

Zwei Punkte möchte ich noch ansprechen: Entschuldigt ist der ständige Sachverständige Dr. Boettcher. Außerdem haben wir in der SPD-Fraktion erhebliche Ausfälle aufgrund von Erkrankungen zu verzeichnen. Von daher hat sich Frau Hofmann bereit erklärt, zu vertreten. Sie kein gewähltes Mitglied der Enquetekommission, aber ich bitte Sie, Ihr Placet zu geben, weil wir sonst, wie Sie sehen, etwas schwach besetzt wären. – Da es keinen Widerspruch gibt, können wir so verfahren.

Ich begrüße die anzuhörenden Sachverständigen Herrn Dirk Werner, Herrn Klaus Weber, Herrn Wolfgang Lambl, Herr Prof. Walter Hanesch und Frau Prof. Clement. Nach der Tagesordnung hält Herr Werner als Erster seinen Vortrag.

Herr **Werner:** Frau Vorsitzende, meine sehr verehrten Damen und Herren! Vielen Dank für die Einladung zu Ihrer heutigen Sitzung. Sie haben eine beeindruckende Zahl an Sitzungen hinter sich und dementsprechend Impulse von Sachverständigen erhalten. Heute kommen wieder einige Anregungen hinzu. Einige von Ihnen mussten mich schon im Rahmen des Bildungsgipfels erdulden. Von daher könnte es heißen: Der Herr Werner ist heute schon wieder hier. – Hessen wächst mir immer mehr ans Herz. Ich habe hier etwas zum Thema duales Studium gemacht und auch einmal zu der integrierten Ausbildungsberichterstattung gearbeitet. Da war ich in den Anfängen mit dabei, z. B. in Kooperati-

on mit Frau Schedding-Kleis vom Statistischen Landesamt. Schön, dass wir uns heute hier sehen.

In der heutigen Sitzung der Enquetekommission geht es um ein wichtiges und zentrales Thema. Sie haben schon viel über dieses Thema diskutiert und uns einen Fragenkatalog mit 18 Fragen vorgelegt. Krankheitsbedingt habe ich keine schriftliche Stellungnahme vorlegen können, sondern kann ihnen nur in dieser Sitzung mündlich einige Impulse geben.

Ich habe versucht, die Schwerpunkte ein bisschen zu akzentuieren; denn in 20 Minuten ist es sicher nicht möglich, zu allen 18 Fragen ausführlich Stellung zu nehmen. Ich hoffe, dass es das, was die anderen Referenten sagen werden, ergänzt. Ich habe meinen Schwerpunkt auf den ersten Abschnitt der Fragen gelegt: die erfolgreiche Integration in die Berufstätigkeit; denn ich finde, dass das sehr gut anknüpft an das, was Sie in der zweiten und dritten Sitzung als Thema hatten, nämlich: Welche Zielfunktion hat die Schule? Welche Funktionen soll sie übernehmen? Ob man jetzt mit der Fend-Theorie von Schule kommt oder mit dem, was der Nationale Bildungsbericht Ihnen schon an Impulsen gegeben hat, es passt eigentlich sehr gut, zu sagen: Die Basiskompetenzen und Kulturtechniken stehen im Vordergrund, die Chancengerechtigkeit und auch der gesellschaftliche Wohlstand.

Im ersten Abschnitt behandelt der Fragenkatalog eigentlich genau diese Zwischenebene, nämlich auf welche Qualifikationen Schule orientieren soll, und es ist durchaus legitim, sich im Hinblick auf die Sicherung des gesellschaftlichen Wohlstands auch zu überlegen: Wie können wir Bildungssystem und Arbeitsmarkt gut miteinander verzahnen – und zwar nicht aus rein ökonomischem Interesse, also aus der Sicht des Arbeitsmarkts, sondern immer orientiert an den Neigungen und Interessen der jungen Menschen, der Schulabgänger?

Ein gutes Beispiel dafür ist der Schwerpunkt MINT. Wir haben in Deutschland erkannt, wir haben einen Nachwuchsmangel bei den MINT-Akademikern. Wir haben massiv für den Ausbau der Hochschulen geworben. Ich glaube, das ist ein Erfolg, den wir gemeinsam würdigen können: wie es in den letzten 15 Jahren gelungen ist, die Hochschulzugangsquote zu erhöhen und damit in einem ganz wichtigen Bereich Zukunftsvorsorge für unser Land zu treffen, ohne junge Menschen zu etwas zu zwingen, woran sie überhaupt kein Interesse haben.

Schwieriger wird es, wenn man sich die Geschlechterrollen anschaut: Da hat sich leider nicht so viel getan. Darüber können wir vielleicht nachher sprechen, wenn es um die Berufsfeldstrukturen geht. Von daher ist das, was im zweiten Abschnitt kommt, nämlich das Thema Berufsorientierung, eigentlich wunderbar in diesen Dreiklang von Zielen einzubetten: Wofür? Wohin? Wie kann diese Weichenstellung gut erfolgen?

Den Fragenkatalog kennen Sie hinreichend. Ich steige ein mit der Frage nach den Megatrends oder den zentralen, wichtigen Entwicklungen. Im Fragenkatalog sind die zentralen Schlagworte enthalten. Sie sind sicher alle wichtig und richtig.

(Präsentation Werner siehe Anlage 1 – Folie „1) Demografie und Qualifikationsangebot“)

Meines Erachtens ist die demografische Entwicklung für uns der wichtigste Treiber. Man muss sich das einmal anhand der Grafik veranschaulichen: Der rote Teil der Säule bildet den Teil der jungen Menschen ab, die es nicht gibt, also die demografische Lücke. Die-

se jungen Leute benötigten wir aber, wenn wir diejenigen, die bald in Rente gehen werden, auf dem Arbeitsmarkt ersetzen wollen. Nicht berücksichtigt dabei ist, dass wir vielleicht einen zusätzlichen Bedarf haben werden, wenn es auf dem Arbeitsmarkt so gut läuft wie in den letzten Jahren. Das zeigt, dass im Moment 500.000 bis 600.000 junge Menschen pro Jahr fehlen. Das macht diese Dimension noch einmal recht gut deutlich. Sie haben auch schon recht viele Zahlen zur demografischen Entwicklung vorliegen.

(Werner Folie „2) Demografie: potenzielle Nachwuchskräfte“)

Als Schlaglicht möchte ich Sie noch einmal auf diesen Trend hinweisen – gemessen vom Institut der deutschen Wirtschaft –: Ausgehend von dem bereits erfolgten Rückgang haben wir bis 2025 einen Rückgang um weitere 15 %. Das ist ein sehr wichtiger Trend, bei dem wir uns überlegen müssen, wie wir in Zukunft damit umgehen sollen. Die demografische Entwicklung ist meines Erachtens der wichtigste Megatrend: Die Fachkräfte werden knapper und älter.

Über die Globalisierung haben wir im letzten Jahrzehnt sehr intensiv diskutiert: Die internationale Konkurrenz gefährdet vor allem die gering Qualifizierten bei uns, also die einfachen Arbeitsplätze – die gar nicht so einfach sind.

Seit zwei, drei Jahren kommt – auch unter dem Schlagwort Industrie 4.0 – die Digitalisierung sehr intensiv dazu. Meines Erachtens ist das ein zentraler Megatrend, der, zumindest nach der Meinung vieler Experten, auch die Facharbeitertätigkeit noch einmal auf den Prüfstand stellt: Brauchen wir den Mix an Kompetenzen in Zukunft noch, den wir heute vorfinden?

Ein anderer wichtiger Bereich ist die Höherqualifizierung, die ich eben schon als Erfolg gewürdigt habe. Sie betrifft vor allem die Angebotsstruktur, also die Hochschulabgänger. Das verändert natürlich den Qualifikationsmix bei den Menschen, die dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Hinzu kommt die Individualisierung, die sich bei Akademikern noch einmal anders darstellt als bei ausgelernten Fachkräften und uns vor neue Herausforderungen im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt. Dort ist in den letzten zehn bis 15 Jahren sehr viel passiert. Bei der Kinderbetreuung sowie der frühkindlichen Bildung und Erziehung können wir sicherlich noch weiter aufholen. Aber wir sind schon auf einem sehr guten Weg.

Was die demografische Entwicklung betrifft, ist die Zuwanderung sicherlich der stärkste Hebel, den wir haben. Im letzten Jahr hatten wir eine Nettozuwanderungsrate von 420.000 bis 430.000 Menschen – ein sensationell hoher Wert. Lange Jahre ist man von 100.000 – wenn es sehr gut lief, vielleicht einmal 200.000 – Zuwanderern ausgegangen. Aber es muss klar sein, das ist kein Selbstläufer. Wenn es sich in Südeuropa anders entwickelt, werden die Leute von dort nicht mehr ohne Weiteres zu uns kommen, und wir müssen dann über Zuwanderer aus anderen Ländern nachdenken.

Die sozialen Dienste sind ein weiterer Trend, den Sie angesprochen haben. Da geht es darum, wie die Nachwuchssicherung gelingen kann und wie diese Berufe attraktiver werden können, auch für junge Männer.

Letztlich steht über allem die Frage nach der Wissensgesellschaft: Informelle Lernformen werden immer wichtiger, insbesondere in der Weiterbildung.

Welche Auswirkungen – das bezieht sich vor allem auf Frage 2 – hat das Ganze auf die Qualifikationen von Schul- und Hochschulabgängern, aber auch auf die Absolventen

von Ausbildungen? Im Hinblick auf die demografische Entwicklung wird das immer wichtiger: Berufliche Qualifikation ist eine Voraussetzung, die eigentlich jeder junge Mensch mitbekommen sollte. Immer noch erwerben knapp 13 % eines Jahrgangs keinen Berufsabschluss. Das sind 1,3 Millionen junge Menschen in der Altersklasse der 15- bis 25-Jährigen. Wir wissen z. B. aus einer Untersuchung aus dem letzten Jahr, diejenigen, die endgültig ohne Berufsabschluss bleiben, haben zu 85 % auch keinen Schulabschluss. Es ist also extrem wichtig, was am Anfang passiert. Was dort versäumt wird, ist später extrem schwer aufzuholen. Eigentlich müsste unser Standard sein, dass jeder junge Mensch in Deutschland einen Berufsabschluss hat.

Aufgrund der Globalisierung werden Fremdsprachenkenntnisse noch wichtiger, als sie es schon immer waren. Wichtiger werden aber auch die interkulturellen Kompetenzen, die Dispositionen, die Offenheit und die Auslandserfahrungen, bei denen man schon in der Schule intensiver ansetzen kann. In den Hochschulen haben wir da eine gute Förderung: Bis zu 30 % der Studierenden haben Auslandserfahrungen, z. B. über ERASMUS. Bei den Auszubildenden sind es leider immer noch nur 4 bis 5 %. Dieser Anteil ist also deutlich zu niedrig. Das wäre eine Quote, die wir deutlich erhöhen müssten. Dort haben sicherlich auch die beruflichen Schulen ein Potenzial.

Die Digitalisierung wird uns in den nächsten Jahren ganz anders fordern als bisher. Dabei geht es auch um die digitalen Basiskompetenzen: die Technikfreude, generell die Offenheit für Technik in der Gesellschaft. Man braucht nicht unbedingt ein neues Fach zu fordern, wie es Minister Gabriel gemacht hat. Ich glaube, er meint das auch gar nicht so ganz ernst. Aber er will damit deutlich machen, dass wir dort einen Bereich haben, dessen Bedeutung noch einmal ganz anders akzentuiert werden muss.

Bei der Höherqualifizierung ist ein sehr wichtiger Punkt – der gleich noch einmal im Fragenkatalog kommt – der Hochschulzugang für Berufspraktiker. Das ist eine wichtige Weichenstellung, wenn es um die Attraktivität der Bildungswege im Vergleich geht.

Was die Individualisierung betrifft, brauchen wir eine höhere Selbstkompetenz. Wir haben das momentan auch ganz intensiv in der Arbeitsgruppe 4 des Bildungsgipfels auf der Agenda. Wichtig ist nicht nur die Vorbereitung auf die Arbeitswelt, sondern auch die Vorbereitung auf die Lebenswelt. Ich persönlich sehe da gar keinen Gegensatz. Es stellt sich die Frage: Wie kann man seinen Lebensweg selbst gestalten und selbst darüber entscheiden? Das reicht bis zur Freizeitgestaltung. Das ist übrigens der einzige Unterschied, den man zwischen Generation Y – also der jungen Generation – und Generation X empirisch feststellen kann. Generation X – das sind diejenigen, die sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf schon erkämpft haben: Sie sind weniger zufrieden mit ihrer Freizeitgestaltung. Ansonsten takteten sie sich fast ähnlich ins Arbeitsleben ein.

Dann stellt sich die Frage nach der Zuwanderung. Sie ist sicherlich zentral. Erforderlich ist eine Willkommenskultur in der Gesellschaft. Wir haben gerade für das Bundeswirtschaftsministerium ein Gutachten zu Pflegefachkräften aus Vietnam erstellt. Das sind Länder, über die wir in Zukunft, wenn die Europäer nicht mehr in so starkem Umfang kommen, nachdenken müssen. Die haben eine ganz andere Sprachkultur und auch eine ganz andere Auffassung davon, was Pflege in der Gesellschaft bedeutet. Die Angehörigen übernehmen da die Grundpflege. Bei uns ist diese sozusagen im Berufsbild enthalten. Das Thema Sprache ist ganz wichtig für die Integration, was bis zur Freizeitgestaltung reicht. Das ist etwas, dem wir uns noch einmal anders widmen müssen und woran auch die Vermittlung der Grundlagen in der Schule angepasst werden müsste.

Die sozialen Dienste habe ich eben schon angesprochen: Es muss eine Wertschätzung für diese Tätigkeiten im Rahmen der sozialen Dienste – Pflege, Gesundheitswesen, soziale Berufe – entwickelt werden, vor allem auch bei jungen Männern. Das ist ein ganz dickes Brett, genauso wie das Erschließen der technischen Fächer für junge Frauen. Daran arbeiten wir seit Jahrzehnten, mit mehr oder weniger geringem Erfolg. Trotzdem ist das ein wichtiges Feld. Im Rahmen einer Wissensgesellschaft muss auch die Selbstkompetenz stärker gefördert werden.

Eine zentrale Frage ist die Attraktivität der Bildungswege, die sich nach der Schule eröffnen. Ich glaube, mit diesen Fragen haben Sie generell einen Kern des Themas angesprochen.

(Werner Folie „3) Duale Ausbildung versus Studium“)

Um ein kurzes Schlaglicht darauf zu werfen: Es ist immer wieder zu lesen, dass es mehr Studienanfänger als Ausbildungsanfänger gibt. Das stimmt nicht, wie man sieht, wenn man sich die Zahl der Erstsemester anschaut. Es stimmt vor allem dann nicht – das finde ich schade in der Diskussion –, wenn man die vollzeitschulischen Ausbildungen mit hineinnimmt. Wir haben im Gesundheitsbereich und im sozialen Bereich kein duales System, sondern wir haben nur diese Möglichkeiten, die sehr stark genutzt werden. Wenn wir die einbeziehen, sehen wir, es sind 230.000 mehr. Die Ausbildung liegt also immer noch deutlich vor dem Studium, was die Zahl derjenigen betrifft, die sich dafür entscheiden. Eine wichtige Botschaft ist, diesen anderen Bereich nicht zu vergessen.

Was ist eigentlich gefragt? Wenn wir auf den Arbeitsmarkt schauen, stellen wir fest, im Durchschnitt haben die Akademiker die besten Perspektiven, und zwar über alle Fachrichtungen hinweg. Bei den Akademikern herrscht bundesweit quasi Vollbeschäftigung. Manchmal ist eine „Sucharbeitslosigkeit“ beim Übergang ins Erwerbsleben festzustellen, aber sie verschwindet relativ schnell.

Sehr gut stehen aber auch alle Fachkräfte mit beruflicher Qualifizierung da. Wir haben uns im letzten Jahr einmal die Verdienstprofile angeschaut. Wenn man sich die MINT-Fachkräfte anschaut, und zwar gerade diejenigen, die in der Industrie tätig sind, stellt man fest, sie verdienen genauso gut wie die sonstigen Akademiker, die nicht Juristen, Wirtschaftswissenschaftler oder Mediziner sind. Da befindet man sich von den Karriereoptionen her auf Augenhöhe. Wenn wir Aufstiegsfortbildungen hinzunehmen, würden wir dort Bereiche finden, die hoch attraktiv sind, was die Karrierewege und die Verdienstmöglichkeiten angeht. In den Köpfen der jungen Menschen ist das aber noch nicht so stark verankert, insbesondere auch nicht bei ihren Eltern. Daran müsste man sicher arbeiten.

Aus Sicht der Unternehmen, nämlich in Bezug auf die Zahl der Köpfe, die benötigt werden, stellt sich die Situation noch einmal ein bisschen anders dar; denn inzwischen ist der größte Engpass bei den beruflich Qualifizierten zu finden, nicht mehr bei den Akademikern. Der starke Run auf die Hochschulen wird zu einer deutlich entspannteren Situation führen, als wir sie noch vor zehn Jahren erwartet haben.

(Werner Folie „3) Vor allem beruflich Qualifizierte fehlen“)

Wir sehen hier, 44 % der Unternehmen haben jetzt schon große/mittlere Probleme bei der Fachkräfterekrutierung. Nur 20 % haben große/mittlere Probleme bei der Rekrutierung von Fachkräften mit Hochschulabschluss, was auch daran liegt, dass viele Unternehmen – vor allem die kleineren – gar keine Akademiker beschäftigen.

(Werner Folie „3) Fachkräfteengpässe: in vielen Berufen“)

Wenn wir uns die Arbeitsmarktsituation unter Zugrundelegung von Zahlen der Bundesagentur für Arbeit anschauen, können wir aktuell für den Januar 2015 feststellen, wir haben 72 Berufsgattungen, in denen vorwiegend Fachkräfte mit Berufsausbildung beschäftigt sind, bei denen heute schon Engpässe vorhanden sind. Das heißt, es kommen bundesweit weniger als zwei Arbeitslose auf eine offene Stelle. Wenn man davon ausgeht, dass nur jede zweite offene Stelle gemeldet wird, kommt man auf eine Relation von 1 : 1. Bundesweit – was nicht heißt, dass jemand aus Hessen nach Bayern geht, um dort eine Arbeit anzutreten. Das sind 25 % aller Berufsgattungen. Bei den Akademikern sind es entsprechend weniger. Man muss also schon heute sagen, von den Zahlen her ist es eigentlich das Fachkräfteproblem, das wir aktuell lösen müssen.

Für das Verhältnis von beruflicher und akademischer Bildung heißt das meines Erachtens, dass wir aufpassen müssen. Das Geschäftsmodell Deutschland lebt von dem Zusammenspiel von Facharbeitern und Ingenieuren, von Fachangestellten und Betriebswirten. Aus Arbeitgebersicht ist die Praxiserfahrung ein hohes Gut und manchmal sogar entscheidender als ein akademischer Titel. Das ist die eine Sicht. Andererseits ist die Sicht der Jugendlichen und die ihrer Eltern erst einmal zu akzeptieren. Man kann niemanden zum Erwerb einer beruflichen Qualifikation zwingen, die er nicht möchte. Aber wir sehen an den Studienabbrecherquoten, dass vielleicht manche, zumindest was den ersten Schritt betrifft, woanders besser platziert wären. Später könnten sie nachlegen und wären eventuell erfolgreicher.

In Zukunft wird sich das Ganze an der Attraktivität von Karrierewegen entscheiden. Wir können junge Menschen nur überzeugen, wenn wir ihnen die Potenziale deutlich machen können. Ich habe das eben im Zusammenhang mit den Verdienstmöglichkeiten erwähnt. Andererseits gilt es, aufzuzeigen, was danach kommen kann im Sinne einer höheren Berufsbildung, die wir heute „Aufstiegsfortbildung“ nennen. In der Schweiz wird das „höhere Berufsbildung“ genannt; den Begriff finde ich viel besser. Er hat natürlich auch negative Assoziationen, aber er macht deutlich, da gibt es unglaublich viele Angebote, was einer akademischen Qualifizierung durchaus gleichwertig ist.

Der Hochschulzugang muss aber noch stärker geöffnet werden, als wir es jetzt schon gemacht haben. Darauf komme ich gleich noch einmal zurück.

Letztlich – das ist die Kernaufgabe der Schule – muss neutral und ausgerichtet an den Bedürfnissen und Neigungen orientiert werden. Wir sind dort heute noch nicht neutral – um es ganz deutlich zu sagen. In ganz Europa sind wir das nicht. Auch darauf komme ich gleich noch einmal zurück.

Eine spannende Frage war, ob das Schulsystem passend aufgestellt ist. Ich glaube, Sie haben, als die Enquetekommission gestartet ist, gesagt, man wolle, was die Schulstrukturdebatte betreffe, jetzt die Gräben der Vergangenheit überwinden. Das würde ich genauso sagen. Die Schulstruktur ist gar nicht so entscheidend. Das wissen wir auch aus vielen anderen Forschungsergebnissen; Sie haben das sicherlich auch schon von anderen Experten gehört. Letztlich entscheidet die Qualität des Unterrichts.

Gerade in Hessen ist man mit den Kerncurricula und den Bildungsstandards im Zusammenspiel mit der Evaluation, die die Schule als Auftrag hat, sehr gut aufgestellt. Ich glaube, das ist genau der richtige Ansatz. Aber ich glaube, beim Schulcurriculum kann man einen Schritt weiter gehen als heute: die Schulen noch stärker als bisher zu einer

Profilbildung zu veranlassen und in Kooperation mit Unternehmen das Ganze noch stärker als bisher in der Praxis zu verankern.

Die nächste Frage bezieht sich darauf, was eigentlich die Arbeitgeber – oder, wie Sie es formuliert haben: die Abnehmer – auf dem Arbeitsmarkt erwarten.

(Werner Folie „5) Unternehmen präferieren höhere Schulabschlüsse“)

Das sind die Ergebnisse einer Umfrage, die letztes Jahr – relativ aktuell – in Nordrhein-Westfalen durchgeführt wurde. Ich glaube, die Ergebnisse sind durchaus auf Hessen zu übertragen. Wir sehen, dass Unternehmen höhere Schulabschlüsse präferieren. Sie wissen aber auch, wie das Angebot auf dem Markt ist, und orientieren sich ein Stück weit an der Zahl derjenigen, die aus den Schulen kommen. Aber man kann sagen, Unternehmen suchen deutlich mehr junge Menschen mit Abitur und mit Fachhochschulreife, als sich umgekehrt für eine Ausbildung interessieren, und es suchen deutlich weniger Unternehmen junge Menschen ohne Schulabschluss oder auch mit einer beruflichen Schulvorbildung. Das liegt auch daran, dass wir im Gesundheits- und im Sozialwesen viele berufliche Schulen haben, die andere Wege vorbereiten. Ein fehlender Schulabschluss ist sicherlich eine schwere Hypothek.

(Werner Folie „5) Einschätzung von Bewerberqualifikationen“)

Zu der Frage, ob von den Schulen Unterschiedliches erwartet wird, gibt es meines Erachtens leider relativ wenige empirische Belege. Ich habe es hiermit versucht: Wir haben gefragt – das ist allerdings schon ein paar Jahre her –, wie die Einschätzung im Hinblick auf Schulabschlüsse ist. Es ging nicht um die Schulformen, sondern um die Schulabschlüsse. Dabei kam heraus, dass im Vergleich zu einem durchschnittlichen Azubi, den jedes Unternehmen im Blick hat, die mit den höheren Abschlüssen – wenig überraschend – zwar bei Kompetenzen und Fähigkeiten besser abschneiden, aber nicht unbedingt bei Motivation und Engagement. Da fällt das ein bisschen ab.

Das ist ein erstes Indiz dafür, dass leistungsschwächere Schulabgänger Dinge kompensieren können, indem sie besonders engagiert und motiviert sind. Das macht persönliche Kontakte und Praktika umso wichtiger. Wir wissen aus Einstiegsqualifizierungen, dass junge Menschen dann eine Chance erhalten, wenn man ihre Potenziale feststellt, die man aus den Schulabschlüssen nicht unbedingt immer ableiten kann. Das heißt, Schulabschlüsse sind erst einmal nur eine Kompetenzvermutung.

Momentan beobachten wir, dass vor allem viele größere Unternehmen ihre Verfahren auf Onlinebewerbungen umstellen. Dabei interessieren sie der Schulabschluss und die Noten überhaupt nicht, sondern eigentlich nur die Antworten auf die Testfragen und das Profil der Bewerber. Erst wenn Einladungen verschickt werden, schauen sie sich an: Woher kommt der eigentlich? Welche Noten hat der? Deutlich feststellen kann man, dass häufig ganz andere Bewerber eingeladen werden als früher. Das sagen einem die Vertreter aller Unternehmen, die das umgestellt haben. Das heißt für die Schule, letztlich geht es viel stärker um die Kompetenzen, um die Profilbildung und vor allem um eine interessenneutrale Austarierung zwischen Beruf und Studium.

Man kann festhalten – das war auch in der Frage enthalten –, Unternehmen sind nach wie vor an leistungsstarken Bewerbern für die duale Ausbildung, aber auch für das duale Studium sehr interessiert. Sie würden dort noch mehr einstellen, als sich momentan dafür interessieren.

Kurzes Zwischenfazit zum ersten Abschnitt: Die demografische Entwicklung ist meines Erachtens der einflussreichste Megatrend. Die Digitalisierung als vierte industrielle Revolution stellt wirklich neue Anforderungen. Wir wissen heute noch nicht ganz genau, wie die aussehen. Im Moment ist eine intensive Diskussion über die Berufsausbildung im Gange: Brauchen wir neue Berufe? Müssen wir die anders zuschneiden? Die Antwort der Berufspraktiker ist eher: Nein, die Berufe sind gestaltungsoffen und technikneutral; die bieten uns sehr viel Flexibilität. – Sie sehen den ganz großen Bedarf momentan bei der Weiterbildung. Aber der wird natürlich nach und nach auch in die Curricula in den beruflichen Schulen und auch in den Hochschulen diffundieren.

Fachkräfte mit beruflicher Qualifizierung sind kurz- und mittelfristig am stärksten gefragt. Das können wir heute sagen. Wie es in zehn Jahren aussieht, kann ihnen wirklich verlässlich keiner sagen. Wir haben in Deutschland auch keine Vorausschau dafür. Meines Erachtens – das wäre vielleicht ein Akzent für Ihre Diskussion – sollte das Schulcurriculum noch mehr an Bedeutung gewinnen; denn dadurch kann das praxisintegrierte Lernen besser in der Region verankert werden, und es kann zur Profilbildung von Schule beitragen: das, was Arbeitgeber zusammen mit den Basiskompetenzen besonders wertschätzen.

Ich komme zum zweiten Abschnitt: Stärkung der Berufsorientierung. Das möchte ich hier nicht so stark präsentieren; denn meines Erachtens gibt es inzwischen zwei wirklich gute Grundlagen, die Sie in Hessen gemeinsam erarbeitet haben – teilweise waren es die Personen, die hier sitzen –: die Empfehlungen der Arbeitsgruppe 4 des Hessischen Bildungsgipfels und das Bündnis Ausbildung Hessen. Stellt man die nebeneinander, erkennt man einen breiten, konsensfähigen und auch weiterführenden Ansatz mit ganz vielen Akzenten, die ich Ihnen nicht noch einmal zu referieren brauche, da Sie sie selbst ganz gut präsent haben. Meines Erachtens ist das Zentrale daran, dass die Einbindung aller Beteiligten und auch die Suche nach Gemeinsamkeiten sehr stark im Vordergrund standen. Zumindest war das in der Arbeitsgruppe 4 sehr stark der Fall.

Sehr gut gefällt mir die enge Vernetzung von etablierten Instrumenten: die Weiterführung und Verzahnung mit dem, was z. B. von der Bundesebene kommt, oder mit dem, was andere Akteure – häufig parallel – gemacht haben, sei es die Bundesagentur für Arbeit, seien es die Bildungsketten des BMBF mit OLoV. Es geht auch darum, deutlich zu machen, dass das, was es im Land gibt, weiterlaufen muss, dass man also nicht, weil ein Bundesprogramm kommt, Stopp sagt und in fünf Jahren nicht weiß, wie es weitergeht. Das Gleiche gilt für die assistierte Ausbildung und QuABB und viele andere Dinge: z. B. Berufswahlpass, MINT-Aktionslinie, Einstiegsqualifizierung. Das ist an diesen Empfehlungen sehr wertvoll.

Meiner Meinung nach tragen, was Frage 6 angeht, am stärksten die Dinge, die auch auf dem Bildungsgipfel befürwortet werden. Ich würde sehr stark für ein durchgängiges pädagogisches Prinzip plädieren und das nicht auf einzelne Fächer oder einzelne Kolleginnen und Kollegen verlagern; denn häufig sagen dann die anderen – das sind die Erfahrungen in vielen Schulen –: Das ist nicht meine Baustelle; jetzt ist der Kollege gerade nicht an der Schule, und wir haben ein Problem. – Aber das Ganze in Ankerfächern wie Politik oder Arbeitslehre vertieft zu behandeln ist sicher sehr hilfreich, auch um dort eine Anschlussstelle im Hinblick auf die Kooperation nach außen zu haben.

Handlungsbedarf sehe ich – ebenso wie der Bildungsgipfel – in der flächendeckenden Umsetzung. Das ist gerade in einem Flächenland nicht trivial. Vor allem muss eine konstant hohe Qualität mit einer Verbindlichkeit gesichert werden. Das wird übrigens auch vonseiten der Betriebe gefordert, die dann eben nicht alle drei bis vier Jahre nach ei-

nem Auszubildenden suchen dürfen, sondern kontinuierlich jedes Jahr als Kooperationspartner bereitstehen müssen. Auch das ist eine Botschaft, die in diesen Bereich gehört.

Einen Nachholbedarf sehe ich auch – das habe ich eben erwähnt –, wenn es darum geht, Studium und duale Ausbildung gleichrangig und interessenneutral zu behandeln und das auch in der Berufsorientierung zu verankern. Wir haben uns gerade sieben europäische Länder vertieft daraufhin angeschaut. Das ist z. B. in Schweden, Portugal und Italien extrem. Wir haben vorher gedacht, in Deutschland müsste das viel besser sein, aber es ist nur ein kleines bisschen besser. Hier gibt es immer noch einen Bias zugunsten der akademischen Bildung, gerade was die Gymnasien angeht.

(Werner Folie „7) Studium ohne Abitur liegt im Trend“)

Ein sehr wichtiges Thema – eben schon angesprochen – ist das Studium ohne Abitur bzw. das Studium von Berufspraktikern. Wir können zumindest auf der Grundlage der Zahlen, die wir jetzt haben, sagen: Es gibt dort Fortschritte. Das ist schon einmal sehr positiv. Die Öffnung der Hochschulen hat also tatsächlich etwas bewirkt, allerdings noch nicht so viel, wie wir uns das wünschen. Wir haben im Moment knapp die 3%-Marke erreicht; Hessen ist etwas besser als der Bundesdurchschnitt. Die roten Balken stehen für die Studienanfänger ohne eine klassische Hochschulzugangsberechtigung. Für die Absolventen müssen wir das noch nachholen. Dort liegt vielleicht noch etwas bei den Abbruchraten – die sind zu hoch – im Argen. Da stellt sich natürlich auch die Frage, wie die Leute während des Studiums persönlich unterstützt werden, damit sie ihre Studierfähigkeit verbessern können.

Meine Empfehlung ist grundsätzlich – das ist vielleicht ein Akzent, der über die bisher vorliegenden Empfehlungen im Land Hessen hinausgeht –, einen Schritt weiter zu gehen und mutiger zu werden, also, wie es der Wissenschaftsrat letztes Jahr empfohlen hat, den Hochschulzugang wirklich zu öffnen. Wofür brauchen wir eine mehrjährige Berufserfahrung bei Ausbildungsabsolventen? Was hilft das denen beim Erwerb der Studierfreife? Meines Erachtens ist das eine Hürde, die viele junge Menschen davon abschreckt, den Weg über das duale System zu gehen; denn sie wissen gar nicht, was nach den drei Jahren sein wird. Zumindest die Stimmen aus der Wirtschaft sagen – aus Unternehmen und Verbänden –: Das ist eine zentrale Frage für die zukünftige Attraktivität des dualen Systems im Sinne einer Gleichwertigkeit der Bildungsgänge. – Wenn wir das, zusammen mit der Fachbindung, so belassen, haben wir eine hohe Hürde, die viele junge Menschen von diesem Weg abschreckt, der für sie aber vielleicht genau der richtige wäre.

Man kann auch darüber diskutieren, ob das für Berufe mit einer zweijährigen Ausbildung sinnvoll ist. Aber man kann sich auch überlegen, ob sich eine Verkäuferin oder ein Verkäufer ein Ingenieurstudium an einer Hochschule wirklich zutraut. Das kann man sicherlich durch eine gute Beratung bei der Aufnahme lösen.

Eine andere Frage ist die Anrechnung in beide Richtungen: für Studienabbrecher sowie für Ausbildungsabsolventen. Es stellt sich auch die Frage nach der Verzahnung: Wie kann man die Anbieter in diesen beiden Bereichen mehr zusammenbringen? Der Hochschulzugang ist, wie gesagt, eine zentrale Frage.

Dann komme ich zu der Frage nach der künftigen Bedeutung des Übergangsbereichs. Positiv hervorheben möchte ich, dass es in Hessen die integrierte Ausbildungsberichterstattung gibt; das Hessische Statistische Landesamt führt sie mit Individualdaten kontinu-

ierlich weiter. Sie wissen viel mehr, als es in den meisten anderen Bundesländern der Fall ist. Das ist ein Datenschatz, den man heben kann. Man weiß, wie viele Leute in diesem System Doppeldurchläufe absolvieren. Wir haben ganz wenige Teilnehmer, die sogar vier Jahre lang in einer solchen Maßnahme bleiben, ohne dass das in eine Ausbildung mündet. Da müssen wir ein bisschen genauer hinschauen. Wir wissen aber auch – das kann man belegen –, dass viele Dinge wirklich erfolgreich laufen und zu dem gewünschten Übergang in eine Ausbildung führen. Das ist eine Datenbasis, mit der man sehr gut weiterarbeiten kann.

Im Moment wird die Neuausrichtung des Übergangsbereichs auf zwei zentrale Zielsetzungen empfohlen, die ich sehr begrüßen würde – das ist ein Schritt, den viele andere Länder noch nicht so konsequent gegangen sind –: Entweder es gibt einen Schulabschluss, oder es gibt eine Hinführung auf den Beruf mit dem Versprechen, dass es danach mit einer dualen Ausbildung weitergeht. Damit hat man das, worüber unter dem Begriff „Warteschleife“ diskutiert wird, im Prinzip vom Tisch. Natürlich wird es immer wieder Fälle geben, in denen das nicht klappt – das hat die vielfältigsten Gründe –, aber man kann ein klares Qualitätsversprechen geben: Dieses Jahr hat für dich als Teilnehmer im Übergangsbereich einen Mehrwert.

Damit ist auch das Ziel verbunden, den Übergangsbereich auf seine kompensatorische Funktion zurückzuführen. Ob es 10.000 Teilnehmer sind oder weniger oder eher etwas mehr, hängt sicherlich auch von der Wirtschaftslage ab.

Ich möchte mit zwei Anmerkungen zu der übergreifenden Frage in Bezug auf die beruflichen Schulen schließen. Zum einen halte ich, wie es auf dem Bildungsgipfel formuliert worden ist, für die zentrale Weichenstellung das Primat der dualen Berufsausbildung, in Verbindung mit – um das noch einmal zu akzentuieren – dem Primat der dualen oder betrieblichen Berufsvorbereitung. Wir wissen, dass von allen Angeboten in diesem Bereich dort der Klebeeffekt – der Übergang in eine Ausbildung – am besten ist. Wir haben aber auch gesehen, dass dieser Bereich in den letzten Jahren am stärksten zurückgefahren worden ist: weil wir nach wie vor eine gewisse Beharrungstendenz haben, weil Klassen an beruflichen Schulen früh gefüllt werden und weil die Bundesagentur für Arbeit ihre Kontingente früh einkauft, die dann auch besetzt werden. Hier zu einer frühzeitigen Umsteuerung zu kommen, was die Teilnehmerführung angeht, wäre sehr hilfreich.

Dann ist ein erklärtes Ziel die Zusammenführung der schulischen Angebote im Übergangsbereich zu möglichst einem einzigen Angebot. Wie das funktioniert, kann ich Ihnen heute auch noch nicht sagen. Aber daran soll gearbeitet werden; das ist erst einmal ein hehres Ziel, das sehr zu begrüßen ist. Die zweijährige höhere Berufsfachschule soll nur noch als Ersatz für die duale Ausbildung oder bei regionalem Arbeitsmarktbedarf bestehen bleiben.

Der vorletzte Punkt, den ich herausgegriffen habe, wäre wirklich eine Innovation; denn dort haben wir meines Erachtens trotz der Bildungsketten, trotz Begleitung und trotz assistierter Ausbildung momentan eine Lücke, gerade was kleine und mittlere Unternehmen betrifft: Es geht um eine zentrale Anlaufstelle an der Berufsschule für Eltern, für Auszubildende, aber auch für Betriebe, wenn sie Unterstützung und Hilfestellung brauchen. Dort muss man nicht jede Frage beantworten, aber man würde sozusagen sortieren, filtern und Hilfestellung holen. Das wäre meines Erachtens ein Fortschritt zum jetzigen System, bei dem wir teilweise nicht genau wissen, wohin man sich wenden soll.

Meine letzte Anmerkung bezieht sich auf die übergreifende Frage nach der Lehrkräfteversorgung. Wenn ich ganz ehrlich bin: Ich kann sie Ihnen nicht richtig beantworten. Wir

haben im letzten Jahr versucht – allerdings für andere Bundesländer –, etwas tiefer in die Statistiken einzusteigen. Die Datenlage ist wirklich sehr heterogen. Das, was öffentlich zugänglich ist, ist nicht belastbar genug, um valide einzuschätzen: In welchen Bereichen haben wir tatsächlich einen Lehrermangel an beruflichen Schulen? Wo ist er nur gefühlt? Wo wird das nur in der Öffentlichkeit behauptet?

Auf der Grundlage der Zahlen, die wir öffentlich zur Verfügung gestellt bekommen – auch in Hessen –, können wir sagen: Zumindest zwischen denen, die ausscheiden, und denen, die sich bewerben und hineinkommen, scheint das Verhältnis einigermaßen ausgeglichen zu sein. – Aber wenn man sich bestimmte Fachrichtungen anschaut, kann man feststellen, es gibt deutliche Hinweise auf einen Lehrermangel, teilweise regional, teilweise überregional. Das ist in den MINT-Fächern der Fall: Metalltechnik, Elektrotechnik, Informatik. Meiner Meinung nach ist die Datenlage nicht ausreichend, um das vernünftig einschätzen zu können. Sie reicht auch im Hinblick darauf nicht aus, dass die Absolventen der Lehramtsstudiengänge andere spannende Tätigkeiten finden können, gerade in diesen Fächern. Ich würde mich sehr darüber freuen, wenn wir da einen Schritt weiter kämen und eine bessere Datenlage hätten, sodass wir das vernünftig beurteilen können.

Ich freue mich sehr auf Ihre Fragen und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Wir kommen zur Fragerunde. – Frau Dr. Gerarts, bitte schön.

SV **Dr. Katharina Gerarts**: Herr Werner, ganz herzlichen Dank für diesen äußerst spannenden Vortrag. Ich muss zugeben, dass dieser Bereich nicht mein Steckenpferd ist; dafür ist es aber für mich umso interessanter. Sie haben an einer Stelle darauf hingewiesen, dass es auch geschlechtsspezifische Unterschiede gebe. Wir wissen durch den aktuellen Diskurs, dass auf der einen Seite die Jungen die neuen Bildungsverlierer sind, auf der anderen Seite aber immer noch ein großer Gehaltsunterschied zwischen Männern und Frauen besteht. Mich würde interessieren, ob Sie dazu noch mehr sagen können. Ich gehe davon aus, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede gibt. Aber vielleicht können Sie das noch einmal etwas ausführen. Das finde ich sehr relevant.

Abg. **Daniel May**: Herr Werner, auch von meiner Seite vielen Dank für Ihren Vortrag. Sie haben an verschiedenen Stellen das Verhältnis von beruflicher und akademischer Bildung akzentuiert. Sie haben ausgeführt, dass sich Schulen gegenüber dem Thema Berufsorientierung nicht neutral verhalten.

Als eine Forderung vonseiten der Wirtschaft haben Sie erwähnt, dass der Hochschulzugang geöffnet wird: dass also eine abgeschlossene Berufsausbildung quasi zugleich die Hochschulzugangsberechtigung darstellt. Für mich stellt sich die Frage: Ist diese Forderung absolut, d. h. alle Fächer betreffend, oder bezieht sie sich nur auf verwandte Fächer, deren Inhalte denen der Berufsausbildung nahestehen? Wie muss sich die Berufsschule ändern, wenn man diese Möglichkeit schaffen will?

Abg. **Wolfgang Greilich**: Herr Werner, vielen Dank für einige neue Hinweise, die ich gern mitnehme. Ich finde insbesondere die Darlegungen zu dem Thema „Verbesserung der Studierreife“ hilfreich. Daraus kann man sicherlich einiges ziehen, auch für die prakti-

sche politische Umsetzung. Ich habe mich aber nicht nur gemeldet, um den überwiegend positiven Teil Ihres Vortrags zu loben – das sollte man tun –, sondern auch wegen einer Stelle, an der ich ein bisschen unzufrieden war. Dazu möchte ich eine Nachfrage stellen.

Dabei ging es um die Umsetzung der Berufsorientierung. Sie haben mehrfach auf die Ergebnisse des Bildungsgipfels verwiesen. Rein formal möchte ich festhalten: Es gibt noch keine Ergebnisse des Bildungsgipfels. Ob, und wenn ja, welche es geben wird, wird sich im Laufe des Sommers herausstellen. Es gibt Diskussionen, insbesondere in der Arbeitsgruppe 4. Sie haben die Unterstützungsprogramme erwähnt, die es gibt, von QuABB bis OLoV. Das sind aber alles Unterstützungsprogramme, die das Problem der Berufsorientierung insgesamt nicht lösen können, sondern sie setzen da an, wo es erkennbar nicht funktioniert, wo es hakt.

Mir fehlten ein paar Hinweise zu der Frage – das ist bei der Diskussion auf dem Bildungsgipfel genauso –: Wie organisieren wir in breitem Maße für alle Schülerinnen und Schüler Berufsorientierung und Berufsfelderkundung? Wie organisieren wir für sie die Möglichkeit, sich vor der notwendigen Berufswahl für die Entscheidung zu machen, ob sie in eine duale Ausbildung gehen oder lieber andere Bildungsangebote nutzen? Das gilt für alle Schulen.

Mir fehlt aber der Hinweis – außer dass sehr häufig die Botschaft kommt, wir brauchen auch an den Gymnasien eine Berufsorientierung –, wie das an den Gymnasien, in einer sicherlich anderen Ausgangssituation als an den Haupt- und Realschulen oder an den entsprechenden Zweigen der Gesamtschulen, ablaufen soll. Mir fehlt ein wenig das Konkrete. Hinweise auf eine theoretisch denkbare Berufsorientierung bzw. auf theoretisch formulierte Ziele höre ich immer und überall. Auch bei Ihnen gab es den Hinweis auf eine stärkere Verankerung in Fächern wie Arbeitslehre sowie Politik und Wirtschaft.

Das läuft immer auf Hinweise hinaus, aber auf die Fragen, wie man die konkrete Verbindung mit der Arbeitswelt gestalten und wie man eine Möglichkeit schaffen kann, die Arbeitswelt zu erkunden, fehlen mir die Antworten. Falls jetzt ein Hinweis auf die Praktika kommt, die angeboten werden: Die Praktika, die derzeit angeboten werden, sind im Wesentlichen nicht ausreichend, um dem gerecht zu werden. Meine Frage ist also: Wie organisieren wir die Berufsorientierung sowohl in der Haupt- und Realschule als auch im Gymnasium?

Herr **Werner**: Vielen Dank für die Fragen und auch für die kritischen Hinweise. Die Frage nach den geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Berufswahl ist nicht neu; sie treibt uns seit Jahrzehnten um. Wir versuchen, Frauen in Technikberufe zu bringen und Männer in Sozialberufe. Wenn man einen Strich darunter zieht und sich das relativ nüchtern anschaut, stellt man fest, es hat sich nicht besonders viel getan. Deswegen habe ich für diese Frage auch keine Lösung bereit.

Was die Studierendenzahlen betrifft, haben wir zumindest eine leichte Erhöhung der Frauenquote in den MINT-Fächern insgesamt – Mathematik, Ingenieurwissenschaft, Naturwissenschaften, Technik – festgestellt. Es gehen also mehr junge Frauen diesen Weg, was aber sicher auch daran liegt, dass sie, wie Sie schon gesagt haben, inzwischen bei den Schulabschlüssen im Durchschnitt deutlich besser abschneiden als die jungen Männer und daher vielleicht auch andere Potenziale in den Kernfächern mitbringen.

Dabei geht es sicherlich auch um die Frage, wie der Unterricht an den Schulen erfolgt und wie sich Gymnasien, Gesamtschulen und auch andere Schulformen darauf vorbereiten können. Das knüpft auch an das an, was Herr Greilich gesagt hat: Kann die Kooperation mit Hochschulen vielleicht schon zu einem früheren Zeitpunkt stattfinden? Kann ein anschaulicher naturwissenschaftlich-technischer Unterricht in Kooperation mit Lehrwerkstätten von Unternehmen stattfinden? Ich habe keine generelle Lösung für das Bundesland Hessen. Dort soll es auch Vorschläge des Kultusministeriums dafür geben, wie das gelingen kann. Es wird sicherlich eine Menge Stellungnahmen von Experten dazu geben.

Aber was die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei diesem Thema angeht: Das ist meines Erachtens etwas, was die gesamte Bildungsbiografie durchzieht und was wir wahrscheinlich nur langfristig lösen können, indem wir schon bei der frühkindlichen Bildung und in den Grundschulen anfangen und Angebote wie Miniphänomente machen. So etwas findet zwar häufig punktuell statt, aber es wird kein kontinuierlicher Prozess angeboten. Ein solcher Prozess ist aber auch extrem schwer zu steuern; das erkenne ich durchaus an. Das kontinuierlich und anschlussfähig über die Bildungsbiografie hinweg zu gestalten und immer weiterzuentwickeln ist nicht trivial.

Eigentlich müssten wir in den Grundschulen etwas haben, auf dem in den weiterführenden Schulen systematisch aufgebaut wird und wobei generell, auch in verschiedenen Fächern, verschiedene Aspekte beinhaltet sind. Aber ich kann auch nur aufzeigen – ich gestehe, ich komme da an meine Grenzen –, welchen Weg ich generell für sinnvoll erachte. Zu ermitteln, wie das in der Schule ganz konkret gelingen kann, ist meines Erachtens die Aufgabe der Schule vor Ort, mit der Unterstützung, die sie dafür braucht.

Was die Gehaltsunterschiede angeht: Gerade in den letzten Wochen hatten wir im Zusammenhang mit dem Gender Pay Gap eine riesengroße Diskussion darüber. Auch das betreffende Institut hat dazu beigetragen. Das kann man so oder so sehen. Unter dem Strich kann ich die Position vieler Frauenverbände verstehen, die erklären: Ihr sagt uns immer, wir entscheiden uns bei der Berufswahl falsch; wir gehen zu selten in die technischen Industriebereufe, in denen gut verdient wird, und gehen statt dessen zu häufig in die sozialen Berufe; wir müssten das anders machen, dann würden wir auch mehr verdienen.

Dass das keine Lösung sein kann, ist klar. Ich glaube, dass wir in der Gesellschaft unsere Wertschätzung für Erzieherinnen und Erzieher – das erlebe ich gerade bei meinen eigenen Kindern – anders ausdrücken und Sozial- und Pflegeberufe generell anders bewerten müssen. Aber wie wir dorthin kommen sollen, gerade in den vielen Bereichen, die staatlich geprägt und finanziert sind: Der Weg ist nicht trivial. Aber ohne eine andere Entlohnung in dem Bereich können wir das sicher nicht zeitnah ausgleichen.

Hinzu kommt die Erziehung, die einen großen Teil der verbleibenden Lücke erklärt. Das IW ist mit seinen Zahlen auch dabei: wie viel Prozent es sind, die man nicht erklären kann. Da haben die Männer natürlich eine andere Aufgabe. Die Elternzeit hat sicherlich einen wesentlichen Beitrag geleistet. Aber wir haben gerade gelesen, 80 % der Männer gehen für zwei Monate in Elternzeit; nur 20 % machen mehr. Da liegt noch ein weiterer Weg vor uns. Das betrifft auch mich ganz persönlich. – So viel dazu.

Jetzt komme ich zu der Frage nach dem Verhältnis von beruflicher und akademischer Bildung, also zu der Öffnung für alle Fächer. Grundsätzlich würde ich sagen: Ja, warum denn nicht? Ich gehe dabei von einer starken Selbstselektion der potenziellen Teilnehmer aus; denn ein Hochschulstudium aufzunehmen ist eine riesengroße Hürde. Gerade

die Klientel, bei der man sich vorstellt, dass sie da schlecht aufgehoben ist, und die man – Stichwort: Akademikerschwemme – auch nicht an den Hochschulen haben will, sehe ich da gar nicht.

Schauen Sie einmal nach Portugal: Dort hat quasi jeder, der eine Berufsausbildung abschließt, auch die Hochschulzugangsberechtigung – wobei die Qualitätsniveaus übrigens ganz unterschiedlich sind –; denn sonst würde sich dort überhaupt keiner für die berufliche Bildung entscheiden. Die gehen grundsätzlich alle nicht an die Hochschulen. Diese Situation würde ich auch hier erwarten. Vielleicht finden Sie dann pro Jahr zwei oder drei Absolventen zweijähriger Ausbildungsberufe an der Hochschule; aber es kann sein, dass die dann auch gut sind.

Schön wäre es, wenn die n Berufsschüler darauf vorbereitet wären und wenn wir den Auszubildenden auch eine Hochschulzugangsberechtigung in den allgemeinbildenden Fächern flächendeckend anbieten würden. Es gibt diesbezüglich einen alten KMK-Beschluss aus dem Jahr 1998, der nur in kleinen Teilbereichen angegangen worden ist. Eigentlich müsste jedem Auszubildenden, der die Mittlere Reife mitbringt, ein solches Angebot an der Berufsschule gemacht werden können. Dann wird der Hochschulzugang schon im Rahmen der beruflichen Qualifizierung viel besser vorbereitet, und wir müssten an den Hochschulen viel weniger nacharbeiten.

Zu der Frage von Herrn Greilich – ich habe sie schon gestreift –: Vielen Dank für den Hinweis. Wir haben keine Ergebnisse vom Bildungsgipfel. Auf den Folien heißt es bewusst „Empfehlungen“. Ob die umgesetzt werden und was davon umgesetzt wird, ist natürlich völlig offen. Das ist klar. Sicherlich wird auch diese Enquetekommission entsprechende Vorschläge unterbreiten, die in bestimmten Bereichen wieder andere Akzente setzen und vielleicht weiterführen. Mir ist das also bewusst. Ich habe nur versucht, zu würdigen, dass uns viele dieser Empfehlungen weiterbringen würden und wirklich eine Innovation darstellen, die es in manchen anderen Bundesländern so noch nicht gibt.

Ansonsten haben Sie natürlich recht, wenn Sie sagen, dass die Unterstützungsprogramme den erkennbaren Bedarf nach Nachsorge bedienen. Aber ich hatte diese Unterstützungsprogramme auch unter dem Punkt „Übergangsbereich“ aufgeführt. Dass sie, wenn wir es präventiv, sozusagen vorne, erledigen können, überflüssig werden, ist völlig evident. Das muss auch das Hauptziel sein. Eine ganz zentrale Frage ist da natürlich: Wie organisieren wir in breitem Maße die Berufsfelderkundung oder die berufliche Orientierung? Da haben Sie genau den wunden Punkt erwischt. Natürlich ist auch die Wirtschaft hier intensiv gefordert.

Ich kann eine Erfahrung aus Nordrhein-Westfalen schildern: In NRW hat man auch Potenzialanalysen eingeführt. Die sollen flächendeckend bei Schülern der siebten Jahrgangsstufe durchgeführt werden. So weit sind wir noch längst nicht. Die Frist ist jetzt auf 2017/2018 verlängert worden. Das flächendeckend einzuführen und qualitätssichernde Anbieter als Partner für die Schulen zu finden ist extrem schwierig. Die Schüler sollen an drei Berufsfelderkundungen teilnehmen, die häufig nur an einem Tag absolviert werden und eine ganz unterschiedliche Qualität haben. Wenn man gute Unternehmen, gute Lehrwerkstätten im Handwerk und gute Bildungswerke der Wirtschaft findet – wen auch immer –, läuft das sehr gut. Dann haben sich die Schüler nach einem Tag wirklich ein Bild gemacht. Wenn es aber drei eher schwache Angebote sind, bei denen jemand einen Tag lang mitmacht, hat er nicht wahnsinnig viel gewonnen.

Deswegen ist es eine zentrale Frage, wie das in der Praxis realisiert werden kann. Man kann sich vielleicht überlegen, was für einen Mix an Anbietern und Partner es dort ge-

ben kann. Natürlich sind die Unternehmen stark gefordert. Man kann dafür aber auch z. B. Schülerfirmen gut nutzen: dass man den Schülern, gerade an Gymnasien, für ein Jahr die Aufgabe gibt, sich selbstständig zu entwickeln sowie Partner zu suchen und Kontakte nach außen zu knüpfen. Wir machen das bei uns z. B. mit dem Projekt JUNIOR – das auch in Hessen läuft.

Es gibt aber auch viele andere Anbieter. Es ist sicher auch möglich, Lehrwerkstätten von Unternehmen, von Handwerksorganisationen oder von Bildungswerken und anderen Anbietern dort intensiver einzubinden; denn wir werden wahrscheinlich auf Dauer nicht alles in jeder Region, für jede Schule vor Ort, in hoher Qualität und mit den entsprechend ausgestatteten Unternehmen anbieten können. Wir brauchen daher einen relativ breit angelegten Mix.

Sie haben mit der Frage sicherlich ins Schwarze getroffen. Ich habe keine abschließende Antwort und keine Lösung für Sie. Ich kann nur sagen: Das ist nicht trivial, und in NRW beißt man sich ebenfalls gerade die Zähne daran aus.

Abg. **Karin Hartmann:** Auch ich bedanke mich ganz herzlich für den informativen Vortrag. Ich habe drei Fragen.

Die erste Frage bezieht sich auf Flüchtlinge: Was für eine Änderung müsste vorgenommen werden, damit man dieses Potenzial früher und besser nutzen kann? Das gilt gerade für Flüchtlinge, die beruflich oder schulisch schon gut qualifiziert sind, aber ein Problem mit der Sprache haben. Wie weit wäre das mit einer Berufsschulpflicht in den Griff zu bekommen? Wie weit wären, was die Sprachförderung angeht, in den Berufsschulen gezielte Angebote notwendig oder auch spezielle Klassen, wie es sie schon in anderen Bundesländern gibt, um dann einen Quereinstieg in das normale System zu schaffen?

Bei der zweiten Frage geht es um die Notwendigkeit von Ausbildungsbegleitung. Mir macht weniger die Konkurrenz zwischen Hochschulabsolventen und hoch qualifizierten Absolventen einer Berufsausbildung Sorge, sondern eher der untere Bereich: die Ausbildungsabbrecher. Wie müsste man tätig werden, um die Zahl der Ausbildungsabbrecher zu reduzieren?

Dritte Frage. Ich weiß, dass es sie gibt, aber es hat mich jetzt sehr erschreckt, das zu hören: Onlinetests, die darüber entscheiden, wer überhaupt eingeladen wird. Ich denke, da herrscht eine starke Selektion vor. Wenn ein Akademikerelternpaar einen solchen Test mit seinem Kind ausfüllt, ist das etwas anderes, als wenn ein Schüler das allein macht. Wenn auf dieser Grundlage die Entscheidung getroffen wird, welche Kinder eingeladen werden, sage ich: Das ist ein starkes Selektionsinstrument.

SV Prof. **Dr. Frank-Olaf Radtke:** Herr Werner, vielen Dank für das interessante Statement. Ich möchte noch einmal auf die Berufs- bzw. Praxisorientierung an allgemeinbildenden Schulen zurückkommen. Das scheint mir nicht nur ein Problem der operativen Gestaltung zu sein, sondern ein grundlegendes. Sie haben selbst gesagt, dass die von Ihnen identifizierten Megatrends – wie Sie sich ausgedrückt haben – eines auf jeden Fall mit sich bringen, nämlich eine hohe Ungewissheit in Bezug auf das, was in Zukunft sein wird. Sie haben das Beispiel Digitalisierung genannt.

Wir könnten aber auch alle anderen Megatrends nehmen und würden feststellen: Da kommt eine ungeheure Ungewissheit auf uns zu. Das heißt, die Schule von heute berei-

tet auf eine ungewisse Zukunft vor. Mir scheint, dass die Formel „Berufs- bzw. Praxisorientierung“ eine Kontingenzformel in dem Sinne ist, dass sie etwas überdeckt, was wir nicht im Griff haben.

Meine Frage ist, ob man das wirklich den Schulen aufhalsen soll, ob die nicht genug zu tun haben und ob man nicht stattdessen danach fragen müsste, ob das Qualifikationsvermögen, das in einer realen Gegenwart jeweils gebraucht wird, nicht besser von den Betrieben hergestellt wird. Wir wissen aus bestimmten Arbeitsmarktsituationen, dass, wenn ein Mangel an Arbeitskräften besteht, das Qualifikationsvermögen in der Produktion bzw. im Beschäftigungssystem geschaffen wird. Sollte man sich nicht überlegen, ob man die Betriebe selbst, etwa unter dem Stichwort „lebenslanges Lernen“, zu institutionellen Orten machen kann, an denen eine solche Berufs- und Qualifikationsorientierung erfolgt?

Abg. **Barbara Cárdenas:** Auch ich bedanke mich herzlich für den interessanten Vortrag. Ich habe drei Fragen, die aber zum Teil schon von meinen Vorrednern angesprochen worden sind. Ich möchte sie noch ein bisschen konkretisieren.

Erstens. Sind Sie dafür, dass das Fach Arbeitslehre auch im Gymnasium unterrichtet wird? Denken Sie, dass genug Lehrer vorhanden wären, um das Fach Arbeitslehre zu unterrichten? Welche Bedeutung messen Sie dem Umstand zu, dass da vielleicht auch mehr investiert werden müsste?

Zweite Frage. Frau Hartmann hat schon darauf hingewiesen, ich möchte noch einmal nachfragen: Ab wann sollten Flüchtlinge, von denen, wie wir wissen – so habe ich es aus der Literatur verstanden –, jeder fünfte einen Hochschulabschluss und jeder dritte einen Berufsschulabschluss hat, arbeiten dürfen und auch ihrer Qualifikation entsprechend bezahlt werden? Sollten sie erst arbeiten können, wenn sie dauerhaft hier leben dürfen, oder sollte man schon früher damit beginnen?

Dritte Frage. Es geht um die Gleichwertigkeit von Studium und Ausbildung – das ist für mich von Ihnen nicht ganz klar akzentuiert worden –, eine Richtung, in die auch wir LINKE sehr stark gehen wollen. Sie haben zu Anfang gesagt, Sie möchten keine Diskussion über die Bildungsstruktur haben. Aber ist es nicht so – Sie haben es wiederholt angedeutet –, dass sich integrierte Systeme eher auf eine solche Gleichwertigkeit einstellen können als das alte Gymnasium, das immer noch sehr stark dem humanistischen Bildungsideal anhängt?

SV **Josef Kraus:** Herr Werner, ich weiß, dass das Institut der deutschen Wirtschaft auch international sehr gut bewandert ist. Deshalb habe ich eine eher grundsätzliche Frage, die aber, wenn Sie so wollen, auch etwas mit den Megatrends, die Sie angesprochen haben, zu tun hat: Wir hören ständig – ich nenne als Quelle die OECD –, dass Deutschland, Österreich und die Schweiz zurückfallen würden, weil sie eine zu niedrige Quote an Akademikern hätten. Ist es wirklich so, dass man zurückfällt oder es befürchten muss, oder wird hier nicht Vergleichbares miteinander verglichen?

In dem Zusammenhang möchte ich die Anmerkung machen: Wir hören aus verschiedenen Ländern – USA, Spanien und andere –, man wünsche sich ein Berufsbildungssystem wie in Deutschland. In den USA heißt es, jeder Präsident seit Bush wünscht sich, es gebe ein Berufsbildungssystem – vollzeitschulischer oder auch dualer Art – wie in Deutschland. Warum schaffen die es nicht?

Abg. **Heike Hofmann:** Erste Frage. Herr Werner, Sie sind auch kurz auf die Studienabbrecherquote und die damit verbundene Problematik eingegangen. Die SPD-Landtagsfraktion hat jüngst ihren Antrittsbesuch in der Universität Frankfurt gemacht. Die Universitäten beschäftigen sich zunehmend mit diesem Problem und versuchen, seiner Herr zu werden – Stichwörter: Onlinebefragung im Vorfeld der Studienaufnahme oder auch entsprechende Beratungsangebote. Wo sehen Sie da Ansätze? Das Thema ist schließlich virulent.

Zweite Frage. In der Praxis gibt es sehr gute Erfahrungen mit Patenprojekten z. B. für die Ausbildungsbegleitung und die Ausbildungssuche. Halten Sie solche Projekte nur bei schwächeren Jugendlichen für angezeigt, oder wäre das etwas, was man aus Ihrer Sicht flächendeckend ausbauen könnte?

SV Prof. **Dr. Helmut M. Niegemann:** Ich möchte kurz etwas zu dem Thema Berufspraktika bzw. zu dem Problem der Berufsfelderkundung sagen. Für mich stellt sich folgende Frage: Berufspraktika sind, wie Sie selbst beschrieben haben, oft unzureichend, vor allem aufgrund der Zeit, die zur Verfügung steht. Die Zeit reicht nicht aus, um die Vielfalt im Beruf einigermaßen abzubilden. Wie schätzen Sie die Möglichkeit ein, mehr Serious Games – Simulationen – durchzuführen? Eine recht gute Simulation gibt es z. B. für die Arbeit im Büro. Es gibt noch einige andere. Ein Problem wäre die Finanzierung.

Abg. **Bettina Wiesmann:** Ich habe zwei Fragen. Ich glaube, Frage 10 des Fragenkatalogs haben Sie nicht streifen können. Das war sicher insgesamt zu viel. Aber Sie haben vielleicht eine Antwort darauf: Gibt es einen Bedarf und vielleicht auch Möglichkeiten – wie sollte man es machen? –, Eltern bereits anlässlich des Übergangs auf die weiterführende Schule über die Chancen und Wege beruflicher Bildung zu informieren, damit sie später vermehrt wahrgenommen werden und die Entscheidung über die künftige Schule leichter getroffen werden kann?

Zweite Frage. Ich glaube, Sie haben nichts zu denjenigen gesagt, die dem Arbeitsmarkt bereits zur Verfügung stehen, aber keine Berufsausbildung haben, und bei denen es im Hinblick auf eine sozial nachhaltige Erwerbsfähigkeit einen Bedarf für eine Nachqualifizierung gibt. Was müsste da aus Ihrer Sicht getan werden, und wie müsste man das machen?

Herr **Nagel:** Auch von meiner Seite vielen Dank für Ihre Ausführungen. Erstens. Sie haben am Anfang relativ deutlich gesagt, dass es eine viel zu hohe Zahl von Schülerinnen und Schülern ohne Schulabschluss gibt und dass sich das nachher in der Zahl der Menschen ohne Berufsabschluss abbildet. In dem Zusammenhang hat mich ein bisschen verwundert, dass Sie relativ locker gesagt haben, dass das alles mit der Schulstruktur nichts zu tun habe und dass dies auch nachgewiesen sei. Aus meiner Sicht ist dem überhaupt nicht so. Vielmehr hat die Zahl von Schülerinnen und Schülern ohne Schulabschluss sehr viel mit Schulstrukturen zu tun. Ich finde, deshalb müssen wir uns sehr damit befassen und können nicht einfach nur sagen, es kommt auf die Qualität des Unterrichts an. Auch über die Qualität des Unterrichts kann ich nicht ohne Bezugnahme auf die Schulstruktur diskutieren. Aus meiner Sicht gibt es da nichts vom Tisch zu wischen.

Zweitens. Ich möchte mich sehr für die Äußerungen zur Wertschätzung dieser Berufe bedanken. Ein kleiner Tipp: Ich fände es ganz gut, wenn Sie in Ihrem Umfeld ein bisschen dafür plädieren würden, dass die öffentliche Hand in die Lage versetzt wird, diese

Berufe besser zu honorieren, und dass nicht immer von „ausuferndem Staat“ und Ähnlichem geredet wird. Das ist kein Vorwurf an Sie persönlich; das sage ich ausdrücklich. Aber in Ihrem Umfeld wird dann oft etwas ganz anderes gemacht.

In dem Zusammenhang haben Sie auch deutlich gemacht, dass es immer schwieriger wird, Lehrkräfte zu finden. Ich kann Ihnen da einen Hinweis geben. In diesem Land wird dieser Beruf systematisch abgewertet. Nachdem die Lehrkräfte Anfang der 2000er-Jahre schon einmal deutlich bluten mussten, was die Gehaltsentwicklung betraf, und abgestuft wurden – das haben zumindest wir damals als „Operation düstere Zukunft“ bezeichnet –, steht jetzt die zweite Stufe der Abwertung bevor. Ich kann Ihnen sagen, am Ende dieser zwei Stufen von Abwertung werden die Lehrkräfte um weit über 10 % von der Gehaltsentwicklung in der Privatwirtschaft abgehängt sein, und zwar dauerhaft. Dieser Beruf wird systematisch abgewertet.

Da immer gern von Frauenberufen geredet wird, muss man auch einmal sagen: Das findet in dem Kontext statt, dass immer mehr Frauen in diesen Beruf gehen. Es ist sehr schön, zu beobachten, dass das auf der einen Seite in der Öffentlichkeit kritisiert wird, auf der anderen Seite aber die Leute dort, wo sie Verantwortung tragen, es systematisch so machen. Eines ist ganz klar – darum brauchen wir nicht herumzureden –: Wenn dieser Beruf weiter so abgewertet wird, wie es in diesem Prozess angelegt ist, reden wir in fünf Jahren über einen noch größeren Mangel und noch mehr darüber, dass die Menschen dorthin gehen, wo in der Privatwirtschaft eine einigermaßen erträgliche Konkurrenz herrscht, nicht aber in die Schulen.

(Abg. Günter Schork: Wir hatten eigentlich vereinbart, dass wir keine ideologischen Statements abgeben!)

– Das war kein ideologisches Statement. Das waren Fakten und Tatsachen, die im Kontext der Wertigkeit des Berufs und des Mangels an Berufsschullehrkräften stehen.

Herr **Werner**: Ich versuche, das Gesagte zusammenzufassen, aber es waren sehr unterschiedliche Aspekte. Ich fange mit Frau Hartmanns Frage im Zusammenhang mit den Flüchtlingen an. Ich sage explizit: Ich bin kein Experte für das Flüchtlingsthema. Aber Sie haben Personen in Ihren Reihen, die das ein bisschen ergänzen können.

Grundsätzlich wird im Moment überlegt, ob man diesen Personenkreis frühzeitiger und intensiver in eine Qualifizierung aufnehmen kann. Momentan ist zumindest der Arbeitsmarktzugang in der Regel nach drei Monaten möglich. Das ist gerade dann der Fall, wenn die Flüchtlinge Engpassberufe haben oder Hochschulabschlüsse mitbringen. Dann haben sie sehr gute Chancen auf einen Arbeitsmarktzugang.

Schwierigkeiten haben sie, wenn sie eine Berufsvorbereitung oder Unterstützung in der Ausbildung brauchen. Wir haben zurzeit noch Regelungen, die eine Vierjahresfrist enthalten. Zum Beispiel greifen ausbildungsbegleitende Hilfen und auch die assistierte Ausbildung momentan erst nach vier Jahren Aufenthalt. Diese Frist soll im Sommer nächsten Jahres auf 15 Monate verkürzt werden, was immer noch furchtbar lang ist. Aber zumindest ist das ein Schritt, um diese Gruppe frühzeitiger einzubeziehen.

Meine persönliche Meinung dazu ist: Sprachförderung ist alles. Sie muss, möglichst in Verbindung mit Integrationskursen, sofort starten. Dann muss das in eine Qualifizierung übergehen. Die Zeit, die sie hier haben, sei es als Flüchtlinge, sei es als Geduldete, sollte intensiv genutzt werden. Wir verschenken Potenzial, wenn junge Menschen zu uns

kommen und wir so etwas nicht machen. Wenn sie dann gut qualifiziert sind und auf dem hiesigen Arbeitsmarkt eine Chance erhalten, ist das ideal. Was die Gesetzesregelung angeht, ist momentan einiges in der Diskussion. Auch im Verwaltungsrat der Bundesagentur für Arbeit wird sehr intensiv darüber diskutiert. Aber es ist noch nicht so befriedigend, vor allem was die finanziellen Mittel für die Sprachförderung und die Integrationskurse angeht. Da ist vor allem die Bundesebene gefragt.

Dann gab es eine Frage zur Ausbildungsbegleitung und zu den Ausbildungsabbrechern. Ich denke, dass da schon unglaublich viel passiert und dass die assistierten Ausbildungen und die ausbildungsbegleitenden Hilfen als Regelangebote einen neuen Akzent setzen können, wenn sie in die vorhandenen Programme vernünftig integriert werden. Das war bislang eine Ermessensleistung: Es musste ein Ausbildungsabbruch drohen. Man hat eigentlich viel zu spät angefangen. Jetzt können wir schon drei Monate vor Beginn der Ausbildung damit starten. Die Förderprogramme, die schon vor der Ausbildung ansetzen oder auch eine Einstiegsqualifizierung begleiten, sind die mit dem größten Erfolg. Von daher ist das sicher ein Instrument, das uns wirklich weiterhelfen kann, vor allem wenn Sie es, wie es auf den Folien gezeigt wurde, mit Ihren Programmen verbinden.

Dazu muss man allerdings sagen, dass die Arbeitsagenturen vor Ort das umsetzen müssen. Wir hören aus manchen Bezirken erste Stimmen: Na ja, in unserem Bezirk brauchen wir das gar nicht. – Ich hatte es so verstanden, dass die Bundesagentur für die flächendeckende Umsetzung dieses Programms sorgt und dass somit nicht jede Agentur vor Ort darüber entscheidet, ob sie das macht oder nicht. Letztlich müssen die Jugendlichen in allen Regionen diese Möglichkeit haben, sonst hätten wir wieder extreme Unterschiede. Aber darüber läuft im Hintergrund gerade eine Diskussion.

Zu den Onlinetests: Sie haben gesagt, da finde eine erschreckende Selektion statt, wenn die Eltern dabei helfen. Das können die Eltern machen. Aber es würde spätestens beim Bewerbungsgespräch und bei dem Test, der im Unternehmen noch einmal stattfindet, extrem auffallen. Ich glaube, das ist kein guter Ratschlag für Eltern.

(Abg. Karin Hartmann: Sie sagten, die werden vorher schon selektiert, die werden gar nicht erst eingeladen!)

– Sie werden zwar eingeladen, wenn sie den Test mit Hilfe bestehen, aber sie werden sicher nicht eingestellt; denn sie bringen Defizite mit. Aber ich sage es einmal so: Eine Selektion findet sowieso statt. Aus Sicht der Jugendlichen ist es eigentlich gerechter, wenn sie einen Test durchlaufen, der zu den Qualifikationen passt, die ihnen der Beruf nachher abverlangt, als wenn man nur auf die Schulabschlüsse und auf die Noten schaut. Dafür kann es viele Ursachen geben. Die Noten und die Schulabschlüsse schaut man sich im Unternehmen in der zweiten Runde auch an.

Wie gesagt, eine Selektion findet so oder so statt. Es steht Ihnen natürlich völlig frei, das eine oder andere Verfahren als das bessere zu bewerten. Ich sehe in diesem Verfahren eine Chance gerade für die jungen Menschen, die sonst nicht in diese Unternehmen kämen, weil sie nicht die besten Schulabschlüsse mitbringen. Dabei können sie die passendsten Bewerber sein. Das ist die Chance, eine andere Sortierung vorzunehmen. Viele Unternehmen qualifizieren heute noch junge Menschen mit einer Hochschulreife. Stattdessen könnten sie junge Menschen ausbilden, die im Unternehmen bleiben und gerade diese Facharbeitertätigkeiten ausführen.

Dann wurde nach der Berufsorientierung in allgemeinbildenden Schulen gefragt und danach, wie das in einer Zeit hoher Ungewissheit geschehen soll: ob das Qualifikationsvermögen in den Betrieben selbst hergestellt werden kann. Das machen Betriebe in der Berufsvorbereitung und in der Ausbildung schon. Aber ihnen das parallel zu den allgemeinbildenden Schulen als eine systematische Aufgabe zuzuweisen: Ich würde eine gewisse Schwierigkeit in der Frage sehen, ob Unternehmen diese Rolle wirklich annehmen und sich mit Qualität und vielen Ressourcen über das hinaus, was sie heute schon machen, in dieser Funktion einbringen würden. Ich sehe es so, dass die Schule da einen Bildungsauftrag hat. So steht es im Hessischen Schulgesetz, und so wird es sicher noch intensiver verankert. Aber die Unternehmen generell als Partner stärker einzubinden ist sicherlich eine gute Idee.

Das Fach Arbeitslehre am Gymnasium: Von einer anderen Expertin hören wir sicherlich gleich noch etwas zu dem Fach Arbeitslehre und der Lehrerversorgung. Ich habe aus den Ergebnissen bis jetzt mitgenommen, es gibt nicht genug Lehrer. Aber dieses Fach an den Gymnasien einzuführen muss nicht der Königsweg sein. Da haben wir sicher auch andere Möglichkeiten.

Zur Bildungsstruktur: Dass sich integrierte Systeme eher auf eine Gleichwertigkeit einstellen können, kann ich zumindest aus den Erkenntnissen, die mir vorliegen, nicht unbedingt ableiten. Das passt vielleicht auch zu der Frage von Herrn Nagel. Wenn wir die Ergebnisse der PISA-Studie oder der großen empirischen Studien, die wir haben, auswerten, stellen wir fest, ein solcher Effekt zeigt sich nicht. Natürlich will ich Ihnen Ihre Deutung der Ergebnisse nicht nehmen; man kann sie vielleicht auch so lesen, wie Sie das machen.

Ich habe für mich z. B. mitgenommen, dass auch die Klassengröße kein ganz entscheidender Faktor ist; sie ist es nur, wenn die Zahl der Schüler einen bestimmten Wert überschreitet. Es passiert unglaublich viel auf einer Ebene, die die Schule vor Ort über die Kooperation der Lehrkräfte untereinander, über die Rolle der Schulleitung, über die Einrichtung der selbstständigen Schule und über die Suche nach Kooperationspartnern selbst gestalten kann.

Herr Kraus, Sie haben auf internationale Aspekte – OECD-Ergebnisse – hingewiesen. Die OECD war lange Zeit blind, was die berufliche Bildung betraf. Das wurde auch einmal auf einer Veranstaltung, die bei uns stattfand, zugegeben. Seit vier Jahren versuchen sie, aufzurüsten. Mit der ersten Studie waren sie in den Ländern unterwegs; sie waren sicher auch in Hessen und haben erste Ergebnisse vorgestellt. Man blieb sozusagen ein bisschen hungrig zurück. Ich glaube, das war die erste Fingerübung. Aber die OECD hat es sich auf die Fahne geschrieben, in diesem Bereich besser zu werden, und inzwischen gibt es auch Publikationen, in denen wirklich eine Wertschätzung für die dualen Systeme enthalten ist.

Von daher bin ich völlig bei Ihnen: Natürlich ist die Forderung nach immer mehr Akademikern nicht hilfreich. Wir haben in den deutschsprachigen Ländern ein anderes Geschäftsmodell. Ich glaube, die derzeitige Entwicklung in Europa ist ein hervorragender Beleg dafür – wenn Sie sich den hiesigen Arbeitsmarkt und den in Südeuropa anschauen –, dass das sehr gut funktioniert.

Sie ist auch ein Beleg dafür, dass wir mit dem hohen Industrieanteil sehr glücklich sein können, im Vergleich zu Großbritannien oder Frankreich, bei denen er inzwischen deutlich weniger als die Hälfte ausmacht und die nicht wissen, wie sie die Reindustrialisierung überhaupt noch hinbekommen sollen. England legt übrigens intensiv Programme für

„new apprenticeship“ auf und versucht im Prinzip massiv, duale Elemente auszubauen. Es setzt auch massiv Fördergelder ein, um Unternehmen zu motivieren, Das klappt auch. Sie haben relativ hohe Teilnehmerzahlen. Aber der finanzielle Aufwand ist relativ hoch. Momentan besteht also ein sehr starkes Interesse daran.

Man muss aber ein bisschen bescheiden bleiben; es geht auch anders. Wir haben momentan unglaublich viele Delegationen aus Südkorea. Die haben mit einem Anstieg der Akademikerquote auf 80 % eine sensationelle industrielle Entwicklung hingelegt. Aus deutscher Perspektive geht das gar nicht; denn denen fehlen die Fachkräfte. Aber die überlegen sich seit drei Jahren, wie sie einen Mittelbau schaffen können, und stellen fest, sie können die Unternehmen nicht motivieren, denn die sind so verwöhnt: Da kommen die Leute von den Hochschulen, die sind gut qualifiziert, und jetzt sollen wir sie selbst ausbilden. Warum sollten wir das tun?

Das ist die Kernfrage, die uns im Prinzip alle Länder, auch in Südeuropa, stellen: Wie macht ihr das eigentlich? Eine starke Sozialpartnerschaft zusammen mit einem Commitment der Unternehmen, dort bis hin zur Berufsorientierung zu investieren – das kann man nicht aus dem Stand aufbauen.

Frau Hofmann hat eine Frage in Bezug auf die Studienabbrecher gestellt. Eine Studienberatung zu Beginn ist sicher extrem hilfreich. Ich glaube, auch Ihre Idee eines Patenkonzepts würde in dem Bereich extrem gut helfen. Es gibt auf der Bundesebene gute Praxisbeispiele, wie Berufspraktiker in ihrer Studierfähigkeit unterstützt werden, die, auch vom Wissenschaftsrat, schon geadelt worden sind. Ich glaube, die Universität Göttingen ist mit dabei. Es geht darum, den Erwerb der mathematischen Grundlagen für die naturwissenschaftlichen Fächer zu Beginn des Studiums intensiv zu unterstützen. Wenn die Hürde der ersten ein oder zwei Semester geschafft ist, stellt man fest, dass die Leute, die über die berufliche Schiene gekommen sind, viel stringenter studieren und durchaus mit überdurchschnittlichem Erfolg unterwegs sein können. Aber die Unterstützung am Anfang ist entscheidend.

Prof. Niegemann hat darauf hingewiesen, die Berufspraktika seien zu kurz, um die Vielfalt abzubilden. Ja, das ist völlig richtig. Serious Games – Simulationen – könnten sicher eine Alternative sein. Ich persönlich bin der Meinung, die Praxis ist durch nichts zu ersetzen. Wenn man z. B. in der ökonomischen Bildung Planspiele macht: Die haben ihren Impact und leisten einen Beitrag. Aber wenn junge Menschen reale Geschäftsprozesse abwickeln, ist das besser als jedes Lernbüro oder was auch immer. Man kann natürlich versuchen, das abzubilden. In vielen beruflichen Schulen gibt es Lernbüros, die gute Ergebnisse aufweisen. Das sind sicher Lösungen, die etwas bewirken können. Aber ich wüsste nicht, wie man ohne Lehrwerkstätten, ohne das praktische Ausprobieren und ohne Praktika einen Eindruck von der realen Berufswelt gewinnen kann. Dabei weiß ich, das Problem besteht darin, eine Berufsfelderkundung von hoher Qualität flächendeckend zu etablieren.

Frau Wiesmann hat eine Frage zum Beratungsbedarf – Frage 10 – gestellt. Dazu habe ich nicht so viel gesagt. Ich sehe einen hohen Bedarf und glaube, dass die Lehrkräfte da einen Informationsbedarf haben. Ich meine aber, dass das ohne externe Unterstützung nicht in hoher Qualität gelingen kann und dass es ganz schwierig ist, Eltern zu einem solch frühen Zeitpunkt so zu beraten, dass sie dafür aufnahmebereit sind. Häufig scheitert es schon daran, dass eine bestimmte Schulform, sei es eine Förderschule, sei es eine Hauptschule, einfach ausgeschlossen wird. Die Eltern dann wirklich zu beraten ist extrem schwierig. Aber ich fände es sehr wertvoll, bei den Grundschullehrkräften den

Gedanken „Ihr seid mitverantwortlich dafür, wie es danach weitergehen kann und wie letztlich die berufliche Perspektive aussieht“ zu verankern.

Zu dem Thema „An- und Ungelernte“ habe ich in der Tat wenig gesagt; denn ich habe das aus den Fragen nicht so intensiv herausgelesen. Wir haben uns das letztes Jahr anhand eines Datensatzes angeschaut. Wir haben gedacht, wir würden ein riesengroßes Potenzial an Studienabbrechern finden. Aber die gab es gar nicht. Die haben alle ihren Weg gemacht. Sie finden deutschlandweit fast keine Studienabbrecher – es sind 300.000 bis 400.000; es müssten aber 4 Millionen sein –, die wirklich ohne Abschluss bleiben; denn die meisten hohen einen Berufsabschluss oder einen Studienabschluss nach. Trotzdem gibt es heute gute Initiativen, um sie dabei zu unterstützen, diesen Weg zu schaffen.

Bei denen, die wirklich an- und ungelernt bleiben, haben wir häufig das Problem, dass sie keinen Schulabschluss haben und dass sie – das wissen wir auch – ein sehr niedriges Kompetenzniveau beim Lesen und Schreiben haben und von daher zu einem großen Teil gar nicht in der Lage sind, selbstständig zu lernen: Texte sinnentnehmend zu lesen, die Grundrechenarten sicher zu beherrschen. Da finden wir riesengroße Defizite in der Grundbildung. Da geht es um funktionale Analphabetismen. Wir haben in Deutschland in dieser Altersgruppe 7 Millionen funktionale Analphabeten. Da haben wir eine echte Lücke, denn die Bundesagentur für Arbeit fördert das nicht. Das ist schließlich nicht berufsqualifizierend. Wenn man mehr als 25 Jahre auf dem Buckel hat, findet man momentan keine Förderkulisse dafür.

Da gibt es einen riesengroßen Bedarf. Das BMBF hat ein Förderprogramm aufgelegt. Das IW entwickelt – auch mit dem Bildungswerk in Hessen – Teilqualifikationen für den Bereich Grundbildung/Alphabetisierung. Darauf aufbauend wären Teilqualifikationen hilfreich, um schrittweise im Hinblick auf das spätere Nachholen eines Berufsabschlusses weiterbilden zu können. Von der Bundesagentur für Arbeit gibt es Teilqualifikationen, und inzwischen gibt es eine gemeinsame Initiative der Bildungswerke der Wirtschaft, die einen Standard dafür vereinbart haben. „Eine TQ besser!“ heißt das. Man kann darüber streiten. Natürlich wäre es viel besser, direkt einen Berufsabschluss zu erwerben. Aber die jungen Leute schrittweise über bestimmte Module weiterzuqualifizieren ist meines Erachtens der einfachere Weg; denn sie sind häufig zu weit weg, um das in einem Schritt machen zu können.

Ich hoffe, ich bin auf die meisten Aspekte eingegangen. Das, was Herr Nagel gesagt hat, habe ich nur kurz gestreift. Ich lese die PISA-Ergebnisse etwas anders als Sie. Aber das ist völlig in Ordnung.

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis:** Herr Werner, herzlichen Dank für Ihre Ausführungen. – Der nächste Vortragende ist Herr Weber.

Herr **Weber:** Einen schönen guten Tag! Mein Name ist Klaus Weber. Ich arbeite in einer Anstalt des öffentlichen Rechts: dem Bundesinstitut für Berufsbildung, Ihnen sicherlich als Akteur in diesem Feld bekannt. Wir arbeiten bekanntlich mit ungefähr 670 Kolleginnen und Kollegen an Fragen der beruflichen Bildung. Eben habe ich einen Hinweis der Vorsitzenden bekommen, was die Länge meines Vortrags anbelangt. Ich habe mir im Vorfeld Gedanken darüber gemacht, ob ich Ihnen eine Flutung und Druckbetankung zumute oder ob ich fokussiere. Ich habe mich entschieden, keine Druckbetankung zu

machen und mich kurz zu fassen. Wenn aber bei Ihnen der Wunsch besteht, dass ich eine Stunde lang vortrage, kann ich diesen Vorsatz sofort fallen lassen.

(Präsentation Weber siehe Anlage 2)

Ich habe darauf geachtet, dass meine Overheads eine Menge an Informationen enthalten. Ich werde sie aber nicht alle vortragen; sie bilden mehr einen Hintergrund für die Punkte, die ich vortragen möchte. Das eine oder andere möchten Sie vielleicht nachschlagen; dann finden Sie es konzentriert auf meinen Folien. Wenn ich fertig bin, möchten Sie vielleicht Nachfragen stellen; auch diese Möglichkeit besteht dann.

Wenn man sich die Akteure im Feld der Berufsorientierung anschaut, und wenn man sich mit den Akteuren befasst, die in dieser Enquetekommission als ständige Sachverständige oder als Sachverständige zu einzelnen Themen angehört werden, kann es ganz hilfreich sein, einen Perspektivwechsel vorzunehmen. Ich mache das mit Ihnen jetzt nicht so wie in Vorlesungen oder sonstigen Vorträgen. Da bitte ich nämlich die Zuhörerinnen und Zuhörer, eine Giraffe zu zeichnen. Zu 95 % kommt eine Zeichnung in Seitenansicht dabei heraus. Dann zeige ich andere Bilder: die Giraffe von vorne, von hinten, von oben und von unten. Es ist ganz verblüffend, wie sehr dieses simple Beispiel hilft.

Daher möchte ich mich auch an einigen Stellen meines Vortrags zurücklehnen und sagen: Welchen Perspektivwechsel nehmen wir jetzt vor? Der Perspektivwechsel fing bei mir schon an, als ich über die Zusammensetzung der Gruppe derjenigen nachdachte, die hier in den unterschiedlichen Sitzungen über dieses Thema reden. Ich finde, bei der Zusammensetzung hatte die Kommission eine glückliche Hand. Aber man sollte sich vielleicht einmal überlegen, ob es sinnvoll sein könnte – das können nur Sie, die politisch Verantwortlichen, entscheiden –, einzelne Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler, Eltern sowie Vertreter eines kleinen Betriebes hinzuzuziehen; denn das, was Verbandsvertreter so schildern, ist bereits durch einen Filter gelaufen, und es sind verschiedene Interessen dabei mitbedacht worden. Manchmal ist es ganz hilfreich, auch einmal mit den – ich bitte um Nachsicht, wenn ich das so formuliere – nicht Verbildeten und nicht Festgelegten zu sprechen.

Wenn ich über Berufsorientierung rede, stelle ich das gern in einem Zusammenhang dar; denn das A und O einer gelungenen Berufsorientierung ist, dass sie nicht isoliert dasteht, sondern in einen Zusammenhang eingebettet ist. Sie ist, was den Übergang von der Schule in den Beruf betrifft, immer noch in der Schule verortet, und das ist auch richtig so. Aber wenn man sie sich anschaut, muss man sich eigentlich den ganzen Verlauf anschauen: das lebenslange Lernen, das meistens nicht einer Gerade folgt, sondern in Bögen verläuft. Man muss nach vorne schauen.

Mein Vorredner hat das Thema funktionaler Analphabetismus angesprochen. Auch das spielt eine Rolle. Wenn man funktionale Analphabeten dabei hat, muss man mit der Berufsorientierung ganz anders umgehen. 7,5 Millionen funktionale Analphabeten in der Alterskohorte der 18- bis 64-Jährigen sind eine Menge. Sie verstehen es hoffentlich richtig, wenn ich jetzt sage, das sind mehr Menschen, als das Land Hessen Einwohner hat. Das ist eine unglaubliche Dimension, und das spiegelt sich dort wider.

Es ist wichtig, die Berufsorientierung in vorhandene Strategien, Konzepte und Programme einzubinden. Ich mache Ihnen an einem Beispiel klar, wie wir das auf der Bundesebene handhaben:

(Weber Folie „Bildungsketten“)

Wir haben die Berufsorientierung und die Unterstützung in der Bildungskette zusammengefasst. Die einzelnen Elemente sollen miteinander verzahnt sein; sie sollen aufeinander aufbauen: Potenzialanalyse in Klasse 7, die Werkstatttage in Klasse 8 – ich komme gleich darauf zu sprechen –, die Berufseinstiegsbegleitung in den letzten beiden Schuljahren und im ersten Jahr der Ausbildung sowie die ab dem 1. Mai kommende assistierte Ausbildung, bei der Jugendliche, Betriebe und die Berufsschule unterstützt werden.

In Hessen haben Sie schon einen ganzen Schritt nach vorne getan. Anfang des Monats wurde das Bündnis für Ausbildung unterzeichnet, und auch die OLoV-Strategie spielt eine wichtige Rolle. Aber ich sage dazu, man darf auch keine Insellösungen produzieren und provozieren. Das heißt, es sollten in den Regionen keine eigenverantwortlichen Aktivitäten stattfinden, ohne dass einheitlich abgestimmte Qualitätsstandards vereinbart worden wären. Es sollten also nicht in jeder Region Informationsportale eingerichtet werden, es sei denn, sie hätten einen besonderen regionalen Bezug, sondern man soll sich miteinander abstimmen.

Warum Berufsorientierung? Das brauche ich Ihnen nicht alles zu sagen; das ist Ihnen bekannt. Ich gehe nur auf die Stimmen aus dem Handwerk ein. Auch das ist nicht unbekannt. Im Handwerk ist man der Meinung, dass die Vorbereitung auf das Berufsleben ungenügend ist. Es wird auf Ausbildungsabbrüche und -wechsel verwiesen sowie darauf, dass die jungen Leute heute nicht mit 16 Jahren, sondern eher mit 19 oder 20 Jahren ihre Berufsausbildung beginnen.

Vor diesem Hintergrund, der Ihnen bekannt ist – deswegen habe ich das jetzt übersprungen –, hat der Hauptausschuss des Bundesinstituts für Berufsbildung Leitlinien verfasst. Das war schon im Jahr 2011. Es bedeutet wahrscheinlich, Eulen nach Athen zu tragen, wenn ich schildere, was der Hauptausschuss macht – stoppen Sie mich bitte, wenn Sie das alles wissen –: Der Hauptausschuss, der beim Bundesinstitut für Berufsbildung verortet und vom Berufsbildungsgesetz vorgeschrieben ist, befasst sich mit Fragen der beruflichen Bildung. Dort sind die Gewerkschaften, die Arbeitgeber, die Länder und der Bund vertreten. Die Mitglieder reden über Fragen der beruflichen Bildung, formulieren Empfehlungen, verabschieden Leitlinien und nehmen Stellung, z. B. zum Berufsbildungsbericht der Bundesregierung.

Dieser Hauptausschuss hat schon vor einigen Jahren einige wichtige Punkte festgehalten, die man jetzt wiederfindet, auch in Hessen. Es ist ganz erfreulich, dass das Wirkung gezeigt hat: dass eine fundierte Berufsorientierung am besten fest in Schulprogrammen verankert ist, dass man mit externen Partnern kooperieren soll, die rund um die Schule angesiedelt sind, dass das frühzeitig und flächendeckend erfolgen soll, dass – ich denke, da gibt es bei der Berufsorientierung noch einen großen Nachholbedarf – vergleichbare Qualitätsmaßstäbe verbindlich festgeschrieben werden und dass man, wenn man die regionalen Akteure einbindet, darauf schaut, dass die Arbeitsagentur und auch die Betriebe mit dabei sind. Diese kann man in unterschiedlichste Formen der Berufsorientierung einbinden.

Warum machen wir Berufsorientierung? Wir wollen damit erreichen, dass die Zahl der Lösungen von Ausbildungsverträgen zurückgeht.

(Weber Folie „Vertragslösungen nach Zeit und Zuständigkeit“)

Dazu habe ich Ihnen ganz aktuelle Zahlen mitgebracht, die noch nicht veröffentlicht sind. Die werden – abgesehen von dieser Sitzung, das ist klar – erst Ende April vom Bund

veröffentlicht. Wenn der Berufsbildungsbericht im Bundeskabinett behandelt worden ist, werden wir, das BiBB, den Datenreport herausbringen. Darin finden sich z. B. diese Zahlen zur Lösungsquote bei Ausbildungsverträgen. Sie sehen, da hat sich in den letzten Jahren nicht viel verändert. Das bewegt sich alles zwischen 20 und 25 %. Das bleibt also ein wichtiges Thema.

Jetzt kann man natürlich sagen: 25 % – wir schätzen, dass die Hälfte von denen, die den Vertrag lösen, in eine andere Ausbildung wechselt. Es bleiben also nur noch etwa 12 % übrig. – Aber auch das ist eine Größenordnung, die man überhaupt nicht vernachlässigen sollte.

(Weber Folie „Vertragslösungen nach Ländern“)

Ich zeige Ihnen diese Folie, damit Sie sehen, wo Hessen steht. Hessen steht mit einer Vertragslösungsquote von 23,1 % an dritter Stelle hinter Baden-Württemberg und Bayern. Aber ich glaube, ich brauche nicht an Sie zu appellieren, dass Sie sich nicht zurücklehnen. Das ist nämlich immer noch eine Herausforderung; der Bundesdurchschnitt ist von mir genannt worden. Probleme gibt es in Bundesländern, die ganz andere Merkmale bei der Struktur haben.

(Weber Folie „Vertragslösungen nach Berufen“)

Wichtig ist aber, darauf zu schauen, worum es bei der Lösung von Ausbildungsverträgen überhaupt geht. Auch dazu liegen ganz aktuelle Zahlen vor. Bei Verwaltungsfachangestellten haben wir eine Lösungsquote von nur 3,9 %. Ich habe da ein paar Berufe aufgeführt, die ich Ihnen aber nicht alle vorlesen werde. Ich möchte Ihnen nur die Gegenseite zeigen. Lösungsquoten von um die 50 % haben wir in folgenden Ausbildungsberufen: Gebäudereiniger bzw. Gebäudereinigerin, Koch bzw. Köchin sowie Gerüstbauer bzw. Gerüstbauerin. Daran zeigt sich, dass sich in manchen Branchen eine ganz gewaltige Problematik aufgebaut hat. Die kann man – der Überzeugung sind wir – mit einer ordentlichen Berufsorientierung durchaus ein ganzes Stück weit in den Griff bekommen.

Die Gründe für die Lösung von Ausbildungsverträgen zu untersuchen ist eine Herausforderung. Dazu gibt es nämlich keine aktuelle repräsentative Studie. Die letzte Studie stammt aus dem Jahr 2003; das liegt schon ziemlich lange zurück. Wir greifen aber auf eigene Beobachtungen zurück, und wir haben auch Studien ausgewertet, die nicht repräsentativ sind. Wir kommen zu dem Schluss, dass etwa ein Drittel der Lösungen von Ausbildungsverträgen durchaus auf eine ungenügende Berufsorientierung zurückzuführen ist.

(Weber Folie „Duale Ausbildungsberufe“)

Perspektivwechsel: So fühlen sich die jungen Leute, die darüber entscheiden sollen, welchen Beruf sie ausüben. Ich habe hier einige duale Ausbildungsberufe aufgeführt. Es sind Berufsbezeichnungen dabei, die es gar nicht mehr gibt. Ich erinnere daran, es gab einmal den Beruf des Lageristen bzw. der Lageristin. Das wollte niemand mehr machen, denn da wurde das Bild gezeichnet: Das ist nur etwas für die Doofen. Das stimmte nicht, aber dieses Bild war in den Köpfen verankert. Dieses Berufsbild ist in unserem Institut modernisiert worden, und das wurde auch so beschlossen. Es wurde daraus der Beruf des Logistikers bzw. der Logistikerin, angepasst an die modernen Herausforderungen. Es handelt sich also um keinen bloßen Namenswechsel. Auf einmal ist es kein großes Prob-

lem mehr, in diesem Feld Auszubildende zu finden. Auch das muss man sehen, wenn man Berufsorientierung macht.

Die Potenzialanalyse ist ein wichtiger Punkt bei der Berufsorientierung. Wir wollen herausfinden, wo die Stärken der jungen Leute liegen. Daran schließen sich Werkstatttage an. Innerhalb von zwei Wochen nach dem Berufsorientierungsprogramm – deswegen nenne ich Ihnen das als ein Beispiel guter Praxis – besteht die Möglichkeit, Berufe aus drei Berufsfeldern kennenzulernen. Da werden eigene Werkstücke gefertigt. Schüler und Schülerinnen kommen zum ersten Mal motiviert heraus, weil sie ein eigenes Werkstück gefertigt haben, das sie mitnehmen dürfen. In der Schule dagegen wurden sie immer nur als diejenigen abgestempelt, die sowieso nichts können.

Wichtig ist gerade für diejenigen, die ich eben angesprochen habe und die eher den Schulmüden zuzurechnen sind, der Lernortwechsel. Das heißt, wenn man die Berufsorientierung in der Schule durchführt, auf die die Schüler sowieso keine Lust haben und in der sie schon einen Stempel aufgedrückt bekommen haben, ist es ungleich schwieriger, diese jungen Leute aufzuschließen, als wenn sie in eine Bildungsstätte gehen, in der sie losgelöst vom Schulbetrieb und ohne Blockaden im Kopf arbeiten können.

Im Bund hat man sich gesagt – das ist keine Untersuchung des BiBB –: Wir müssen uns anschauen, ob das, was wir uns als Berufsorientierung vorstellen, wirklich funktioniert. – Am besten macht man das durch eine externe Evaluation. Auch das ist eine Empfehlung von mir: Wenn Sie sich in Hessen für eine bestimmte Form der Berufsorientierung entschieden haben, ist es wirklich hilfreich, wenn Sie eine fundierte externe Evaluation durchführen.

Wir haben das auf zwei Feldern gemacht. Das eine Feld waren die Bildungsketten. Dort hat man sich die Verzahnungen zwischen Potenzialanalyse und praktischer Berufsorientierung, also zwischen den Werkstatttagen und der Berufseinstiegsbegleitung, angeschaut. Ich will Ihnen das Erhebungsdesign jetzt nicht näher vorstellen. Nur so viel: Wir haben beispielsweise eine in drei Wellen erfolgende schriftliche Befragung von 180 Klassen in Auftrag gegeben: 7., 8. und 9. Klasse. Wir hatten auch Vergleichsgruppen, die das Berufsorientierungsprogramm nicht absolviert haben. Das wurde wirklich nach vernünftigen wissenschaftlichen Standards durchgeführt. Das können Sie sich auf den Folien anschauen.

Das Ergebnis ist ganz interessant, allerdings auch nicht überraschend: Die Situation in den Bundesländern ist sehr unterschiedlich. Die schulischen Berufsorientierungskonzepte variieren stark. Wichtig für eine gelungene Berufsorientierung ist, dass ausreichende Ressourcen für die schulinterne Koordination bereitgestellt werden. Die Schulleitung – das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber man kann es gar nicht oft genug sagen, und es ist auch ein Ergebnis dieser Evaluation – spielt eine zentrale Rolle. Wenn eine Schulleitung für die Berufsorientierung aufgeschlossen ist und beim nächsten Schritt der Durchlässigkeit in Richtung einer Ausbildung bzw. eines Berufs mitdenkt, ist das eine völlig andere Grundlage, als wenn sie sagt: Okay, die verlassen die Schule, und dann habe ich mit denen nichts mehr zu tun. – Dieses Denken hat sich in den Ländern geändert – nicht nur in Hessen, wie ich weiß –, aber bis das in den Schulen in den Köpfen angekommen ist, ist es noch ein weiter Weg.

Meine Bewertung ist – auch wenn manche dieser Ergebnisse nicht überraschend sind, z. B. dass die Situation an den Schulen heterogen ist –; Wichtig sind einheitliche Qualitätsstandards, damit der Erfolg der Berufsorientierung nicht vom Engagement der ein-

zelen Personen abhängt, sondern es in Hessen eine Orientierung für alle Schulen gibt, dass man sich dieses oder jenes etwas näher anschauen sollte.

Ein weiteres Ergebnis: Man hat sich die einzelnen Instrumente angeschaut und festgestellt, dass die Potenzialanalyse in der Praxis nicht wirklich akzeptiert ist; denn oft ist sie nicht in bestehende Lehrkonzepte integriert. In seltenen Fällen wird die Potenzialanalyse, die vor den Werkstatttagen stattfinden soll, gar nicht für die Werkstatttage weiterverwendet. Ganz wichtig für den Erfolg einer Berufsorientierung ist, dass das ineinandergreift.

Die Werkstatttage werden als sehr positiv gewertet, nicht nur im Berufsbildungsprogramm. Es gibt ganz viele Berufsorientierungsmaßnahmen, die außerhalb dieses Programms laufen. Auch in Hessen gibt es eine ganze Reihe von sehr guten Initiativen. Da ist es wichtig, dass man sich Qualität und Quantität der tatsächlichen Angebote an Berufsfeldern anschaut, beispielsweise Berufe außerhalb des Handwerks und auch Berufe, die den Interessen von Mädchen entgegenkommen. Auch das ist ein Ergebnis dieser Evaluation.

Zu der Verzahnung dieser Instrumente möchte ich nur sagen, es ist ganz wichtig, dass die Einpassung in eine schulische Berufsorientierungssystematik überprüft wird, damit die Intentionen der einzelnen Instrumente etwas klarer werden. Das ist die eine Evaluation, die – ganz aktuell – den Ländervertretern vor zwei Wochen vorgestellt worden ist.

Die zweite Evaluation läuft beim Berufsorientierungsprogramm und dauert viereinhalb Jahre. Es wird parallel zu diesem Programm geschaut: Haben diese Maßnahmen der Berufsorientierung im Ergebnis wirklich einen positiven Einfluss? Am Ende soll also eine Wirkungsanalyse stehen. Da sind wir noch nicht so weit. Das Ergebnis wird man erst in etwa zwei Jahren sehen können. Aber es sind jetzt schon ein paar interessante Zwischenergebnisse sichtbar. Ein Zwischenergebnis ist z. B., dass die geschlechterspezifischen Unterschiede bei der Wahl der Berufsfelder in den Berufsorientierungsprogrammen wesentlich sind. Die Schülerinnen wählen doppelt so häufig das Berufsfeld Kosmetik und Körperpflege wie die Jungen. Die Schüler wiederum erproben 50 % häufiger als die Schülerinnen die Berufsfelder Metall und Elektro. Da muss man sich ein paar Fragen stellen. Das ist die Realität, und das muss man zur Kenntnis nehmen.

Ein weiteres Ergebnis ist, dass die Werkstatttage einen berufspraktischen Nutzen bei den Jugendlichen zeigen. Deswegen wurden die Werkstatttage auch viel positiver bewertet als die Potenzialanalyse.

Auch das ist eine wichtige Erkenntnis: Die Sicherheit bezüglich der eigenen Berufswahl ist in der Interventionsgruppe, also bei denjenigen, die das Berufsorientierungsprogramm mitgemacht haben, im Vergleich zu der Kontrollgruppe gestiegen. In der Kontrollgruppe selbst hat die Sicherheit nicht zugenommen. Bei den Mädchen ist dieser Lerneffekt besonders groß. Mädchen – das zeigt die Evaluation – sind bei ihrer Berufswahl sicherer geworden, als es im Vergleich dazu bei den Jungen der Fall ist. Damit möchte ich meine Schilderung der Evaluation des Berufsbildungsprogramms abschließen. Auf den Folien finden Sie weitere Ergebnisse dazu.

Ich möchte die Faktoren kurz zusammenfassen – es sind sechs Stück, die ich ganz stark eingedampft habe –: Zunächst sind die Einbindung in vorhandene Strukturen und Initiativen und die Vernetzung der Akteure zu nennen.

Als sehr hilfreich erwiesen hat sich, dass die jungen Leute nicht dasitzen und mit Informationen zugepflastert werden, sondern dass sie selbst arbeiten, dass sie selbst etwas herstellen. Das ist also eine Praxis- und Handlungsorientierung. Dabei steht bei uns nicht die Frage im Mittelpunkt, woran in der Wirtschaft Mangel herrscht und wie wir die jungen Menschen dazu bringen, dass sie die Qualifikationen erwerben, die in der Wirtschaft gebraucht werden, sondern wir stellen die Schülerinnen und Schüler und ihre Stärken in den Mittelpunkt.

Ganz wichtig sind einheitliche Qualitätsstandards. Aber einheitliche Qualitätsstandards sind das eine. Genauso wichtig, wenn nicht sogar noch wichtiger ist, dass diese einheitlichen Qualitätsstandards auch eingehalten werden. Schauen Sie sich die OLoV-Strategie daraufhin an, ob das, was bisher aufgeschrieben worden ist, und das, was demnächst dort passieren soll – da gibt es momentan eine Weiterentwicklung –, wirklich einer solchen Prüfung standhält oder ob es dann ganz viele kleine bunte Flecken gibt. Es wäre interessant, das zu erfahren.

Eine externe Evaluation ist wichtig, damit sich andere Leute einmal anschauen, ob das, was man gemacht hat, wirklich vernünftig ist.

Ich habe mir noch einige Fragen vorgenommen; wir können sie auch gleich gemeinsam durchgehen. Da ist zunächst die Frage nach Beispielen guter Praxis. In Hessen gibt es eine ganze Reihe von Beispielen guter Praxis. Ich glaube, die brauche ich Ihnen jetzt nicht zu erklären.

Aber ich möchte Ihnen neben dem Berufsorientierungsprogramm ganz kurz drei Beispiele nennen. In Baden-Württemberg, im Europa-Park Rust, gibt es die Science Days. Ich war selbst dort und habe gesehen, mit welcher Begeisterung junge Leute dort Berufsorientierung erfahren haben. Sie waren deshalb so begeistert, weil sie dort selbst Werkstücke gefertigt haben. Sie haben ein kleines Radio zusammengebaut, das sie hinterher mitnehmen durften. Sie haben Steine geklopft. Ganz viele unterschiedliche Berufe haben sie kennengelernt. Man muss sich vorstellen, dass dort innerhalb von drei Tagen 18.000 Menschen durchgehen. Ein riesengroßes Zelt ist da aufgebaut. So viel Begeisterung bei der Berufsorientierung habe ich bisher selten erlebt.

Dann ist – das ist wirklich nur exemplarisch, denn es gibt in Deutschland viele gute Beispiele – die Ferienwerkstatt der Handwerkskammer München zu nennen. Da bauen die ein Feriendorf auf. Nur Schülerinnen und Schüler dürfen dabei sein. Die achten auch darauf, dass die Ordnung eingehalten wird. Erwachsene dürfen nicht hineingehen, es sei denn, die Schülerinnen und Schüler haben ihnen eine Sondergenehmigung ausgestellt. Dort lernen sie zehn Berufe kennen, wobei sie von erfahrenen Ausbilderinnen und Ausbildern angeleitet werden. Auch das ist eine sehr vernünftige Sache.

Ein ganz anderes Beispiel ist das Osnabrücker Patenmodell, das ich mir einmal angeschaut habe. Da geht es um Praktikantinnen und Praktikanten, die nicht einfach irgendwo hineingehen und jemandem ein bisschen über die Schulter schauen – Beispiel: Bekleidungsgeschäft –, sondern die bekommen einen Paten oder eine Patin, der oder die dort eine Ausbildung macht. Vom Alter her sind die Paten also gar nicht so weit weg. Die Auszubildenden sind vorher geschult worden, wie sie damit umgehen, damit sie mit der Situation nicht überfordert sind und keinen Schaden anrichten, sondern einen Nutzen bringen. Das hat sich sehr bewährt. Ich habe bei einer Tagung in Osnabrück einige Gespräche geführt. Auch das ist eine sehr vernünftige Sache. Es ist klar, warum wir das machen.

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Herr Weber, herzlichen Dank für Ihren Vortrag. – Frau Gerarts.

SV **Dr. Katharina Gerarts**: Herr Weber, auch ich bedanke mich herzlich für den Vortrag. Ich habe mich über diesen Perspektivenwechsel gefreut, den Sie hier angekündigt und tatsächlich auch umgesetzt haben. Ich bin ein Fan der Ressourcen- und Subjektorientierung.

Gerade in dem Zusammenhang habe ich allerdings eine Frage: Sie haben die große Differenz bei den Vertragslösungen dargestellt. Da gibt es, abhängig vom Berufsfeld, sehr große Unterschiede. Sie haben die Köchinnen und die Friseurinnen genannt, die davon besonders betroffen sind, wobei es auch noch andere Berufe gibt. Aber ist es nicht so, dass das dort nicht an der mangelnden Berufsorientierung liegt – die vorher vielleicht nicht ausreichend erfolgte –, sondern an dem Beruf selbst? Wir wissen, dass gerade die Bedingungen, unter denen die Köche ausgebildet werden, sehr hart sind. Da frage ich, ob das in einem richtigen Verhältnis zu Ihrer Einschätzung steht.

Abg. **Wolfgang Greilich**: Zunächst einmal herzlichen Dank, vor allem für die sehr praxisbezogene Darstellung. Das, was Sie darstellen, kann man auch als Nichtpädagoge nachvollziehen. Das finde ich sehr hilfreich.

Ich habe mir zu dem Beispiel, das Sie genannt haben, einiges notiert – wenn ich es richtig verstanden habe –: 65 Werkstattstunden in drei Berufsfeldern in zwei Wochen. Das sind drei Tage pro Berufsfeld – deutlich mehr als nur einer. Meine Frage ist: Reicht das wirklich aus? Kann man in einem Rahmen von schätzungsweise 20 bis 21 Stunden pro Berufsfeld das so intensiv machen, dass dabei nicht nur ein Werkstück herauskommt, sondern man auch die Facetten dieses Berufsfeldes kennenlernt? Oder ist die Zeit zu knapp bemessen? Wenn das so funktioniert, wäre es in der Tat eine Möglichkeit, die ohnehin vorgesehenen zweiwöchigen Praktika auf eine neue Grundlage zu stellen, so dass auch etwas dabei herauskommt.

Wo und wie wird das durchgeführt? Sind das Lehrwerkstätten, sind das Schulwerkstätten, oder gehen die Schüler in die Betriebe? Wenn sie nicht in die Betriebe gehen, wie bekommen sie dann einen Bezug zur betrieblichen Praxis? Ein Betrieb ist ein bisschen mehr als nur ein Ort, an dem man arbeitet. Da gibt es eine Atmosphäre. Es gibt Konflikte und auch schöne Gemeinsamkeiten. Meine Vorrednerin hat das für das Berufsfeld Koch/Köchin schon angesprochen. Die Umstände sind in der schulischen Situation sicherlich andere als in der Praxis.

Nicht gehört habe ich einen Hinweis darauf – vielleicht habe ich es überhört –, wie man das Thema in den Gymnasien behandelt, und zwar unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Gymnasien in der Tat eine andere Zielrichtung haben. – Herr Kraus hört sehr aufmerksam zu. – Die Aufgabe des Gymnasiums ist es eigentlich, die Studierfähigkeit herzustellen und zur akademischen Bildung hinzuführen. Aber in der Praxis sieht es eben so aus, dass wir dort Schüler haben, von denen einige vielleicht besser beraten wären, wenn sie anschließend kein Studium aufnahmen. Aber dazu brauchen sie eine Übersicht über das, was geht – allerdings wahrscheinlich mit einem anderen Ansatz als bei der direkten Hinführung auf die duale Ausbildung.

Abg. **Barbara Cárdenas**: Zunächst einmal bedanke ich mich für den Vortrag. Ich habe drei Fragen.

Die erste Frage bezieht sich ebenfalls auf die Werkstatttage; die finden anscheinend sehr viel Interesse. Ich würde gern wissen: Wer entscheidet darüber, welche drei Berufsfelder gewählt werden? Stabilisiert das eventuell die unterschiedlichen Berufsfelder für Männer und Frauen, die bisher traditionell so gewählt wurden? Werden bei diesen Werkstatttagen auch Infos zu den Vergütungen in diesen drei Berufsfeldern gegeben?

Zweite Frage. Ich finde es richtig, dass Sie sagen, dass, wenn man die Berufsorientierung bei den allgemeinbildenden Schulen ansiedeln will, eine schulinterne Koordination notwendig ist. Was die finanzielle Umsetzung betrifft: Gibt es Anrechnungsstunden für die Lehrer? Wie beteiligt sich die Wirtschaft, die ebenfalls daran interessiert sein müsste, dass die Berufsorientierung verbessert wird?

Die dritte Frage bezieht sich auf die Potenzialanalyse. Ich bin Psychologin. Das interessiert mich sehr. Sie haben gesagt, das ist keine Lernstandserhebung. Wie sieht das tatsächlich aus? Sie haben gesagt, dass ihre Ergebnisse nicht ausreichend für die Werkstatttage verwendet werden. Warum nicht? Was für einen Bruch in der Kultur könnte man dafür verantwortlich machen?

SV Prof. **Dr. Frank-Olaf Radtke**: Ich möchte noch einmal auf die Bedeutung der Berufsorientierung zu sprechen kommen. Frau Gerarts hat das schon einmal angesprochen. Zunächst einmal: Ich halte es für einen sehr interessanten Ansatz, zu sagen, wir beschäftigen uns mit den Quoten bei den Vertragslösungen und der Frage, wie man sie verringern kann. Sie haben gesagt – dazu möchte ich eine Nachfrage stellen –, ein Drittel der Zahl der Vertragslösungen sei für Sie auf eine ungenügende Berufsvorbereitung zurückzuführen. Ich würde gern wissen, wie Sie auf diese Zahl – vermutlich eine Schätzung – kommen. Wir haben schon etwas ganz anderes gehört. Das Lösungsgeschehen – um das einmal so zu formulieren – dürfte ein äußerst komplexer Vorgang sein. Die Bedingungen in den betreffenden Berufen – die Arbeitsbedingungen, die Bezahlung – dürften da eine große Rolle spielen.

Ich will noch einmal auf die Frage hinaus, die ich vorhin schon gestellt habe: Ich hatte bei Ihrem Vortrag den Eindruck, dass Sie sich auf die Berufsvorbereitung kaprizieren, weil alle anderen Variablen nicht zugriffsfähig sind. Wir können sozusagen nur darauf zugreifen. Dann geht man wieder in die Schule und ruft die Pädagogen auf. Wenn Ihre Schätzung stimmt, bedeutet das, dass die anderen zwei Drittel der Vertragslösungen unbeachtet bleiben.

Ich war auch ein bisschen enttäuscht – wenn ich die Bemerkung anschließen darf –, als Sie zum Schluss die Indikatoren für eine gelungene Berufsausbildung genannt haben. Ich habe mir gedacht: Das ist das, was im Instrumentenkasten eines Betriebswirts heute enthalten ist: Vernetzung, Qualifikationsstandards usw. Das hätte ich auch vorher gewusst, ohne dass ich diese Untersuchung hätte machen müssen.

Abg. **Turgut Yüksel**: Erstens. Wir wissen, dass diejenigen, die Verträge lösen bzw. die Ausbildung abbrechen, zum großen Teil Kinder aus Migrantenfamilien sind, zumindest in Hessen. Dabei spielen auch die Informationsdefizite bei den Eltern eine gewisse Rolle. Wie können die Eltern bei der Berufsorientierung besser einbezogen werden? Was ist Ihr Vorschlag dazu? Wie kann man das am besten bewältigen?

Zweitens. Jugendliche, die sich einen Beruf aussuchen – insbesondere die aus Migrantenfamilien –, sind leider einer gewissen Selektion unterworfen. Sie fangen eine Ausbildung an, die sie nicht unbedingt machen wollen, und brechen sie dann ziemlich früh ab. Spielen, wenn es um bestimmte Fächer geht, auch Theorie und Praxis eine gewisse Rolle, insbesondere bei Migrantenjugendlichen? Sie sind in der Theorie nicht so stark, aber in der Praxis können sie mehr durchsetzen und auch mehr einbringen.

Sie haben von der Ausbildung zum Koch geredet. Ich weiß, wovon ich spreche; denn mein Sohn macht eine Ausbildung zum Koch. Er möchte ein Sterne-Koch werden. Nun stelle ich fest, dass die Restaurants, die ein gewisses Renommee haben, auch eine Selektion bei den Bewerbern durchführen und den Jugendlichen, die aus Migrantenfamilien kommen, den Zugang zu diesen renommierten Unternehmen verwehren. Sie arbeiten in kleinen Restaurants oder machen eine Ausbildung in einem kleinen Unternehmen. Da sind sie nicht Auszubildende, sondern hauptsächlich Hilfskräfte. Sie halten nicht durch, denn sie müssen alles machen, weil sie auch billige Arbeitskräfte sind. Sie lernen nicht viel dabei. Was für Vorschläge würden Sie da unterbreiten?

Herr **Manns**: Auch von mir vielen Dank. Ich habe nur zwei ganz kurze Fragen. Erstens. Sie sind auf die Praktika eingegangen: Macht es aus Ihrer Sicht Sinn, Praktika, wie wir sie in der Mittelstufe haben, im Sinne der Berufsorientierung an allgemeinbildenden Schulen so durchzuführen, oder ist das eher nicht der Fall? Das heißt: Sehen Sie die Gefahr, dass sich die Schüler einen Praktikumsplatz in der Nähe des Wohnhauses suchen, bei dem sie denken, dass sie wenige Aufgaben haben und die Zeit einfach vorbeigeht, sodass damit eigentlich eine Chance vertan wird? Wenn Sie das so sehen, hätten Sie da Verbesserungsvorschläge?

Zweitens. Habe ich es richtig verstanden, dass Sie sagen, die externe Evaluation in Hessen, also die Schulinspektion, sei so, wie sie ist, gut für die berufliche Bildung?

Abg. **Karin Hartmann**: Auch von meiner Seite ein herzliches Dankeschön. Ich habe zwei Fragen. Die eine Frage bezieht sich auf das Fach Arbeitslehre. Inwieweit wäre schulformunabhängig eine stärkere Verankerung des Fachs Arbeitslehre schon in der Ausbildung von Lehrern, also im universitären Bereich, sinnvoll?

Die zweite Frage bezieht sich auf die Evaluation von Bildungsketten. Nach meiner Wahrnehmung weisen gerade Bildungsabsteiger, die in der 7., der 8. oder der 9. Klasse das Gymnasium verlassen, eine besondere – zum Teil psychosoziale – Problematik auf. Oft haben sie auch in der Ausbildung größere Probleme als andere. Das ist meine subjektive Wahrnehmung. Gibt es Erkenntnisse dazu? Wenn es so ist, müsste diese Gruppe mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet werden, um zu verhindern, dass aus Bildungsabsteigern Bildungsverlierer werden?

Herr **Weber**: Meine nachfolgenden Veranstaltungen verschieben sich um eine Stunde, denn Sie haben unwahrscheinlich viel gefragt, was auch zeigt, wie sehr Sie in dem Thema drin sind. Es freut einen, wenn auch solche Fragen gestellt werden. Ich versuche, die Fragen von Anfang an zu beantworten.

Ist es möglich, dass die Situation bei der Lösung von Ausbildungsverträgen – z. B. bei Köchen – durch eine Berufsorientierung verändert wird? Da kommen ganz viele unterschiedliche Dinge zusammen. Man darf die Wirkung der Koch-Sendungen im Fernsehen

nicht unterschätzen: Wenn die jungen Leute diese Sendungen sehen, löst das bei ihnen den Eindruck aus: Das ist ein toller Job; die stehen nur im Fernsehstudio, sind immer schön sauber angezogen, kein Schmutz an den Fingern oder auf dem Kittel. – Auch in den Daily Soaps, die im Fernsehen laufen, werden immer wieder Restaurants und das Gastronomiegewerbe gezeigt: Die sind immer gut drauf, die sind nie müde. – Das spielt auch eine Rolle, wenn junge Leute auf einmal sagen, sie möchten Koch werden. Dabei haben sie überhaupt keine Vorstellung von dem, was da wirklich passiert. Da ist eine Berufsorientierung schon hilfreich.

Wir verstehen unter der Berufsorientierung allerdings die Potenzialanalyse Ende der 7. Klasse und die Werkstatttage in der 8. Klasse. Die Schüler sind also noch sehr jung. Wir wollen die Stärken der jungen Leute herausfinden. Wir wollen nicht, dass die hinterher hinausgehen und sagen: Ich will Koch werden. – Das kann vielleicht eine gewisse Prägung für die Zukunft haben, aber sie sind noch viel zu jung, um so etwas zu machen. Den Alltag eines Kochs bzw. einer Köchin kann man im Rahmen der Berufsausbildung auch nicht simulieren: welche Arbeitszeiten dahinterstecken, wann und unter welchen Bedingungen – sehr heiß, sehr eng – man in der Küche stehen muss. Ich bin schon mehrfach in Küchen gewesen, in denen auch Auszubildende gearbeitet haben. Das kann man in einer Berufsorientierung kaum wirklich zeigen. Man kann nur ein bisschen helfen, und die Ausbilderinnen und Ausbilder, die aus dem Metier kommen, können das eine oder andere dazu sagen.

Es wurde die Frage gestellt, ob Werkstatttage ausreichen. Die Schüler lernen in diesen zwei Wochen Facetten von unterschiedlichen Ausbildungsberufen kennen. Da ist es ganz hilfreich, wenn verschiedene Dinge zusammenwirken. Im Rahmen dieser Berufsorientierung werden diese Ausbildungsberufe nicht irgendwo in einer Turnhalle getestet, sondern das sind überbetriebliche Berufsbildungsstätten. Das sind Werkstätten von vergleichbaren Bildungsträgern. Dort ist ein professionelles Equipment vorhanden. Das gilt auch für Ausbilderinnen und Ausbilder. Da wird nicht einfach theoretisch etwas gemacht, sondern es wird ganz konkret gearbeitet.

Die Berufsorientierung an Gymnasien – fragen Sie gleich nach, wenn ich manche Aspekte weglasse, ich hoffe, ich habe es dabei – ist ein besonderes Thema.

Nach meiner Überzeugung muss die Berufsorientierung an Gymnasien so aussehen, dass neben der Berufs- auch eine Studienorientierung stattfindet.

Vergegenwärtigen Sie sich – Sie haben das in der 3. Sitzung dieser Kommission schon einmal in Zahlen mitbekommen –, dass an den Gymnasien eine Noteninflation eingesetzt hat. In NRW schließen auf einmal 10 % der Abiturientinnen und Abiturienten mit 1,0 ab; dieses Beispiel wurde ausdrücklich genannt.

Da kann man dann den Schluss ziehen: Na gut, wenn da eine Noteninflation einsetzt und so viel mehr junge Leute auf das Gymnasium gehen, liegt das vielleicht ein bisschen daran, dass der Qualifikationsstandard abgesenkt worden ist. Natürlich gibt es auch andere Gründe, beispielsweise ein Mehr an Förderung.

Diese Fragen muss man sich aber sicherlich stellen. Deswegen halte ich es für hilfreich, dass die Berufsorientierung in den Gymnasien auch mit Blick auf Ausbildungsberufe durchgeführt wird. Dort ist sie gut aufgehoben. Das Berufseinführungsprogramm ist zum 1. Januar 2015 nunmehr auch für Gymnasien geöffnet worden. Das ist ein Weg, den man durchaus gehen kann.

Ganz anders sieht es beispielsweise an den berufsbildenden Gymnasien aus. Dort ist das von vornherein ganz anders implementiert; die Orientierung ist eine andere. An den klassischen Gymnasien oder Gesamtschulen jedoch – es gibt viele unterschiedliche Schulformen in Deutschland, die alle ganz unterschiedlich heißen – wäre es sinnvoll, so etwas vorzuhalten.

Bei den Werkstatttagen spielt die Frage der Vergütung keine wesentliche Rolle. Da wird einfach vermittelt, was es tatsächlich an Tätigkeiten gibt. Wenn eine überbetriebliche Berufsbildungsstätte oder ein vergleichbarer Bildungsträger einen Antrag für Berufsorientierung mit den Schulen stellt, müssen fünf Berufsfelder angegeben werden; daraus werden dann drei Berufsfelder ausgewählt. Das ist vom Angebot her schon recht umfangreich, sodass man sehr viele Bereiche abdecken kann.

Trotzdem, ich sage es noch einmal: Bestimmte Dinge kann man nicht simulieren, wie zum Beispiel die Arbeitszeiten. Im Restaurantbereich muss man mindestens 18 Jahre alt sein, um überhaupt eine Ausbildung beginnen zu können. So etwas kann man nicht simulieren.

Anrechnungstunden für Lehrer. Das ist quer durch die Republik ganz unterschiedlich. Es gibt Bundesländer, die eine Anrechnung auf das Stundendeputat vornehmen, wenn sich der Lehrer in diesem Bereich entsprechend engagiert. Manche machen das aber auch nicht. Das ist ganz bunt gemischt. Das Ganze steht und fällt zumeist mit dem Engagement von einzelnen Personen. So viel als Überblick.

Beteiligung der Wirtschaft. Das ist ein ganz wichtiger Punkt, und zwar nicht unbedingt bei den Berufsorientierungsprogrammen, sondern bei anderen Formen der Berufsorientierung. Damit komme ich auch zu dem, was vorhin noch gefragt wurde im Zusammenhang mit dem zweiwöchigen Praktikum. Da kann man durchaus die Betriebe mit einbeziehen.

Es wird auch versucht, so etwas bei der klassischen Berufsorientierung zu machen. In Nordrhein-Westfalen zum Beispiel ist man so vorgegangen. Die haben einen Vertrag mit dem Bund geschlossen, eine Verwaltungsvereinbarung, wonach Mittel, die bisher nach den Maßstäben des BMBF in die Berufsorientierung geflossen sind, nun dem Land zur Verfügung gestellt werden. Das Land macht dann seine eigene Berufsorientierung und hat seine eigenen Qualitätsstandards, geht dafür aber in die Breite.

Das kann man sich so vorstellen: Da hat das Land einen Betrag X, bekommt vielleicht noch ein bisschen etwas dazu – aber das reicht noch lange nicht aus, um in einem Land wie Nordrhein-Westfalen überall in allen Schulen Berufsorientierung zu machen. Also prüft man: Wo können wir abspecken? Wo kann man zum Beispiel die Betriebe einbeziehen?

Ziel in Nordrhein-Westfalen ist es, dass die Berufsorientierung nicht nur in Berufsbildungsstätten stattfindet, sondern konkret in den Betrieben. Da liegt dann die nächste Herausforderung: Welcher Betrieb ist bereit, Schülerinnen und Schüler in diesem Alter – 8. Klasse – zu nehmen und denen etwas beizubringen? Das bedeutet einen ziemlichen Aufwand; aber vielleicht hat man ja auch einen Ertrag.

In Nordrhein-Westfalen hat man jedenfalls durchaus Probleme, Betriebe zu finden, die bereit sind, dabei mitzumachen. Das läuft jetzt aber; es ist ja erst im letzten Jahr angefallen. Mir ist versichert worden, dass man hier evaluieren will, ob und inwieweit das Ganze funktioniert. Es ist auf jeden Fall sinnvoll, Betriebe vor Ort mit einzubeziehen.

Ohne dass ich das irgendwie durch wissenschaftliche Studien belegen könnte, ist meine Wahrnehmung folgendermaßen: Es gibt Schulen, da ist die Einbeziehung von Betrieben durch Praktika, durch besondere Veranstaltungen in der Schule selbstverständlich. Die erreichen, dass hinterher vielleicht nur noch 10 % keinen Ausbildungsplatz finden.

Dann gibt es aber auch Schulen, denen ist das völlig egal. Die sagen: Wir haben den Auftrag, die Schülerinnen und Schüler bis zum Ende der Schulzeit durch den Lernstoff zu ziehen, und den Rest müssen sie selber machen. Da findet man auf einmal Zahlen, die zeigen, dass 70 % der Schülerinnen und Schüler eben nicht in eine Ausbildung gehen. - Wie gesagt, das sind einzelne Wahrnehmungen von mir. Da schließt sich wieder der Kreis zu dem, was ich eben gesagt habe.

Eine weitere Frage lautete: Wie sieht die Potenzialanalyse konkret aus? – Die ist handlungsorientiert. Sie müssen sich das so vorstellen: Da werden bestimmte Dinge abgefragt: Arbeit am Computer, Ausübung einer Bürotätigkeit. Da wird zum Beispiel ein Faden durch ein Nadelöhr geführt, um festzustellen, ob jemand motorisch besonders begabt ist oder ob er dort Schwierigkeiten hat. Dazu gehören auch kreative Dinge, zum Beispiel nimmt man ein rohes Ei und packt das mit Strohhalmen und Klebeband so ein, dass es einem Wurf aus 4 Metern Höhe standhält. Da kann man auch das Sozialverhalten beobachten, inwieweit zusammengearbeitet wird. Weitere Aufgaben bestehen beispielsweise darin, einen Fisch auszusägen und glatt zu schmirgeln oder einen Draht zu biegen.

Das alles wird beobachtet. Anschließend findet ein Gespräch statt, und da werden dann die Ergebnisse besprochen und die Stärken hervorgehoben. Wohlgemerkt – wir sagen nur, wo die Stärken sind, wir sagen nicht, wo die Schwächen liegen. In diesem Alter darf man junge Leute nicht fertigmachen, da darf man nur die Stärken nennen. Das ist der Ansatz des Berufsorientierungsprogramms.

So viel vielleicht an Beispielen. Wenn ich Ihnen noch mehr Beispiele nennen würde, würde das vermutlich den zeitlichen Rahmen sprengen.

Warum die Potenzialanalyse für die Werkstatttage so wenig verwendet wird, das fragen wir uns auch. Es liegt wahrscheinlich daran, dass diejenigen, die die Potenzialanalysen durchführen, und diejenigen, die die Werkstatttage machen, nicht immer eng genug miteinander verzahnt sind. Das können ja durchaus unterschiedliche Akteure sein. Das hängt von der Schule ab oder auch vom Angebot. Da gibt es sicher noch Nachbesserungsbedarf, da muss man noch etwas tun. Worin die Gründe tatsächlich liegen, kann ich Ihnen empirisch leider nicht belegen.

Dann war da noch die Frage, warum ein Drittel der Ausbildungsverträge wieder gelöst werden und worauf das zurückzuführen ist. Ich habe vorhin – vielleicht ist das ein bisschen untergegangen – gesagt: Es gibt hierzu keine aktuelle repräsentative Untersuchung. Die letzte repräsentative wissenschaftliche Untersuchung liegt viele Jahre zurück. Darin wurde festgehalten, dass es etwa ein Drittel ist. Eine Auswertung der Studien, die nicht repräsentativ sind, die immer nur einen kleinen Fokus gesetzt haben, scheint dies zu bestätigen. Aber wir haben keine eigenen aktuellen Studien, die das belegen können. Es scheint mir aber doch in diese Richtung zu gehen.

Sie sagten, die Ergebnisse, die zum Schluss vorgestellt wurden, seien sowieso klar gewesen, das hätten Sie schon vorher gewusst. Wenn ich das geahnt hätte, hätte ich Sie da zuvor irgendwie einbezogen.

(Heiterkeit)

– Scherz beiseite. – Wir sind auch nicht von allen Erkenntnissen überrascht. Aber wir haben zum allerersten Mal eine wissenschaftlich fundierte Untersuchung, die belegt, warum dies so ist und nicht anders. Das ist die Grundlage dafür, dass man Entscheidungen treffen kann, die die Berufsorientierung optimieren. Vorher war das alles eher ein Stochern im Nebel. Da gab es Vermutungen, man konnte aber nichts mit Sicherheit sagen.

Wir im Institut sind der Meinung: Man kann nur dann Maßnahmen seriös bewerten, wenn man eine entsprechende wissenschaftliche Grundlage hat. Die haben wir jetzt. Ich bin schon ganz gespannt, inwieweit Berufsorientierung tatsächlich messbar dazu beiträgt, dass jemand schneller in einen Ausbildungsberuf kommt und dass weniger Verträge gelöst werden. In zwei Jahren werden wir ja die Wirkungsanalyse auf den Tisch bekommen.

Das ist eine ganz schwierige Sache. Ich bin da sehr skeptisch; denn eine Erkenntnis ist auch klar: Diejenigen, die am meisten auf die Berufswahl von jungen Leuten hinwirken, sind die Eltern; das ist unbestritten. Die Eltern, Vater, Mutter, Geschwister haben einen ganz wesentlichen Anteil. – Ich bin, wie gesagt, gespannt, was dabei herauskommt. Man hat jedenfalls versprochen, dass es Ergebnisse geben wird.

Zur Frage nach Informationsdefiziten der Eltern, gerade bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Die Elternarbeit in der Berufsorientierung ist immens wichtig. Wir haben beim Berufsorientierungsprogramm im letzten Jahr deswegen den Schwerpunkt „Elternarbeit“ gewählt, damit Eltern in die Berufsorientierung einbezogen werden. Die Schulen können natürlich Informationstage anbieten, aber die müssen damit auch bei den Schülern ankommen. Wir haben dabei ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht: In dem einen Fall klappt das, in dem anderen wiederum nicht. Die Akteure, die bei den Workshops dabei sind, haben sich ausgetauscht, sie sind untereinander vernetzt.

Als Quintessenz kann man jedenfalls festhalten: Die Schulen sollten unbedingt die Eltern einbeziehen. Das ist ganz wichtig. Das war auch in der Evaluation eine ganz wesentliche Erkenntnis.

Wie es dann so ist, wenn sich jemand mit Migrationshintergrund für eine Ausbildungsstelle als Köchin oder Koch bewirbt, können wir nicht belegen. Darüber haben wir keine eigenen wissenschaftlichen Untersuchungen. Das hängt vom einzelnen Unternehmen ab, ob es der Meinung ist, das passt oder das passt nicht.

Ich sage Ihnen mal, wie ich das mache: Ich habe in meinem Unternehmen ungefähr 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wenn ich bei mir jemanden einstelle – bei mir gibt es allerdings keine Ausbildungsberufe, sondern das sind normale Mitarbeiter, die schon fertig sind mit ihrer Ausbildung –, dann spielt das für mich keine Rolle. Es würde Sie vermutlich auch überraschen, wenn ich etwas anderes sagen würde, schließlich arbeite ich für das Bundesinstitut für Berufsbildung.

In manchen Betrieben kann es sein, dass das als ein Mehrwert angesehen wird. Da wird gesagt: Wenn ich jemanden bekomme, der einen Migrationshintergrund hat, dann bringt mich das weiter, dann kann ich meinen Gewinn maximieren. – Die machen das ja aus Gewinnmaximierungsgründen. Es kann aber auch sein, dass es heißt: Das ist für mich nur ein Störfaktor.

Es darf natürlich nicht sein, dass jemand wegen seines Migrationshintergrundes benachteiligt wird. Da müssen wir noch viel Aufklärungsarbeit leisten. Das betrifft jetzt aber nicht meine Arbeit; deshalb kann ich leider – so wichtig das Thema auch ist – nicht viel mehr dazu beitragen.

Ich möchte noch einmal auf die Praktika in der Mittelstufe zu sprechen kommen; das ist vorhin schon einmal angesprochen worden. Das Schulpraktikum kann ein Gewinn sein, es kann aber auch völlig daneben gehen. Ich kenne es von meinen eigenen Kindern, die beide ebenfalls das Schulpraktikum gemacht haben. Ich kenne es von deren Freunden; meine Frau ist Lehrerin, die bekommt das auch sehr häufig mit.

Da gibt es die einen, die eher bequem sind, die morgens möglichst lange schlafen wollen, die einen kurzen Weg haben wollen und die im Schulpraktikum möglichst wenig arbeiten wollen. Dann gibt es die anderen, auf die genau das Gegenteil zutrifft. Aus meiner Erfahrung kann ich dazu sagen – ohne dass ich dafür repräsentative Belege hätte –: Die Schule kann hier eine Menge tun. Damit meine ich nicht nur die Betreuung durch Lehrerinnen und Lehrer, die weitgehend schon stattfindet. Damit meine ich viel mehr noch, dass vor dem Praktikum Gespräche geführt werden, dass da mitgeholfen wird, dass da Listen gemacht werden. Da müsste auch signalisiert werden: Das ist nicht zum Ausruhen gedacht, sondern das hilft dir in deiner Entwicklung weiter. – Da kann Schule eine ganze Menge tun.

Die Frage nach der externen Evaluation und inwieweit das in Hessen gut ist, habe ich nicht ganz verstanden. Mein Punkt war folgender: Wenn ich mir die Initiativen für Hessen anschau, dann sehe ich, dass da eine Menge drinsteht, gerade mit Blick auf die Ausbildung. Was man prüfen sollte, ist, ob die Qualitätsstandards richtig und für alle verbindlich festgesetzt worden sind. Außerdem sollte geprüft werden, ob diese Standards nur auf dem Papier stehen oder ob es auch eine Qualitätskontrolle gibt, damit das Ganze funktioniert.

Zur Verankerung von Berufsorientierung in der Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer. Ich denke, das kommt so nach und nach immer mehr. Ich sage Ihnen hierzu meine eigene Meinung: Man kann den Lehrerinnen und Lehrern nicht alles aufs Auge drücken. Wofür Lehrerinnen und Lehrer heutzutage nicht alles geradestehen müssen! Wie gesagt, meine Frau ist selber Lehrerin. Wenn, dann müssen auch entsprechende Ressourcen bereitstellen, man muss vielleicht mehr Lehrerinnen und Lehrer einstellen und nicht nur einfach sagen: Die machen das schon.

Die meisten Lehrerinnen und Lehrer – das ist zumindest meine Wahrnehmung – machen einen super Job. Natürlich gibt es auch Ausfälle, die gibt es in jedem Beruf. Den Lehrern dann immer mehr obendrauf zu hauen, ist auch nicht richtig. Sensibilisierung für Berufsorientierung ist gut, aber dann bitte nicht so, dass die Lehrerinnen und Lehrer das auch noch mit erledigen sollen. Das geht daneben.

Die Lehrerinnen und Lehrer haben ein Bild von den Schülerinnen und Schülern im Kopf. Selbst wenn sie offen darangehen, ist es für sie schwieriger, jemanden, der zwei Jahre lang immer nur still in der Ecke gesessen hat, entsprechend zu fördern als jemanden, den man zum ersten Mal sieht. – So viel dazu.

Ein letzter Punkt. Sie haben die Sache mit den Bildungsabsteigern von Gymnasien angesprochen. Ich interpretiere das nicht so, wie man es vielleicht verstehen kann. Für mich sind diejenigen, die von den Gymnasien abgehen, an eine andere Schule wech-

seln und dann eine Ausbildung machen, nicht unbedingt Bildungsabsteiger. Für mich sind das Bildungsumsteiger. Ich bin mir ganz sicher, Sie haben das gar nicht so gemeint.

Im letzten Jahr hat die OECD einige Zahlen veröffentlicht. Darin stand etwas von Akademikerhaushalten, in denen die Kinder kein Studium absolvieren, sondern eine Ausbildung machen. Die wurden in dieser Studie als „Bildungsabsteiger“ bezeichnet. Das haben Sie jetzt sicher nicht so gemeint. Ich nehme das nur mal als Aufhänger.

Wer eine Ausbildung macht – das darf man nicht gegen ein Studium ausspielen –, der ist genauso gleichwertig wie jemand, der ein Studium abschließt. Darauf muss man ein wenig achten. Wie gesagt, das habe ich Ihnen auch keineswegs unterstellt.

Abg. **Karin Hartmann:** Ich hatte eine ganz andere Intention. Ich spreche aus eigener Erfahrung: Ich habe eine Tochter in der 11. Klasse, und von daher weiß ich, dass die Schüler, die relativ spät vom Gymnasium – ich sage mal – absteigen, relativ oft auch Probleme im psychosozialen Bereich haben. Sie haben größere Schwierigkeiten – unabhängig von dem, was sie praktisch oder von ihrer Intelligenz her könnten –, sie werden so praktisch zu Bildungsverlierern und haben schließlich überhaupt kein Interesse mehr an Ausbildung. Da wollte ich wissen, ob diese Schülergruppe dort auch erfasst wird. Das war mein Anliegen.

Herr **Weber:** Diese Gruppe ist dabei nicht erfasst. Dazu habe ich eine eigene Meinung; aber das führt im Moment überhaupt nicht weiter. Wir haben keine belegbaren Erkenntnisse dazu.

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis:** Herzlichen Dank, Herr Weber, für Ihren Vortrag und die Ausführungen.

(Beifall)

Nächster Vortragender ist Herr Prof. Hanesch. Er muss uns etwas früher verlassen und hat daher darum gebeten, als Nächster vorzutragen zu können.

Herr **Prof. Dr. Hanesch:** Zunächst herzlichen Dank für die Einladung, an der heutigen Veranstaltung mitwirken zu können. Wir haben bereits zwei Vorträge mit anschließender Diskussion gehört, von zwei Kollegen aus renommierten Forschungsinstituten, die sich seit vielen Jahren mit Fragen der beruflichen Bildung sehr intensiv beschäftigen. Hier ist eine Fülle von empirischen Daten präsentiert worden. Das will ich nicht alles noch einmal präsentieren und so die Menge an Daten noch mehr erweitern. Mein Zugang wird daher ein etwas anderer sein.

Zunächst zu mir als Person: Ich bin Professor im Ruhestand für Sozialpolitik und Sozialverwaltung von der Hochschule Darmstadt. Ich bin Experte für Sozialpolitik und Arbeitsmarktpolitik, habe mich aber schon sehr lange insbesondere mit Fragen des Übergangs Schule/Beruf sowie Fragen der beruflichen Bildung und beruflichen Qualifizierung beschäftigt. Außerdem bin ich selbst Volkswirt und Wirtschaftspädagoge und habe sogar eine Ausbildung im Hinblick auf berufliche Bildung durchlaufen. Das heißt, ich könnte auch als Lehrer an berufsbildenden Schulen tätig sein. In den 70er-Jahren habe ich im

Bereich der Förderlehrgänge selbst als Fachkraft gearbeitet, Förderlehrgänge konzipiert und umgesetzt.

Mein Zugang ist stärker auf die Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik fokussiert. Derzeit bin ich für die Europäische Kommission tätig. Ich koordiniere ein nationales Expertenteam, das die Europäische Kommission in Fragen der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik berät. Das ist ein Netzwerk, das in 35 europäischen Ländern verortet ist. Obwohl ich im Ruhestand bin, bin ich also mit dieser Thematik laufend befasst.

(Folie: Übersicht)

Zunächst möchte ich einige zentrale Charakteristika des Bildungssystems hervorheben und dann auf Probleme des Systems der beruflichen Bildung mit dem Schwerpunkt auf dem dualen System in Deutschland hinweisen. Dritter Punkt wird die Frage der künftigen Bedarfsentwicklung sein, also: Wohin sollte sich unser System entwickeln? Welche Anforderungen werden hier gestellt? Welche Akzentmöglichkeiten sind im Hinblick auf eine Reform der beruflichen Bildung möglich und denkbar?

Ich werde nicht auf alle Einzelfragen eingehen, aber dafür gibt es sicher im Rahmen der Diskussion eine Möglichkeit.

(Folie: Das deutsche Bildungssystem)

Das berufliche Bildungssystem als Teil des gesamten Bildungssystems steht im Spannungsfeld sehr unterschiedlicher Interessen und Anforderungen. Hier spielen in ganz besonderer Weise die Interessen und Anforderungen der Ausbildungs- und Beschäftigungsbetriebe eine Rolle, also derjenigen, die in Deutschland ganz maßgeblich Träger der beruflichen Bildung sind.

Daneben gibt es ein volkswirtschaftliches Interesse an einer qualifizierten, flexiblen Labour Force. Wir brauchen für unser deutsches Wirtschaftsmodell quasi ein Qualifikationsreservoir, das einen hohen Standard hat, das flexibel auf die sich wandelnden Anforderungen eingehen kann.

Natürlich gibt es die individuellen Ausbildungs- und Beschäftigungswünsche der Kinder und Jugendlichen, die für ein solches Bildungssystem von Bedeutung sind. Außerdem gibt es das gesellschaftliche Interesse an einem sozialen Zusammenhalt – an Kohäsion, wie das europäisch-neudeutsch heißt –, wobei da der Aspekt der Chancengleichheit von zentraler Bedeutung ist. Die Frage ist: Wie sichern wir allen Jugendlichen die Chance, im Rahmen der beruflichen Bildung ihren Weg zu finden?

Zugespitzt auf das deutsche Bildungssystem heißt das: Alle vergleichenden internationalen Studien zeigen, dass Deutschland sowohl im europäischen Vergleich, aber auch im Vergleich der OECD-Länder ein außerordentlich hohes Ausmaß an sozialer Selektivität aufweist. Das bedeutet: Wie in kaum einem anderen hochentwickelten Land bestimmt in Deutschland eigentlich der Bildungs- und Einkommensstatus wie auch der Migrationsstatus der Eltern weitgehend den Bildungserfolg des Kindes in diesem Bildungssystem.

Das ist ein Faszinosum, ein ganz zentrales Charakteristikum des deutschen Bildungssystems. Damit trägt dieses Bildungssystem zu einer Reproduktion der bestehenden Struktur sozialer Ungleichheit bei. Das gilt im Besonderen für die berufliche und soziale Platzierungsfunktion des Bildungssystems, also die Frage, welche Chancen über das Bildungs-

system vermittelt werden, um eine Position in der sozialen bzw. beruflichen Hierarchie zu finden.

Positiv zu werten ist sicherlich, dass der Anteil der Jugendlichen ohne allgemeinbildenden Abschluss wie auch der der Jugendlichen mit Hauptschulabschluss rückläufig ist. Es gibt also durchaus positive Tendenzen im deutschen Bildungssystem. Der Anteil derer, die das Bildungssystem ohne Abschluss verlassen, geht zurück. Gleichzeitig hat eine Umbewertung stattgefunden. Verglichen mit der Situation von vor 20 Jahren bietet ein Hauptschulabschluss heute nicht mehr die gleichen Startchancen.

Wenn wir uns anschauen, wer dennoch in ganz besonderer Weise von dem Risiko betroffen ist, keinen Abschluss zu finden oder nur einen vergleichsweise niedrigen Bildungsabschluss, dann stellen wir fest: Es sind genau die Kinder und Jugendlichen aus den Haushalten, die ich angesprochen habe: niedriger Bildungsstatus, niedriges Einkommen bzw. Einkommensarmut oder Migrationsstatus als wichtiges Merkmal für das große Risiko, hier zu scheitern.

Ein Blick auf die Längsschnittuntersuchungen zeigt, dass in den letzten 15 Jahren – laut einer Studie des ISS, des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt, die im Auftrag des Bundesverbands der Arbeiterwohlfahrt durchgeführt wurde – die Lebenslage „Armut“ in ganz besonderer Weise das Risiko von Kindern prägt, schon unter erschwerten Bedingungen in das Bildungssystem einzutreten, angefangen von der vorberuflichen Bildung über die Grundschule bis zur weiterführenden Schule.

Die Kinder wurden im Alter zwischen drei und 18 Jahren begleitet, also über 15 Jahre hinweg. Dabei zeigte sich, dass die Benachteiligung, die zu Beginn der gesamten Bildungslaufbahn stattgefunden hat, im Grunde bis zum Übergang Schule/Beruf ihre Fortsetzung gefunden hat, sodass wir sagen müssen: Das Risiko des Scheiterns im Übergang Schule/Beruf ist sehr stark bestimmt durch die Probleme beim Einstieg in das Bildungssystem und in der gesamten Schullaufbahn.

Ein Blick auf die Längsschnittuntersuchungen des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung Berlin lässt erkennen – so haben es wiederholt Studien gezeigt –, dass Benachteiligungen beim Einstieg in das berufliche Bildungs- und Beschäftigungssystem, also quasi beim Übergang Schule/Beruf, oder ein Scheitern im gesamten weiteren Berufs- und Lebensverlauf nicht ausgeschlossen werden können. Das heißt: Das Scheitern ist prägend für die gesamte weitere Berufs- und Lebensbiografie.

Das zeigt, wie eng dieses Scharnier, der Übergang Schule/Beruf, verbunden ist auf der einen Seite mit Problemen, die in der gesamten Schullaufbahn von Kindern angelegt sind, und auf der anderen Seite, wie maßgeblich diese Probleme über die gesamte Lebensbiografie hinweg Bedeutung haben.

(Folie: Schwächen des deutschen Bildungssystems)

Hinsichtlich der dualen Ausbildung in Deutschland besteht Konsens – sicher auch hier im Raum –, dass dies das zentrale Erfolgsmodell der beruflichen Bildung in Deutschland ist. Auch im internationalen Vergleich weisen wir immer darauf hin, welche Erfolge dieses System hat, und empfehlen es anderen Ländern.

Bei einem genaueren Blick auf das deutsche Modell zeigt sich, dass sich die duale Ausbildung auf bestimmte Branchen, Betriebe und Berufe konzentriert – zumindest in erheblichen Teilen –, in denen diese Art der Berufsausbildung gar nicht so sehr die Funktion

erfüllt, dort längerfristig eine Beschäftigungsperspektive zu finden. Vielmehr sind in diesen Bereichen die Jugendlichen als Auszubildende insofern von Bedeutung, als sie sozusagen Arbeitskräfte in der Ausbildung sind. Anschließend muss dann aber ein hoher Anteil wechseln: in andere Betriebe, in andere Branchen oder zum Teil sogar in andere Berufe. Damit verbunden ist die Gefahr des Scheiterns beim Einstieg in die Beschäftigung, aber auch der Verlust zumindest eines Teils der Qualifikation.

Daneben findet ein Großteil der dualen Ausbildung in Betrieben statt, die ein elementares Interesse an einer hochqualifizierten Ausbildung haben und sehr viel Geld in diese Ausbildung investieren. Es zeigt sich allerdings, dass dieser Teil eher rückläufig ist. Im Strukturwandel des Beschäftigungssystems entwickeln gerade die hochinnovativen, exportorientierten Betriebe zunehmend Strategien, auf der einen Seite ihre Stammbeslegschaften immer stärker auf bestimmte Teilgruppen zu konzentrieren, während auf der anderen Seite Randbeslegschaften auf der Basis von prekären Beschäftigungsverhältnissen angestellt werden, für die dann eine Qualifizierungsperspektive aus Sicht des Betriebes wenig bedeutsam ist.

Das heißt, die anspruchsvolle Qualifizierung findet auf einen schrumpfenden Kern von Beschäftigten Anwendung, während für weitere Gruppen auch in diesen eigentlich hochqualifizierten Betrieben das Problem besteht, dass ein wachsender Teil von Jugendlichen davon nicht profitiert. Es zeigt sich, dass das Ausbildungsplatzangebot im dualen System insgesamt rückläufig ist, und das betrifft gerade diese Branchen und Betriebe, die hier angesprochen worden sind.

Die schulische Vollzeitausbildung spielt traditionell nur eine ganz geringe Rolle. Da hat sich auch wenig geändert; nur ein relativ kleiner Anteil von Jugendlichen mündet in diesen Bereich. Das hat sich auch nicht wesentlich verändert, obwohl wir im Grunde seit Mitte der 70er-Jahre bis jetzt – fast 40 Jahre lang – eine Phase hatten, in denen immer wieder massive Versorgungsprobleme bei Jugendlichen am Ausbildungsmarkt aufgetreten sind. Der schulische Zweig des Berufsbildungssystems hat seine Rolle nicht wesentlich erweitert, zumindest was die Vollzeitausbildung anbelangt.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass wichtige Branchen- und Berufsfelder, die für die künftige technische und wirtschaftliche Entwicklung wichtig sind, sich kaum dieses dualen Systems bedienen. Auch hier besteht daher die Gefahr, dass das System an Bedeutung verliert, weil es eben von Teilbereichen der Wirtschaft gar nicht genutzt wird.

Insofern gilt: Das duale Ausbildungssystem ist funktional, um Teile der lohnkostenintensiven Branchenbetriebe zu subventionieren. Zugleich wird die exportorientierte Industrie in Ergänzung zu den eigenen Ausbildungsabsolventen mit angelernten Fachkräften versorgt.

Daraus ergibt sich aber, dass das Thema „Ausbildungsqualität“ nur für einen Teil dieser Ausbildungsverhältnisse wirklich eine Rolle spielt und die Wirtschaft als Ausbildungsträger selber ihre Anstrengungen auf Teilsegmente konzentriert, um die Ausbildungsqualität zu steigern. Generell spielt die Berufsschule in diesem System nur eine sehr randständige Rolle.

Seit Jahrzehnten können wir beobachten, dass ein erheblicher Teil der Bewerber in diesem System nicht versorgt wird. Früher sprach man in diesem Zusammenhang von „Sonder- und Notmaßnahmen“, die seit Mitte der 70er-Jahre dafür geschaffen worden sind. Mittlerweile hat sich hierfür der Begriff des „Übergangssystems“ eingebürgert. Im Jahr 2003 sind sogar mehr Jugendliche in das Übergangssystem eingetreten als in die

duale Ausbildung. Das zeigt, welch hohes qualitatives Gewicht dieses Übergangssystem in der Versorgung von Absolventen neben der dualen Ausbildung mittlerweile spielt.

Die Hauptfunktion lag bzw. liegt sicherlich darin, zu verhindern, dass Jugendliche am Arbeitsmarkt komplett unterversorgt sind und als ausbildungs- und arbeitslos auftreten. Insofern werden die nichtversorgten Jugendlichen auf dieses System verwiesen; sie werden in berufsvorbereitende und teilqualifizierende Maßnahmen ausgesteuert. Die Kosten sind mit einer Größenordnung von 4 Milliarden € nicht gerade unerheblich für das System. Es ist also ein recht teures System, das unterhalten wird, um die Jugendlichen aufzufangen, die zunächst nicht versorgt werden.

Seit Jahren wird vonseiten der Wirtschaft ein Facharbeitermangel beklagt, der im Zuge des demografischen Wandels weiter zunehmen wird; das haben meine beiden Vorredner auch erwähnt. Dieser Facharbeitermangel ist ein Thema und wird in Zukunft zunehmend ein Thema werden.

Man muss dabei allerdings sagen: Es ist eigentlich erstaunlich, dass dieser Facharbeitermangel auftritt; denn die demografische Entwicklung vollzieht sich ja sehr langsam. Im Grunde genommen wussten alle Akteure des Arbeits- und Ausbildungsmarktes schon seit 15, 20 Jahren, wie sich die Demografie entwickelt. Man wusste von daher auch, welche Engpassprobleme auf den Arbeitsmärkten und in bestimmten Berufen auftreten könnten.

Von daher wäre es denkbar und möglich gewesen, entsprechend zu investieren und die Ausbildung auszubauen, um künftig über die notwendigen Fachkräfte verfügen zu können. Genau das aber ist nicht passiert, sondern – ich sagte es schon – die Zahl der angebotenen Ausbildungsplätze geht seit Jahren langsam, aber kontinuierlich zurück, weil die Interessenlage der Betriebe eine ganz andere ist.

Es gibt zwar den Facharbeitermangel, aber dieser wird oft etwas übersteigert diskutiert. Es wäre sicher richtig und sinnvoll, verstärkt in Jugendliche zu investieren, um deren Chancen zu verbessern, aber eben auch, um ein volkswirtschaftliches Qualifikationsreservoir zu schaffen. Bis heute kann man aber nicht feststellen, dass genau diese Strategie umgesetzt wird. Das ist letztlich eine Frage des politischen Willens: Will man das, und wenn ja, was wird dafür getan?

(Folie: Zur künftigen Bedarfsentwicklung)

Zur künftigen Bedarfsentwicklung: Im Jahr 2013 haben erstmals mehr Jugendliche ein Studium als eine duale Ausbildung begonnen. Das entspricht einem internationalen Trend. Wir kennen das von vielen anderen europäischen Ländern, die eine höhere Akademikerquote haben als Deutschland. Das ist auch von der OECD begrüßt worden. In Deutschland wird das Ganze sehr kontrovers diskutiert. Hier wird eher von der Gefahr einer Über-Akademisierung gesprochen. Auch meine beiden Vorredner waren sehr vorsichtig in ihren Aussagen, diese Tendenz zu unterstützen.

Die Vorstellung ist: Wir brauchen am Arbeitsmarkt künftig die Gesellen und nicht die Akademiker. Die Frage ist: Wozu brauchen wir sie? Brauchen wir sie, um bestimmte Teile des Beschäftigungssystems mit vergleichsweise kostengünstigen Arbeitskräften weiter auszustatten? Oder brauchen wir sie eher im Sinne eines angemessenen Qualifikationsniveaus für die gesamte Volkswirtschaft?

Ein hoher Bildungsstand der Bevölkerung ist ein entscheidender Wettbewerbsvorteil und eine wichtige Voraussetzung für die Innovationsfähigkeit und die internationale Konkurrenzfähigkeit der Wirtschaft. Das gilt natürlich nur für Teilbereiche der Wirtschaft, die im internationalen Wettbewerb stehen, und auch dort nur für die Teile der Belegschaften, die als Stammbesetzung dauerhaft gehalten werden.

Da zeigt sich, wie volkswirtschaftliche und betriebswirtschaftliche Sichtweisen sowie strategische Überlegungen und Zielsetzungen auseinanderklaffen können. Die Globalisierung und der technische Fortschritt führen sicherlich zu einem steigenden Bedarf an hochqualifizierten Arbeitskräften. Schon in den letzten beiden Jahrzehnten hat man sehen können, dass geringqualifizierte Personen große Schwierigkeiten hatten, angemessene Arbeitsplätze zu finden. Das wird sich so fortsetzen, das wird sich sogar noch verstärken.

Die Frage ist von daher: Woran orientieren wir uns, wenn wir die berufliche Bildung weiter ausbauen bzw. weiterentwickeln? Sollte man sich auch auf die vergleichsweise unteren und mittleren Qualifikationen einstellen, oder sollte man stärker die Höherqualifizierung zum Maßstab für die künftige Entwicklung zugrunde legen?

Eine wichtiger Gesichtspunkt in diesem Zusammenhang ist immer die Frage: Haben wir überhaupt die Jugendlichen, die in der Lage sind, diesen erhöhten Anforderungen zu entsprechen? Sind sie in der Lage, eine Ausbildung zu durchlaufen und in höherem Maße als bisher allgemeinbildende Abschlüsse oder auch einen beruflichen Abschluss zu erreichen?

Das ist eine Diskussion, die wir in Deutschland seit Langem immer wieder geführt haben. Es gab Zeiten, in denen es hieß: Ein Drittel der Jugendlichen ist nicht ausbildungsfähig, ein Drittel ist nicht ausbildungswillig, und mit dem Rest setzen wir uns auseinander. Das ist heute nicht mehr so der Fall, auch aufgrund der demografischen Entwicklung. Die Betriebe sind heute stärker darauf angewiesen, auch solche Jugendliche anzuwerben, einzustellen und auszubilden, die sie vor einigen Jahren vielleicht noch nicht so ohne Weiteres genommen hätten.

Von der Bundesagentur für Arbeit – damals noch Bundesanstalt für Arbeit – ist in den 80er-Jahren die sogenannte Benachteiligtenförderung aufgelegt worden. Zehn Jahre lang sind in großem Umfang Förderprogramme durchgeführt worden, die sich auf benachteiligte Jugendliche konzentriert haben. Sie haben sehr wohl deutlich gemacht, dass es möglich ist, einen Großteil der Jugendlichen, die angeblich nicht ausbildungsfähig und scheinbar nicht motiviert sind, sehr wohl zu einem Abschluss zu führen.

Es zeigt sich: Bei einer angemessenen Förderung von Jugendlichen können solche Ziele weitgehend realisiert werden. Die Frage ist nur, mit welchen pädagogischen Konzepten man da herangeht, welche zeitlichen Perspektiven und welche Kosten damit verbunden sind, und ob man wirklich bereit ist, in diese Jugendlichen zu investieren.

Die Benachteiligtenförderung ist im Zuge der deutschen Wiedervereinigung damals relativ schnell wieder zurückgefahren worden. Es gibt sie zwar nach wie vor, aber nur noch in Restansätzen. Wichtig sind die Erkenntnisse und Erfahrungen, die in diesem Bereich gesammelt worden sind. Insofern muss man mit dem Argument: „Von den Jugendlichen her ist das gar nicht möglich“, sehr vorsichtig sein; denn wir haben Erfahrungen, Programme und entsprechende Evaluationen dazu, die deutlich machen, dass das Ganze letztlich sehr wohl möglich ist.

Von daher muss die Frage lauten: Wollen wir tatsächlich mehr Jugendliche zu höheren allgemeinen und höheren beruflichen Abschlüssen führen? Wenn ja, wie packen wir das an?

(Folie: Weiterentwicklung der Berufsausbildung)

Im Jahr 2011 verfügten nach Daten des Mikrozensus – auch das ist schon erwähnt worden – 13,5 % oder knapp über 1,3 Millionen Jugendliche zwischen 20 und 29 – also junge Erwachsene – über keinen Berufsabschluss. Eine ähnliche Größenordnung gibt es bei der Gruppe der sogenannten NEET – not in education, employment or training –; das ist eine Messziffer, die von der OECD und von der EU zugrunde gelegt wird. Es handelt sich um junge Menschen, die nicht in Ausbildung, Beschäftigung oder Schule sind. Diese Zahl beläuft sich in Deutschland im Moment auf ungefähr 11 %. Das ist ein Wert, der im europäischen Vergleich günstiger ist. Es gibt viele Länder, in denen dieser Wert deutlich ungünstiger ist.

Insofern haben sich auch hier die Quoten in Deutschland positiv entwickelt. Dennoch müssen wir feststellen: 13 % bis 14 % der jungen Leute bleiben ohne Berufsausbildung. Das ist immer noch ein ganz erheblicher Wert, der Anstrengungen rechtfertigt, diesen Wert für die Zukunft weiter zu reduzieren.

Die Frage für die Zukunft lautet: Wie sollte die Berufsausbildung in Deutschland gestaltet werden? Meine Einschätzung ist, dass es nicht möglich sein wird, die duale Ausbildung quantitativ in großem Maße weiter auszubauen. Diese Erwartung ist immer wieder genannt worden, bis heute ist sie aber nicht eingetreten. Der Strukturwandel im Beschäftigungssystem, die Interessen der Ausbildungs- und Beschäftigungsbetriebe gehen in eine andere Richtung. Der duale Bereich wird zwar weiter den Kern der Berufsausbildung in Deutschland darstellen; das ist keine Frage. Aber er wird eher weiter schrumpfen; das ist meine Einschätzung.

Von daher fragt man sich: Was soll dann an diese Stelle treten? Wie wird der Bedarf an Ausbildung von Jugendlichen künftig gedeckt? Es wird die Frage an die schulische Berufsausbildung sowie an die außerbetriebliche Berufsausbildung sein, ob sie in der Lage und bereit ist, diese Lücke künftig zu füllen.

Auf das Übergangssystem zu setzen und zu sagen: „Da fangen wir das Ganze auf“, wäre insofern ein Fehlschluss, weil dieses Übergangssystem ja einen Übergang in etwas anderes leisten soll. Wenn aber insgesamt nicht genügend Plätze da sind, dann kann das Übergangssystem auch nicht diesen Übergang gestalten; zumindest kann es dabei nicht erfolgreich sein.

Entscheidend ist, wie wir künftig zusätzliche Ausbildungsmöglichkeiten schaffen können. Das hängt mit der zukünftigen Gestaltung berufsbildender Schulen zusammen sowie mit ihrer Rolle als Ausbildungsträger bzw. deren Bereich der außerbetrieblichen Ausbildung, wobei da die Erfahrungen in der außerschulischen Bildung bei Bildungsträgern einbezogen werden sollte.

Insgesamt – auch das ist hier schon erwähnt worden – brauchen wir eine stärkere Koordinierung der verschiedenen Akteure. Der Übergangsbereich Schule/Beruf ist von vielen Trägern besetzt: Arbeitsagentur, Jobcenter, berufsbildende Schulen, Maßnahmeträger, die Jugendhilfe usw. Hier kommt den Kommunen und der kommunalen Jugendhilfe eine ganz wichtige Koordinierungs- und Steuerungsfunktion zu.

Gerade wenn es um Risikojugendliche geht – also Jugendliche, die besondere Probleme haben beim Übergang Schule/Beruf –, ist es wichtig, solche Ansätze nicht allein im Betrieb oder in den Schulen zu entwickeln, sondern sie zu verzahnen mit einer aufsuchenden und zugehenden Jugendarbeit in den Quartieren als Lebensräume der Jugendlichen. Gerade wenn es um Migrant\*innen-Jugendliche geht, ist es ganz wichtig, persönliche Kontakte zu den Jugendlichen herzustellen, sie abzuholen und in das System einzubinden. So kann man mit ihnen zusammen die Chancen verbessern, das System erfolgreich zu durchlaufen.

Ich will den Übergangsbereich nicht noch weiter vertiefen. Dazu hätte ich noch eine Reihe von Folien und Anmerkungen, aber ich will es hierbei bewenden lassen.

Insgesamt ist meine Einschätzung, dass das Übergangssystem künftig weitgehend entfallen sollte. Natürlich wird die Frage wichtig sein: Wie bereiten wir Jugendliche auf den Übergang Schule/Beruf vor? Wo soll Berufsvorbereitung stattfinden? Von meinen Vordnern ist schon einiges gesagt worden zur Berufsvorbereitung in der Sekundarstufe I, also in den allgemeinbildenden Schulen.

Man wird sagen müssen: Wenn es nicht gelingt, direkt einen Einstieg in Ausbildung zu finden, dann dürfen nur solche Maßnahmen angeboten werden, die verzahnt sind, quasi als integriertes Element von Ausbildungsgängen. Vorhin fiel das Stichwort „Bildungsketten“. Das sollte man nicht nur als loses Versatzstück verstehen, sondern wirklich als integrierten Bestandteil von weiterführender Bildung, was letztlich zu allgemeinbildenden oder berufsbildenden Abschlüssen führt. Wir dürfen uns nicht mit dem System, das sich über Jahrzehnte in Deutschland etabliert hat, und mit dem wir uns wohl oder übel eingerichtet haben, zufriedengeben.

Vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung wurden verschiedene Untersuchungen durchgeführt. Es gibt ja verschiedene Kategorien von berufsvorbereitenden Maßnahmen. Man hat die Zusammensetzung der Jugendlichen in den verschiedenen Maßnahmen untersucht, die ganz unterschiedlich ausgeschrieben werden. Dabei hat man festgestellt: Die Teilnehmerzusammensetzung ist in allen Maßnahmen sehr heterogen, aber die Mischung ist überall ziemlich gleich.

Wir stellen eine Pseudodifferenzierung fest, die in der Praxis überhaupt nicht durchgehalten wird. Das Beschicken der Maßnahmen mit Jugendlichen folgt vielmehr einer ganz anderen Logik, wie auch die Jugendlichen selber diese Maßnahme ganz anders erleben. Das kann ich in der Diskussion gerne noch einmal vertiefen.

Wir haben in Hessen die integrierte Ausbildungsberichterstattung, an deren Entwicklung das Institut der deutschen Wirtschaft maßgeblich beteiligt war. Ich will gar nicht im Detail darauf eingehen. Was mir an dieser Berichterstattung problematisch erscheint, ist, dass der Übergangsbereich nach wie vor als eigenständiges Zielsystem geführt wird. Das halte ich für äußerst problematisch.

Wir sollten das problematische Ersatzsystem, das wirklich sehr schlecht funktioniert, ineffektiv und kostspielig ist, nicht zu einem Zielbereich hochdefinieren und ihm sozusagen die Ehre geben, gleichberechtigt neben dem dualen System als eine von verschiedenen Zieloptionen in lokalen Strategien zugrunde gelegt zu werden. Das halte ich für äußerst bedenklich. Das sollte korrigiert werden.

Schließlich die Ausbildung in außerbetrieblicher Form. Diese wird in den letzten Jahren wieder etwas zurückgefahren. Eine Zeit lang hat man als eine Fortwirkung des ursprüng-

lichen Benachteiligtensystems bei Trägern wie dem Bildungswerk der hessischen Wirtschaft oder anderen Trägern komplette Ausbildungsgänge eingerichtet, die die Jugendlichen, die große Startprobleme hatten, sehr erfolgreich durchlaufen haben.

Jetzt, wo die demografische Entwicklung zu einem Rückgang der Bewerberzahlen führt, hat man als Erstes diese außerbetrieblichen Ausbildungsgänge wieder zurückgefahren, während der Übergangsbereich immer noch gut bestückt ist. Das halte ich auch für bedenklich. Das ist ein Bereich, der meiner Meinung nach weiter eine wichtige Rolle spielen sollte.

Zu den Berufsschulen ist im Fragenkatalog die Frage enthalten: Wie ist das mit ermittelten Personalausstattungen? - Selbst wenn man die Personal- und Mittelausstattung im Bereich der beruflichen Schulen aufstocken würde, wird Hessen ebenso wie die anderen Bundesländer nicht umhinkommen, sehr genau zu überprüfen, wie künftig die Rolle der berufsbildenden Schulen in dem Gesamtsystem aussehen sollte. Bisher hat es – zumindest im Bereich des dualen Systems – eher eine sehr marginale Rolle inne. Wenn diese Rolle künftig aufgewertet werden soll, wird es nicht allein um Geld und um Personal gehen, sondern es geht um pädagogische Konzepte und Qualifikationen.

Schließlich – letzter Punkt – die künftige Gestaltung von schulischer oder außerbetrieblicher Berufsausbildung. Es gibt eine ganze Reihe von Projekten in Deutschland, die sich am Modell „Produktionsschule“ orientieren. Das ist ein Modell des ganzheitlichen Lernens, wo theorie- und praxisorientiert nicht nur eine Simulation von Realität stattfindet, sondern wo konkret Kleinbetriebe hergestellt werden, in denen gelernt wird. Das ist ein Modell, das gerade benachteiligten Jugendlichen viele Chancen und Motivationschübe gibt. Es wird außerhalb der beruflichen Bildung sicherlich eine ganz wichtige Rolle spielen. – So weit meine knappe Einführung.

(Beifall)

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Vielen Dank, Herr Prof. Hanesch. – Gibt es Fragen an den Sachverständigen? – Herr Yüksel.

Abg. **Turgut Yüksel**: Ich bin heute schon wieder etwas klüger geworden. Das Thema ist mir ja nicht unbekannt. Die Lage wurde sehr gut beschrieben und analysiert. Sie stellten die Frage: Wie packen wir es an? – Es gab schon viele Philosophen, die die Welt analysiert haben. Aber: Es kommt darauf an, wie wir solche Veränderungen dann herbeiführen wollen. Ich teile Ihre Analyse, aber das ist mir zu wenig. Bei Ihren Ausführungen ist zu kurz gekommen, wie genau wir es anpacken wollen. Welche konkreten Schritte müssen wir vornehmen, um konkrete Veränderungen herbeizuführen?

Sie berichten von vielen Projekten und Modellversuchen. Es existieren viele Projekte und Modellversuche, woran viele junge Menschen partizipieren. Die Gesamtheit der Jugendlichen jedoch, die von dieser Problematik betroffen ist, partizipiert daran nicht. Als Wissenschaftler haben Sie die Aufgabe, abstrakt zu definieren. Wäre es nicht vielleicht auch sinnvoll, konkret zu sagen, was wo verändert werden sollte?

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Herr Kraus, bitte schön.

Herr **Kraus**: Herr Prof. Hanesch, Sie haben ein sehr pessimistisches, defizitäres, defätistisches Bild von unseren Strukturen der beruflichen Bildung bzw. der Bildung allgemein gezeichnet. Verstehen Sie es bitte nicht als polemische Frage, aber ich bekomme das einfach nicht zusammen, wenn ich das mit unseren Wirtschaftsdaten vergleiche. Zusammen mit Österreich und der Schweiz blickt Deutschland auf eine wirtschaftliche Prosperität in einem Ausmaß, wie kaum andere Länder dieser Welt. Im internationalen Vergleich haben wir mit die niedrigsten Quoten an Arbeitslosen und arbeitslosen Jugendlichen. – Da frage ich mich: Wie passt das zusammen?

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Ich habe noch Herrn Prof. Radtke auf der Rednerliste. Danach, schlage ich vor, kann Herr Prof. Hanesch das Ganze zusammenfassend beantworten.

Herr **Prof. Dr. Radtke**: Ich würde gerne noch einmal auf die Frage zu sprechen kommen, die Herr Kraus gerade gestellt hat: Wie hängt das eigentlich zusammen? – Meine Antwort wäre, dass das Ganze eher mit dem Arbeitsmarkt und der wirtschaftlichen Tätigkeit zusammenhängt als mit der Ausbildung. Aber das ist jetzt ein anderes Thema.

Ich habe zwei Punkte, Herr Prof. Hanesch.

Der eine Punkt ist: Sie haben sehr deutlich gemacht, dass wir eine Tendenz beobachten können, dass die Wirtschaft als Ausbildungsträger sozusagen zurücktritt und sich zurückzieht aus der Ausbildungsaufgabe. Von daher ist es naheliegend, dass man wieder verstärkt auf die Schule verweist und dass es dann heißt, das solle in Zukunft die öffentliche Hand machen.

Das ist ein wirklich interessantes Phänomen. Ich glaube, dass die allgemeine Tendenz zur Akademisierung, die wir hier schon öfter besprochen haben, auch eine Reaktion auf diese Situation ist. Ich fand Ihre Ausführungen sehr interessant, dass das Supermodell der dualen Ausbildung in Deutschland in den Bereichen gut funktioniert, wo es nicht gebraucht wird – um es einmal so zugespitzt formulieren –, und in den Feldern, in denen es gebraucht würde, eben andere Ausbildungskonzepte greifen.

Meine zweite Frage bezieht sich auf das Übergangssystem. Sie haben sehr klar gesagt: Eigentlich sollte man es wegfallen lassen, weil es ineffizient ist und sehr viel Geld verbraucht; Sie haben von 4 Milliarden € gesprochen. Mich würde interessieren, ob Sie noch ein bisschen mehr dazu sagen können, wie man das bestehende teure System so transformieren kann, dass es die Tendenzen aufgreift, die sich abzeichnen – nämlich ein Rückzug der Wirtschaft –, und ob man nicht doch einen Weg finden könnte, diese Mittel sinnvoller einzusetzen, um etwas für diese 11 % der benachteiligten, nicht in Ausbildung und nicht in Beschäftigung befindlichen Jugendlichen zu tun. Die Frage ist, ob man diese Zahl, die ich erschreckend hoch finde, nicht doch etwas reduzieren kann.

Abg. **Barbara Cárdenas**: Ich wollte noch eine Frage spezifizieren, die vorhin schon angesprochen worden ist, nämlich zur dualen Ausbildung: Welche Branchen sind das denn eigentlich, in denen sich die Wirtschaft zurückzieht? Sind das eher traditionelle Branchen oder sind das eher solche wie die IT-Branche? Da könnte ich mir gut vorstellen, dass die sich zurückzieht.

Dann wäre da noch die Frage, ob man nicht die Akzentuierung der vollschulischen Ausbildung als eine, die vor allem den Benachteiligten nützt, revidieren müsste. Denn gerade die IT-Berufe sind sehr zukunftsweisend und wichtig, sodass man mit einer vollschulischen Ausbildung vielleicht dafür sorgen könnte, dass in diesem Bereich wieder genügend Leute zur Verfügung stünden und eben nicht aus dem Ausland geholt werden müssen.

Herr **Prof. Dr. Hanesch**: Ich möchte mit der zweiten Frage beginnen, wenn es gestattet ist. Das war ja, von Ihnen zugespitzt, eine sehr defätistische Analyse, die im Widerspruch steht zu den Erfolgsmeldungen, die wir gerade in der Arbeitsmarktpolitik immer wieder hören. Deutschland gilt als das Land mit einem Beschäftigungswunder. Wir sind quasi das Land, das in den Jahren 2007 bis 2010 ohne Beschäftigungseinbruch durch die Wirtschafts- und Währungskrise gekommen ist. Wir haben einen Anstieg der Beschäftigtenzahlen zu verzeichnen, es gibt einen Rückgang der Arbeitslosenzahlen.

Das sind alles Zahlen, die mir natürlich wohlvertraut sind. Ich analysiere für die Kommission genau solche Entwicklungen. Nur: Das ist die Sonnenseite der Entwicklung des deutschen Modells. Es gibt aber auch eine Schattenseite, und diese Schattenseite sieht eben so aus, dass auf der einen Seite die Verbesserung der Beschäftigungsmenge steht, also im Sinne von Beschäftigtenzahlen, dass aber auf der anderen Seite gleichzeitig die Qualität der Beschäftigungsverhältnisse enorm gelitten hat.

Es gibt einen wachsenden Anteil von prekären Beschäftigungsverhältnissen. Der Niedriglohnsektor hat sich ausgebreitet. Wir werden sehen müssen, wie sich das mit der Einführung des Mindestlohns weiterentwickelt. Da will ich jetzt noch keine Einschätzung von mir geben. Wir verzeichnen eine zunehmende Zahl von Menschen, die sich zwar in einer Beschäftigung befinden, davon aber nicht auskömmlich leben können. Die Zahl der sogenannten „Working Poor“ in Deutschland ist in den letzten Jahren rapide gestiegen.

Zur Situation der Arbeitslosen ist zu sagen: Es gibt zwar weniger Arbeitslose, aber der Anteil und die absolute Zahl der Langzeitarbeitslosen steigt wieder. Die Quote der Armen unter den Arbeitslosen hat einen Spitzenwert in ganz Europa inne. In keinem anderen Land ist die Armutsquote so hoch wie in Deutschland.

(Zuruf von der CDU: Das sind aber statistische Artefakte!)

– Ja, Sie können auch sagen, das seien statistische Konstrukte. Aber es sind die, die der Politik zugrunde gelegt werden, und die internationalen Konsens darstellen, auch wenn man sich über Details streiten kann.

Ich will nur sagen: Wir haben durchaus eine ambivalente Entwicklung. Und, was ich vorhin versucht habe zu beschreiben, ist ja, dass es einen Strukturwandel im Beschäftigungssystem gibt: Einerseits ist da die wachsende Beschäftigungszahl und ein kontinuierlich wachsendes Sozialprodukt; andererseits sind da die Strategien der Unternehmen, die versuchen, durch verschiedene Elemente Rationalisierungen und Modernisierungen usw. durchzuführen.

Gerade bei den Lohnkosten wird versucht, diese in Grenzen zu halten. Strategien wie das Outsourcing sind nichts Neues, das ist allseits bekannt. Bei den Bereichen, die outgesourct werden, hat man ja keine Veranlassung, dort groß in Ausbildung zu investieren – im Gegenteil! Man holt sich Arbeitskräfte aus anderen Ländern, kauft diese billig ein.

Lassen Sie mich an dieser Stelle kurz das Thema „Facharbeitermangel“ einflechten. Warum haben die Betriebe jahrelang nicht mehr Jugendliche ausgebildet? – Weil wir ein großes Reservoir an Arbeitslosen in Deutschland hatten, und es war viel billiger, diese Arbeitslosen einzustellen, statt Nachwuchskräfte auszubilden. Von daher bestand für die Betriebe kurzfristig gar keine Veranlassung dazu.

Es war ökonomisch rentabel, sich so zu verhalten. Das war betriebswirtschaftlich völlig vernünftig; volkswirtschaftlich hingegen war das schlecht. Denn heute fehlen uns diese Fachkräfte, und wir sagen: Wir haben einen Fachkräftemangel. – Aber dies nur als Ergänzung. Das könnten wir jetzt in vieler Hinsicht weiter vertiefen.

(Abg. Wolfgang Greilich: Das sollten wir lieber lassen!)

Ich wollte Ihnen nur meine Argumentation etwas verdeutlichen.

Wenn ich noch einmal an die Frage von Herrn Prof. Radtke anknüpfen darf: Die Wirtschaft als Ausbildungsträger tritt zurück. Sie fällt nicht aus, sondern sie bleibt weiterhin ein dominanter Faktor. Die duale Ausbildung wird weiterhin existieren, das sagte ich bereits. Die Frage ist, wie man es politisch steuern kann, dass in wichtigen Feldern die Ausbildung auch künftig noch eine Rolle spielt.

Die Ergänzungsfrage war: Wo findet der Rückzug statt? – Ich würde gar nicht so sehr sagen, dass es sich um einen Rückzug handelt; es ist eher ein Strukturwandel. Wir können feststellen, dass volkswirtschaftlich Sektoren an Bedeutung gewinnen, in denen die duale Ausbildung keine Rolle spielt, zum Beispiel die Informationstechnologie, weil dort ganz andere Qualifikationen abgerufen werden, die eher aus dem akademischen Sektor kommen. Man benötigt dort eher Fachkräfte mit akademischer Ausbildung. Es macht insofern wenig Sinn, in diesem Bereich eine eigene Ausbildung zu inszenieren. Außerdem geht der Wandel viel zu rasch vorstatten, sodass die Gefahr des Obsolet-werdens von Ausbildung viel zu groß wäre.

Da passiert also ein volkswirtschaftlicher Strukturwandel, der dazu beiträgt, dass die duale Ausbildung dort an Grenzen stößt und in Zukunft eher eine rückläufige Bedeutung erfahren wird. Von daher: Ob wir es wollen oder nicht, auch wenn wir zehnmals lieber mehr Gesellen als Akademiker hätten – die volkswirtschaftliche Entwicklung, der internationale Strukturwandel, der Wettbewerb der volkswirtschaftlichen Standorte wird ganz eindeutig in diese Richtung gehen, dass künftig Basiskompetenzen auf einem Niveau abgefragt werden, das im Rahmen einer betriebspezifischen dualen Ausbildung kaum erbracht werden kann. Das ist meine These, die durch vieles erhärtet wird.

Hier nicht auf den akademischen Sektor zu schauen, das ist hier nicht das Thema, sondern die Frage, wie die Berufsausbildung auf dem mittleren Niveau weiter so ausgebaut werden kann, dass ein künftiger Bedarf, so er denn auftritt, abgedeckt werden kann, und auch die Jugendlichen aufgenommen werden können. Das ist für den Bereich der außerbetrieblichen und außerschulischen Ausbildungsförderung etwas, was viel zu wenig in den Blick genommen wird.

Sie sitzen hier als Ausschuss des Landtags. Das Land ist primär daran interessiert, was aus den beruflichen Schulen des Landes wird, für die eben das Land zuständig ist. Man muss aber sagen: Ein erheblicher Teil der Maßnahmen in dem Übergangssystem und auch ein wachsender Teil der Berufsausbildung hat in dem außerschulischen und außerbetrieblichen Bereich stattgefunden. Es sind Erfahrungen mit außerbetrieblicher Ausbil-

derung gesammelt worden, die durchaus wichtig und interessant sind, die man zur Kenntnis nehmen sollte und die man weiter aufarbeiten müsste, und zwar im Hinblick auf die Fragen: Wie kann es künftig möglicherweise als eigenständiger Bereich weiter stabilisiert werden? Inwieweit kann es eine Modellfunktion haben für die beruflichen Schulen? Können möglicherweise die beruflichen Schulen mit solchen Bildungsträgern kooperieren, um einen Teil der Ausbildung, der nicht an den Schulen durchgeführt werden kann, bei solchen Trägern durchzuführen?

Sie haben gefragt: Was könnte konkret geleistet werden? Wie können Reformen eingesetzt werden? Wie kann das Übergangssystem ersetzt werden? – Wenn ich dafür plädiere, das Übergangssystem fallen zu lassen, dann glaube ich auch, dass ein Teil sicherlich verlagert werden kann in eine systematische Berufsvorbereitung, die schon in der SEK-I-Phase des allgemeinbildenden Schulsystems stattfindet.

Eine Berufsorientierung/Berufsvorbereitung kann als Teil eines integrierten Teils einer Berufsausbildung definiert werden, die nicht als abgekoppeltes Element für sich da steht. Es geht nicht darum, die Jugendlichen nur einmal kurz zu besuchen, sodass diese anschließend wieder da stehen und nicht wissen, wie sie weitermachen sollen. Das Ganze müsste vielmehr ein Teil einer Maßnahmenkette sein, die unmittelbar in eine Ausbildung einmündet und möglicherweise auch mit einer Ausbildungsgarantie verbunden ist. In Fachkreisen wird intensiv darüber diskutiert, ob man nicht eine Ausbildungsgarantie für jeden Jugendlichen einführt, so wie man das etwa von den skandinavischen Ländern her kennt. Das sind Modelle, die man durchaus einbringen könnte.

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Vielen Dank, Herr Prof. Hanesch. – Wenn keine weiteren Fragen mehr vorliegen, dann herzlichen Dank auch an Sie für Ihren Vortrag und Ihre Ausführungen.

(Beifall)

Der nächste Sachverständige ist Herr Lambl.

Herr **Lambl**: Sehr geehrte Frau Vorsitzende, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Abgeordnete! Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht: Es ist jetzt 12:30 Uhr, man müsste sich eigentlich jetzt strecken und etwas für die Glieder tun. Ich bin schon an die Zeitvorgabe von 20 Minuten erinnert worden. Erstens habe ich keine PowerPoint-Präsentation; Sie werden also den Begriff „Anhörung“ in seiner eigentlichen Bedeutung wahrnehmen können. Zweitens versuche ich, die Vorgabe von 20 Minuten einzuhalten.

Ich habe mir einige Dinge aufgeschrieben, auf die ich gerne eingehen möchte.

Zunächst kurz zu meiner Person. Sie hören es unschwer, ich bin Mainfranke und komme aus der Gegend um Würzburg.

(Zuruf: Schöne Gegend!)

Wir haben schon Beiträge aus der Wirtschaft gehört, vom BIB und aus der Hochschule. Ich werde die Blickrichtung meiner Einschätzung, meiner Vorschläge und Befunde aus mehreren Perspektiven vornehmen, zunächst aus der des Schülers. Das war ja auch ein Ansatz von Herrn Weber: man solle Schüler einladen, man solle Eltern einladen.

Ich selbst bin in der Berufsschule gewesen, habe mit 14 Jahren eine Schlosserlehre gemacht, war dann in einem Industriebetrieb als Ausbildungsmeister auf der Arbeitgeberseite tätig, habe auch unsere Kinder in Ausbildung und Studium erlebt und habe mich sehr spät in die Berufung als Lehrer begeben und bin Berufsschullehrer geworden.

Dann die Blickrichtung: Wie komme ich zu diesem Amt, zu dieser Ehre? Ich habe mich in die Interessensvertretungen der Lehrkräfte an beruflichen Schulen in Bayern eingelassen und bin seit 2003 Vorsitzender des Hauptpersonalrats im Kultusministerium und als Verbandsvertreter für die Lehrerinnen und Lehrer an beruflichen Schulen aktiv.

Ich möchte mit einer Geschichte anfangen: Ein kleiner Junge kam zu seinem Vater und wollte mit ihm spielen. Der aber hatte keine Zeit für den Jungen und auch keine Lust zum Spielen. Also überlegte er, womit er den Knaben beschäftigen könnte.

Er fand in einer Zeitschrift eine komplizierte, detailreiche Abbildung der Erde. Dieses Bild riss er aus und zerschnitt es dann in viele kleine Teile. Diese Teile gab er dem Jungen und dachte, dass dieser mit dem schwierigen Puzzle eine ganze Zeit beschäftigt sein würde, wohingegen er selbst seine Ruhe hätte.

Der Junge zog sich in eine Ecke zurück und begann mit dem Puzzle. Nach wenigen Minuten schon kam er zum Vater und zeigte ihm das fertig zusammengesetzte Bild. Der Vater konnte es kaum glauben und fragte seinen Sohn, wie er das geschafft habe.

Das Kind sagte: „Ach, auf der Rückseite war ein Mensch abgebildet. Den habe ich einfach richtig zusammengesetzt, und als der Mensch in Ordnung war, war es auch die Welt.“

Das können wir so auch für die schulische Landschaft sehen. Das ist ein bunter Flickenteppich. Es gibt Berufsschulen, Berufsfachschulen, Fachakademien, Fachschulen, Meisterschulen, Berufsoberschulen, Fachoberschulen.

Ich gehe jetzt die 18 Fragen nacheinander durch und versuche, zu jeder Frage die eine oder andere Anmerkung zu machen bzw. die eine oder andere Forderung aufzustellen.

Frage 1: Welche Faktoren werden sich in der Zukunft als besonders bedeutsam oder als dominant für die Entwicklung der Wirtschaft und der Berufs- und Arbeitswelt erweisen (Globalisierung und internationale Arbeitsteilung, Digitalisierung, Wissensgesellschaft, Individualisierung, Demografie, Entwicklungen in der Güterproduktion, Ausbau des Sektors der sozialen Dienstleistungen etc.)?

Die Anforderungen der Beschäftigten ändern sich fortlaufend und erfordern vermehrt Kompetenzen und Haltungen, mit denen man – zumal in einer globalisierten Welt und einer zunehmend multikulturellen Umgebung – bestehen kann. Nach meiner Sichtweise hat man als junger Mensch Erfolg heute und auch in der Zukunft mit einer offenen, freundlichen Persönlichkeit, mit schneller Auffassungsgabe und vor allem mit der Bereitschaft, fleißig zu sein und Anstrengungen auf sich zu nehmen.

Frage 2: Welche dieser Faktoren werden sich als besonders bedeutsam erweisen für die zukünftig benötigten und erwarteten funktionalen und extrafunktionalen Qualifikationen von Schul- und Hochschulabgängern? Welche Qualifikationen werden zukünftig von besonderer Bedeutung sein?

Erstens. Junge Menschen müssen offen sein gegenüber Dritten, gegenüber Veränderungen. Es bedarf schneller Auffassungsgabe sowie der Fähigkeit und Bereitschaft, Informationen schnell und differenziert zu bearbeiten. Wir haben es gehört: Sprache, Bilder, Medien.

Zweitens. Sie müssen die Bereitschaft zeigen, Leistung zu erbringen. Wir haben es gehört am Beispiel verschiedener Ausbildungsberufe, wie zum Beispiel beim Bäcker, wo die Arbeit um zwei Uhr nachts beginnt, oder auch bei der Arbeit als Koch, als Fleischer usw. Dazu gehören insgesamt verschiedene Faktoren, so auch sich verändernde Lebensarbeitszeiten.

Frage 3: Welches Verhältnis von beruflicher und akademischer Qualifizierung wird künftig voraussichtlich am Arbeitsmarkt benötigt? ... Welcher Stellenwert kommt der betrieblichen Qualifizierung zu?

Nach unseren Erkenntnissen hat sich das Verhältnis mehr in Richtung der akademischen Bildung verschoben, allerdings in den verschiedenen Sparten in sehr unterschiedlichem Maße. Beispiel Gesundheitssektor: Der Bedarf an Ärzten steigt leicht an, während die Krankenpflege der europäischen Tendenz folgt und sich mehr und mehr akademisiert. Weitere Beispiele sind Web 4.0 und die Globalisierung.

Gerade hier verändert sich zwangsläufig das Verhältnis von akademischen und beruflichen Qualifizierungen. Grundsätzlich wäre zu klären, was eine berufliche und eine akademische Qualifizierung kennzeichnet. Der Arbeitsmarkt wird zunehmend beruflich sehr gut qualifiziertes Personal benötigen, was gleichermaßen akademische und nichtakademische Teilqualifikationen umfasst. So wird die OP-Schwester durchaus gewisse Kenntnisse auch auf akademischem Niveau benötigen, während der Chirurg in der Praxis im ursprünglichen Sinn des Wortes handwerklich tätig ist.

Das kann ich aus eigenem Erleben berichten. Ich habe vor etwa anderthalb Jahren ein neues Knie eingesetzt bekommen und mich vorher genau aufklären lassen, wie diese OP funktionieren soll. Dabei habe ich mich sehr wohl an meine eigenen Erfahrungen als gelernter Schlosser erinnern können.

(Heiterkeit)

Vergleichbare Tendenzen lassen sich in vielen dualen Ausbildungsberufen feststellen. Dabei sind noch nicht einmal die steigenden Anforderungen an die Fähigkeit der Arbeitsorganisation in den Betrieben berücksichtigt. Schließlich gilt: Je aufwendiger und komplexer Produkte und Dienstleistungen werden, desto aufwendiger und komplexer werden auch die Planungs- und Produktionsabläufe.

Unsere Aufgabe ist es, Bildung so zu gestalten, dass sie den Qualifikationsanforderungen im jeweiligen Arbeitsprozess genügt und möglichst passgenau ist. Dies wird jedoch immer schwieriger. Entsprechende Qualifikationen können nicht auf Vorrat vermittelt werden. Passgenauer erscheint hier ein geeignetes Kompetenzprofil, das den raschen Erwerb von Qualifikationen für die Menschen ermöglicht.

Im Nachsatz dieser Frage wird der Begriff der betrieblichen Qualifikation eingefügt. Gemeint ist damit sicherlich das firmenspezifische besondere und spezialisierte Wissen, das dem Betrieb eigen ist und nur in diesem Betrieb angewendet wird. Hier wird es darauf ankommen, die zukünftigen Arbeitnehmer darauf vorzubereiten, dass sie in der Lage sind, dieses Wissen, diese Qualifikationen möglichst zügig zu erfassen, zu generalisie-

ren und zu erlernen. Zudem müssen die Betriebe in die Lage versetzt werden, dieses Wissen transparent und verfügbar zu machen, damit es systematisch erlernt werden kann. Die Betriebe müssen ihren Beschäftigten daher ausreichend Zeit für Fortbildungen zur Verfügung stellen.

Zu den beruflichen Schulen und den Berufsschulen selbst: Wir haben oftmals technisch und personell bestens ausgestattete berufliche Schulen. Nach meiner Ansicht sind diese sowohl rechtlich als auch personell und ausstattungsmäßig in die Lage zu versetzen, dass hier neben der Ausbildung auch Weiterbildung angeboten und betrieben werden kann.

Frage 4: Inwieweit ist das gegenwärtige Schulsystem in seinem organisatorischen Aufbau und in seinem pädagogischen Innenleben in der Lage, die zukünftige Qualifikationsstruktur herzustellen?

Es geht um die stärkere Kooperation von allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen. Hier komme ich zunächst auf den Begriff der Dreigliedrigkeit zu sprechen. Aus unserer Erfahrung auf Bundesebene können wir feststellen, dass es unterschiedliche Schulstrukturen in den verschiedenen Bundesländern gibt; das geht von Zweigliedrigkeit bis zur Vielgliedrigkeit.

Das vorhandene – ich nenne es einmal so – vielgliedrige Schulsystem bietet grundsätzlich die Basis für zukünftige Organisationsstrukturen. Wenn das Schulsystem allerdings mehr Verantwortung für die Kompensation von Defiziten im individuellen Umfeld der Schülerinnen und Schüler übernehmen soll, dann muss es auch in die Lage versetzt werden, dies leisten zu können. Vor allem die Förderung sozialer Fähigkeiten gehört genauso dazu wie die Möglichkeit, den Schülerinnen und Schülern Erfolgserlebnisse zu vermitteln. Dazu benötigen wir Schulen, die mehr Lebensräume bieten, etwa Kurs- oder Klassenfahrten, Lernen an anderen Orten usw.

Erfahrungen im Arbeitsleben sind wertvoll für junge Menschen. An anderer Stelle gibt es die Forderung nach einem Fach „Arbeitslehre“. In diesem Begriff ist das Wort „Arbeit“ enthalten. Ein Fach „Arbeitslehre“ kann nicht nur theoretisch ausgefüllt werden; also muss es praktisch ausgefüllt werden und auch mit einem praktischen Tun unterlegt werden. Dabei kommt es nicht allein darauf an, ein ganz bestimmtes, konkretes Berufsbild kennenzulernen und damit eine Berufswahlentscheidung zu untermauern. Dazu sind die vorhandenen Berufe viel zu vielfältig, als dass sich Berufe mittels eines Schnupperpraktikums in einem einzelnen Betrieb darstellen ließen.

Für junge Menschen ist es wichtig, dass sie erstens erkennen und erfahren, dass Arbeit sich lohnt, und dass sie zweitens feststellen, dass Arbeit entsprechend entlohnt werden muss und entlohnt wird. Ihnen muss bewusst werden, dass Einsatz zu Anerkennung führt und dass eine gewisse Form von Anstrengung in allen Berufen notwendig ist und zu einer Gesamtzufriedenheit beiträgt. Da Arbeit bei unseren Jugendlichen vielfach leider nicht immer positiv besetzt ist, bleibt jungen Leuten dieses Erlebnis häufig vorenthalten.

Frage 5: Werden sich künftig Qualifikationshierarchien und deren Verteilung auf verschiedene Stufen und Bereiche des Schulsystems aufrechterhalten lassen?

In der „FAZ“ vom 17. April 2013 stand zu lesen:

Das ist die zweite Ironie der Geschichte: Die international lange geschmähte duale Ausbildung avanciert zum großen Hoffnungsträger. Vor allem die OECD in

Paris kannte viele Jahre lang nur die eine Leier, dass Deutschland mehr Studenten brauche und weniger Azubis. In ihrer Globalbetrachtung zählte jeder „Dottore“ aus Italien mehr als der Facharbeiter aus dem Schwäbischen.

Für Deutschland gilt: Die Bildungsdebatte ist einseitig gymnasial fixiert. Alles in allem brauchen wir ein Bildungswesen, das in allen Sparten dazu befähigt, lebensbegleitend zu lernen. In der Konsequenz muss geklärt werden, wie dies sinnvoll erreicht werden kann; zum Beispiel durch eine zwölf Jahre dauernde Schulbildung für alle, durch die Stärkung allgemeinbildender und persönlichkeitsbildender Inhalte der beruflichen Bildung.

Frage 6: Empfiehlt es sich, besondere Angebote der Berufsorientierung und berufspraktischen Erkundung zu machen, oder sollte dies ein durchgängiges pädagogisches Prinzip des Unterrichts sein?

Hier wird das Fach Polytechnik/Arbeitslehre angesprochen. Die Einführung von weiteren Fächern in der Bündelung zum Fach „Berufsorientierung“, halten wir für nicht zielführend. Wichtig wäre es, eine Bildungszeit zu ermöglichen, sodass die Schule weit über die PISA-Kriterien hinaus die Chance erhält, mit den Schülerinnen und Schülern Persönlichkeiten zu bilden und Urteilskraft zu vermitteln. Die Zeit, die die Lehrer für ihre Schüler haben – vielfach eben leider nicht haben –, wäre hierfür die Basis.

Frage 7: Wie lassen sich einerseits die berufliche Orientierung und die berufspraktischen Kenntnisse im Bereich der Gymnasien, andererseits die Anschlussfähigkeit von Abschlüssen im Bereich der beruflichen Schulen in Richtung Hochschulzugang/-abschlüsse verbessern?

Zur beruflichen Orientierung am Gymnasium. Die Informationsmöglichkeiten sind vor allem aufgrund der neuen Medien sowie der Informationskampagnen der Hochschulen sehr gut und im Allgemeinen auch zugänglich. Wer sich informieren will, der findet Informationen. Das Problem ist eher die mangelnde Bereitschaft junger Menschen, sich mit Zukunftsfragen zu beschäftigen und sich an irgendeiner Stelle auf konkrete individuelle Optionen festzulegen, also irgendwann zu sagen: Das ist jetzt mein Weg, und den beschreibe ich nun.

Dies liegt auch an den zu geringen Erfahrungen im Berufs- und Arbeitsleben. Praktika wären hier nicht die einzig richtigen Erfahrungen. In der Oberstufe der Gymnasien wäre es sinnvoll, für Schüler wenigstens für einen bestimmten Zeitraum, zum Beispiel ein halbes Jahr, ein Pflichtseminar zur Berufs- und Studienorientierung zu etablieren. Hierzu gehören Dinge wie Schnuppertage an Hochschulen, in Betrieben, in Berufsinformationszentren usw. Solche Maßnahmen könnten die hohen Quoten der Studienplatzwechsler und Studienabbrecher senken und so dazu beitragen, Fehlinvestitionen und Fehlentscheidungen zu vermeiden.

Zum Thema Hochschulzugang via berufliche Schulen, berufliche Bildung. Diese Übergänge sind nach unserer Einschätzung in reichem Maße gegeben, zum Beispiel die Fach- und Berufsoberschule in Teilzeit, Berufsschule plus duales Studium. Man beachte, dass die Quote der Studierberechtigten, die keinen Gymnasialabschluss haben, in allen deutschen Ländern zwischen 40 % und 50 % liegt. Die Zahl in Bayern liegt bei 43 %.

Zu überlegen ist auch – das ist heute ebenfalls schon angesprochen worden –, wie berufliche Qualifikationen von jungen Menschen, die solche Wege gehen, auf Studieninhalte angerechnet werden können.

Frage 8: Welche Bedeutung wird zukünftig dem „Übergangsbereich“ zwischen Schule und Beruf zukommen und welche strukturellen Reformen werden hier erforderlich sein? Wie kann die Integration von jungen Menschen in Ausbildung und Beschäftigung weiter verbessert werden?

Die Betrachtung des Übergangssystems muss differenziert erfolgen. Nach dem Berufsbildungsbericht gehören zum Übergangssystem alle Formen, die nach der allgemeinbildenden Schule nicht direkt in Ausbildung führen, also zum Beispiel auch Praktika zur Erzieherausbildung, das Berufsgrundschuljahr, das oft das erste Ausbildungsjahr verpflichtend ersetzt, oder die Berufsfachschule, die zum Mittleren Schulabschluss führt.

Zudem gibt es die Möglichkeit, nach neun Schulbesuchsjahren an die Berufsschule zu wechseln. Hier lässt sich jedoch feststellen, dass ein hoher Bildungsnachholbedarf besteht und die Ausbildungsreife häufig noch nicht erreicht ist. Jedenfalls muss für ausbildungsfähige und ausbildungswillige Jugendliche ein Ausbildungssystem vorgehalten werden, das den zügigen Ausbildungsbeginn vorsieht.

Die Integration von jungen Menschen in Ausbildung und Beschäftigung muss aus markt- und betriebswirtschaftlicher Perspektive betrachtet werden; denn je höher formal der Bildungsabschluss ist, umso höher sind die späteren Verdienstmöglichkeiten und desto geringer das Risiko der Arbeitslosigkeit.

Ein weiterer Aspekt ist, dass die Familien kleiner geworden sind. Sie können sich deshalb längere Bildungswege ihrer Kinder finanziell leisten.

Frage 9: In welchen Bereichen mangelt es Auszubildenden an Berufsbildungsreife?

Hierzu sei auf die DIHK-Online-Unternehmensbefragung „Ausbildung 2012“ verwiesen. An ihr hatten sich 14.500 Unternehmen beteiligt. Ich nenne nur einige Stichpunkte: Die Unternehmen vermissen bei den fachlichen Kompetenzen sprachliches Ausdrucksvermögen und mathematische Kenntnisse, bei den Soft Skills Leistungsbereitschaft, Disziplin und Belastbarkeit.

Deshalb wäre hier anzusetzen und diese Defizite auch im Bereich der beruflichen Schulen anzugehen. Was wir meines Erachtens benötigen, ist ein durchgängiges Konzept – das hat mein Vorredner deutlich gemacht –, das die Schulen und Betriebe in die Lage versetzt und zugleich in die Pflicht nimmt, die Potenziale der Jugendlichen zu entdecken und deren Stärken zu fördern. Dazu gehören: Sprachförderung, Förderung der sozialen Fähigkeiten und Förderung bzw. Festigung der elementaren Rechenfähigkeiten.

Frage 10: Gibt es einen Bedarf, und gibt es Möglichkeiten, Eltern bereits am Übergang ihrer Kinder von der Grundschule auf die weiterführende Schule über die Chancen ihrer beruflichen Bildung (besser) zu informieren?

Diese Chance gibt es natürlich. Die Frage ist, ob die Eltern die Ohren und Antennen für diese Informationen offen haben. Meine klare Aussage: Die Chance gibt es, den Bedarf gibt es. Ein Vorschlag wäre: Bei Elternabenden in der Grundschule zum Übertritt an eine weiterführende Schule sollten Vertreter von beruflichen Schulen, von Kammern und von Betrieben zu Wort kommen.

Frage 11: Sind die beruflichen Schulen in Hessen absehbar in der Lage, die große Anzahl von Flüchtlingskindern zu beschulen?

Dazu kann ich nichts sagen. Es ist davon auszugehen, dass die Zahl der Flüchtlings- und Asylantenkinder größer werden wird. Zu Bayern kann ich Ihnen nur sagen: Momentan liegt die Zahl der berufsschulpflichtigen Kinder und Jugendlichen bei 14.4000. Davon haben wir 3.400 konkret in der Beschulung. Wo es hapert – das wird auch in Hessen ähnlich sein –, ist das zusätzliche Personal: Lehrkräfte, Sozialpädagogen und Schulpsychologen.

Die Fragen 12 und 13 übergehe ich an dieser Stelle.

Frage 14: Lässt sich vor dem Hintergrund der in Abschnitt I untersuchten Qualifikationsanforderungen das Verhältnis von vollschulischer zu klassisch dualer beruflicher Bildung bestimmen?

Klare Antwort: Das lässt sich nicht bestimmen; das hängt jeweils von der entsprechenden Branche und der Struktur ab.

Zum Schluss möchte ich noch zum Punkt „Übergreifend“ und somit zu Frage 18 kommen: Haben die beruflichen Schulen in allen Bereichen genügend Lehrkräfte? Falls nein, wie kann der Mangel behoben werden?

Dies kann man nicht eindeutig mit Ja oder Nein beantworten. Das ist in den einzelnen Bundesländern ganz unterschiedlich. In den neuen Bundesländern – soweit man sie nach 25 Jahren noch als „neu“ bezeichnen kann – herrscht eine andere Situation als in den Ländern, wo es eine sehr starke Produktion gibt, also in den südlichen Ländern Hessen, Baden-Württemberg und Bayern. Diese Länder haben in den Berufsfeldern wie Metall- und Elektrotechnik einen Mangel, der kaum zu beheben ist, dem nur mit Sondermaßnahmen entgegengewirkt werden kann.

Der Mangel könnte behoben werden, wenn die Arbeitsbedingungen so attraktiv gestaltet werden, dass sich geeignete zukünftige Lehrkräfte – ob als Seiten- bzw. Quereinsteiger oder als Regelstudierende – dafür tatsächlich interessieren. Gehalt und gesellschaftliche Reputation sind Optionen, bei denen Luft nach oben wäre. – Danke schön.

(Beifall)

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Vielen Dank, Herr Lambl. – Gibt es Fragen an den Sachverständigen? – Frau Wiesmann.

Abg. **Bettina Wiesmann**: Vielen Dank für Ihren Vortrag, der ein bisschen deutlich gemacht hat, dass aus der Praxis heraus noch ganz andere Aspekte in die Diskussion gehören.

Ich würde gerne vertiefend auf Ihre Bemerkung zum Thema „Berufsorientierung an Schulen“, auch an Gymnasien, eingehen. Sie hatten das bayerische Modell erwähnt. Vielleicht könnten Sie noch etwas konkreter sagen, worin die von Ihnen angesprochene halbjährige Phase der Berufsorientierung besteht und was da genau gemacht wird? Das ist ein Thema, das wir hier in Hessen derzeit auch sehr intensiv beackern. Ich hatte

den Eindruck, als würden da von Ihnen noch etwas andere Facetten angesprochen und als gebe es schon erste Erfahrungen, die man vielleicht nutzen könnte.

Ein zweiter Punkt. Sie sind über eine Frage aus Zeitgründen etwas hinweggegangen, aber vielleicht möchten Sie es doch noch kurz ansprechen. Haben Sie Empfehlungen hinsichtlich der Schulpraktika, die schon Teil eines solchen Bemühens um Berufs- und Praxisorientierung an verschiedenen Schulformen sind? Welche Maßnahmen könnte man da zur Qualitätssicherung unternehmen, damit sich für die Jugendlichen ein Einblick von Relevanz in potenzielle Betätigungsfelder nach Abschluss der Schule ergibt?

Herr **Lambli**: Vielen Dank. Zunächst zum halbjährigen Praktikum an Gymnasien. Dieses Praktikum befindet sich in Bayern derzeit in einem Modellversuch. Es begleitet ein sogenanntes P-Seminar. In diesem Praxisseminar werden mit Unterstützung und gelenkter Anleitung durch Lehrkräfte ganz geregelt die verschiedenen Möglichkeiten angeboten und beleuchtet. Es finden auch praktische Besuche statt, also von Betrieben und Hochschulen. Hinzu kommen andere Angebote wie die Informationszentren der Arbeitsagenturen.

Die zweite Frage richtet sich nach den Praktika der verschiedenen anderen Schularten. Auch hier gibt es unterschiedliche Modelle. Wir haben den Bereich der Berufsschulen. In fast allen Bundesländern besteht die Möglichkeit, dass Haupt- und Mittelschüler tage- oder wochenweise in die beruflichen Schulen kommen. Dort können sie in den Werkstätten Einblick in verschiedene Berufsfelder gewinnen. Ähnlich wie es von Herrn Weber dargestellt wurde, können Werkstücke praktisch und manuell erstellt werden. So kann man über das praktische Tun die Begeisterung für den einen oder anderen Beruf mitnehmen.

Herr **Lotz**: Sie haben den Begriff „persönliche Reife“ gebracht. Ich hatte vergangene Woche in einem Q4-Kurs – Schülerinnen und Schüler, die gerade im Abitur stehen – nachgehakt und gefragt, was sie denn beruflich machen wollen. Ich fand es hochinteressant, dass eine Schülerin Feintechnikerin lernen will, eine zweite Biolaborantin. Eine weitere will studieren; der größte Teil aber will ein Freiwilliges Soziales Jahr machen. Da habe ich mich gefreut und habe gesagt: Das finde ich gut, dass ihr euch sozial engagiert.

Dann ist aber herausgekommen: Die kennen wohl ganz viele Berufe, wollen sich aber nicht festlegen. Wenn wir über ein Plus reden bei der Berufsvorbereitung: Ist der Schwerpunkt der Informationsfluss, oder sehen Sie mehr Probleme im Bereich der persönlichen Reife von Schülerinnen und Schülern, sich jetzt schon auf einen Weg festzulegen, der über ein paar Jahrzehnte tragfähig sein könnte?

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Einen Moment noch, bitte. Wir lassen erst noch die Frage von Herrn Prof. Radtke zu; dann können Sie die Fragen zusammen beantworten.

Herr **Prof. Dr. Radtke**: Sie haben sehr interessante Ausführungen gemacht, die ich leider nur zum Teil hören konnte, da ich mich mit Essen versorgen musste. Dafür bitte ich um Entschuldigung.

Ich möchte gerne auf eine Ihrer schriftlichen Antworten zu sprechen kommen. Sie haben im Zusammenhang mit Frage 5, bei der es um die Qualifikationshierarchien und um die Verteilung verschiedener Stufen und Bereiche im Schulsystem geht, geendet mit der auch von mir vertretenen Forderung nach zwölf Schuljahren für alle. Das würde ich gerne ein wenig von Ihnen erläutert haben, wie wir uns das vorstellen können.

Das scheint ja nach mehreren Anhörungen, die wir bisher hatten, ein wichtiger Punkt zu sein: Die Basisqualifikationen sind mittlerweile so hoch, dass man davon ausgehen kann, dass ein einfacher Hauptschulabschluss nach zehn Jahren Schulbesuch in diesem Wirtschaftssystem in der Zukunft nicht ausreichend sein wird.

Herr **Lambli**: Zunächst zu Ihrer Frage nach der persönlichen Reife. Aus meinen eigenen Erfahrungen in der Familie kann ich berichten: Wir haben eine Tochter, die Abitur gemacht hat und dann nicht wusste, was Sache ist. Sie hat sich dann ein halbes Jahr Auszeit genommen. Ich wollte sie animieren und dahin gehend beraten, ein Lehramtsstudium für die beruflichen Schulen aufzunehmen oder zunächst eine Lehre zu machen. Das ist die beste Voraussetzung – so zeigt es auch mein Weg – für das Lehramt an beruflichen Schulen. Sie hat sich nach einem halben Jahr entschieden, auf Lehramt an Grundschulen zu studieren. Inzwischen ist sie im vierten Jahr im Dienst als fertige Lehrerin. Das war für sie genau der richtige Weg.

Unser Sohn war auf der Realschule, und da war es genau dasselbe: Er kam in die 10. Jahrgangsstufe, hatte einen bestimmten Zweig belegt, nämlich den kaufmännischen, war sich aber sehr unsicher und hat dann aus einer Bauchentscheidung heraus eine Ausbildung aufgenommen. Später hat er dann das Abitur nachgeholt und Wirtschaftsinformatik studiert. Das war für ihn dann auch die richtige Wahl.

Wir stellen aber insgesamt fest, dass viele Jugendliche einfach in der Entscheidungsfindung noch ziemlich unsicher sind. Nach unserer Sichtweise bräuchten sie mehr Unterstützung, mehr Information, mehr Begleitung und auch Ausbildung einer persönlichen Reife, sodass sie diese Entscheidungen treffen können.

Lassen Sie mich zum Abschluss sagen: Es gibt keine Entscheidung ohne Risiko. Man muss auch bereit sein, zu sagen: Jawohl, darauf setze ich, das ist mein Weg. Auf dem Weg kann man dann immer noch feststellen: Da muss ich vielleicht noch ein Stück abbiegen.

Zu den zwölf Jahren für alle. Damit ist gemeint: Wenn jemand nach zehn Jahren Realschul- oder Mittelschulabschluss eine Lehre aufnimmt, dann zählt man die zwei, drei oder dreieinhalb Jahre in der Berufsschule oder in einer berufsbildenden Schule zur Bildungsbiografie dazu. So war das gemeint.

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Vielen herzlichen Dank für Ihre Ausführungen.

Herr **Lambli**: Ich würde gerne mit einer kleinen Abschlussgeschichte enden, wenn Sie mir das noch gestatten.

(Heiterkeit – Zuruf: Typisch Lehrer!)

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Bitte schön.

Herr **Lambl**: Das dauert zwei Minuten.

Ein Geschäftseinhaber hatte ein Schild über seine Tür genagelt; darauf war zu lesen: „Hundebabys zu verkaufen“. Dieser Satz lockte Kinder an. Bald erschien ein kleiner Junge und fragte: „Für wie viel verkaufen Sie die Babys?“ Der Besitzer meinte: „Zwischen 30 \$ und 50 \$.“

Der kleine Junge griff in seine Hosentasche, griff etwas Wechselgeld heraus und sagte: „Ich habe 2,37 \$. Kann ich sie wenigstens anschauen?“ Der Besitzer grinste und pfiff. Aus der Hundehütte kam seine Hündin namens Lady. Sie rannte den Gang seines Anwesens hinunter, gefolgt von fünf kleinen Hundebabys. Eines davon blieb ersichtlich weit hinter den anderen Hundebabys zurück.

Sofort bemerkte der Junge den humpelnden Kleinen. Er fragte: „Was fehlt denn diesem kleinen Hund?“ Der Mann erklärte, dass der Kleine ein kaputtes Gelenk habe und dass er für den Rest seines Lebens humpeln würde.

Der kleine Junge, richtig aufgeregt, meinte: „Den kleinen Hund möchte ich kaufen.“ Der Mann antwortete: „Nein, den kleinen Hund möchtest du nicht kaufen. Wenn du ihn wirklich möchtest, dann schenke ich ihn dir.“

Der kleine Junge war ganz durcheinander. Er sah direkt in die Augen des Mannes und sagte: „Ich möchte ihn nicht geschenkt haben. Er ist ganz genauso viel wert wie die anderen Hunde, und ich will für ihn den vollen Preis zahlen. Ich gebe Ihnen jetzt 2,37 \$ und dann jeden Monat 50 Cent, bis ich ihn bezahlt habe.“

Der Mann entgegnete: „Du musst den Hund nicht wirklich bezahlen. Er wird niemals rennen, spielen oder hüpfen wie die anderen kleinen Hunde.“ Der kleine Junge langte nach unten, krepelte sein Hosenbein hoch, und zum Vorschein kam sein schlimmes, verkrüppeltes linkes Bein, geschient mit einer dicken Metallschiene.

Er sah zu dem Mann hinauf und sagte: „Na ja, ich kann auch nicht so gut rennen. Der kleine Hund braucht doch jemanden, der Verständnis für ihn hat.“ Der Mann biss sich auf die Unterlippe, Tränen stiegen in seine Augen, er lächelte und sagte: „Mein Sohn, ich möchte, dass jedes einzelne dieser Hundebabys einen Besitzer wie dich haben wird. Im Leben kommt es nicht darauf an, wer du bist, sondern dass jemand dich dafür schätzt, was du bist, dich akzeptiert und liebt.“

Ich möchte, dass unsere Schülerinnen und Schüler in allen Schularten entsprechend angenommen werden und dass jeder – das haben Sie ja auch im Motto Ihrer Enquete-kommission – Einzelne wertvoll ist und keiner zurückbleiben darf.

Danke nochmals für die Einladung und Ihre Aufmerksamkeit. Viel Erfolg bei Ihrer politischen Tätigkeit.

(Beifall)

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Herzlichen Dank, Herr Lambl. – Die nächste Sachverständige ist Frau Professor Clement.

Frau **Prof. Dr. Clement**: Ich wünsche Ihnen einen schönen guten Tag. Die vielen Stunden des Zuhörens habe ich dazu genutzt, meine Präsentation zu kürzen, und zwar rücksichtslos. Ich denke, das kommt Ihnen entgegen.

(Beifall)

Wir sind hier in der Enquetekommission „Kein Kind zurücklassen“. Ich habe mich gefragt – und so habe ich auch versucht, meinen Vortrag zu strukturieren –: Was müssen Sie eigentlich entscheiden, und wo könnten Sie meine Hilfe gebrauchen, dies zu tun?

Ich bin Professorin für Berufs- und Wirtschaftspädagogik an der Universität Kassel. Wir bilden Berufsschullehrerinnen und Berufsschullehrer aus in den Bereichen Pflege, Metall, Elektro und Wirtschaft. Wir haben auch den Bereich „Arbeitslehre“ bei uns am Institut, deshalb werde ich dazu auch noch ein bisschen was erzählen.

Die Situation in der beruflichen Bildung – anders als in den anderen Schulformen – ist ja die, dass man es in der beruflichen Bildung mit viel mehr Akteuren zu tun hat und dass die Forderung „Kein Kind bleibt zurück“ schon deshalb nicht so ganz richtig trifft, weil es gar keine Kinder mehr sind. Die Betroffenen können sich ärgerlicherweise selber entscheiden und machen das manchmal so, wie wir das gut finden, und manchmal nicht.

(Folie: Was ist anders an der Schwelle Beruf : Schule?)

Auch alle anderen beugen sich nicht so wirklich den politischen Entscheidungen, die sie treffen könnten. Auch Betriebe können sich leider frei entscheiden und machen das manchmal so, wie sie das gut finden, und manchmal eben nicht. Das ist ein bisschen das Problem, mit dem wir es bei der beruflichen Bildung zu tun haben. Deswegen ist es bei der beruflichen Bildung auch so, dass Sie nicht so richtig gut durchregieren können.

Darum gibt es solche Veranstaltungen wie den Hauptausschuss, den Herr Weber schon vorgestellt hat, wo man sehr auf Konsens, auf Überzeugung, auf Verhandlungen angewiesen ist und die Sache mit dem Regieren nur bedingt klappt. Trotzdem haben wir natürlich ein hohes Interesse daran, dass es so etwas wie berufliche Bildung in Deutschland weiterhin in ausreichendem Maße gibt.

Wir haben etwas gehört über Arbeitsmarktbedarfe. Eine Folie, die ich gekürzt habe, hat zu zeigen versucht, dass Arbeitsmarktbedarfe nicht etwas sind, was Sie von hier aus bestimmen können oder was man prognostizieren könnte und sagen: Im Jahr Sowieso fehlen so und so viele Arbeitskräfte in einem bestimmten Bereich auf einem bestimmten Qualifikationsniveau.

(Folie: Arbeitsmärkte sind das Produkt gesellschaftlicher Prozesse)

Arbeitsmärkte sind flexibel. Sie beugen sich bestimmten Gegebenheiten, man passt sich an. Da entstehen neue Bereiche, die es vorher nicht gab, aus bestimmten Gründen. Andere werden anders gesetzt. Dann arbeiten da auf einmal Menschen, die dafür anders qualifiziert sind, als das eigentlich vorgesehen war. Es ist also das Ergebnis sozialer Prozesse.

Ich frage mich jetzt: Was müssen Sie entscheiden? Wo können Sie versuchen, zu unterstützen? Dazu muss man sagen: Es gibt in Deutschland bislang folgenden Konsens: Wir sind ein Land, das Produkte mit hoher Qualität erstellt. Dafür werden wir international

anerkannt. Dafür nehmen wir hohe Preise. Das sieht man zum Beispiel bei den Autos, aber nicht nur dort. Dafür können wir relativ hohe Löhne zahlen, immer noch.

Es gibt sicher Randbelegschaften und Stammbesetzungen und all diese Dinge, aber im internationalen Vergleich – wenn Sie das beispielsweise mit asiatischen Ländern vergleichen – haben wir dafür immer noch ziemlich hohe Löhne. Das heißt: Unser Wirtschaftsmodell und unsere Wachstumsstrategie basieren darauf, dass wir hohe Qualität, hohe Preise und hohe Löhne haben.

Man kann es auch anders machen: Man kann Massenware produzieren mit niedrigen Löhnen, niedrigeren Preisen und schlechterer Qualität. Damit kann man auch viel Geld verdienen. Aber wir haben es bisher anders gemacht und hatten viele Vorteile, weil wir es anders gemacht haben.

Wenn wir das anders machen wollen, müssen wir die Vorteile, die berufliche Bildung bietet, auch nutzen. Sonst werden sich die Arbeitsmärkte anders entwickeln, dann werden dort andere Menschen tätig, und dann wird das mit der hohen Qualität, den hohen Preisen und den hohen Löhnen langfristig nicht mehr ganz so gut funktionieren.

Jetzt machen wir einen Riesensprung. Sie ahnen, wie viele Folien ich rausgestrichen habe.

(Folie: Warum Betriebe wenig ausbilden)

Zur Frage: Warum klappt es gerade nicht so richtig? – Wir stellen fest, dass duale Bildung – so ist es heute schon von vielen Sachverständigen gesagt worden – derzeit im Grunde an zwei Stellen erodiert: Zum einen erodiert sie, weil Betriebe weniger ausbilden. Insbesondere Kleinbetriebe und Kleinstbetriebe bilden weniger aus, und zwar in zum Teil erschreckendem Ausmaß. Man sieht, dass das Ganze von Jahr zu Jahr abnimmt. Zum anderen erodiert sie, weil Jugendliche seltener eine duale Bildung wählen.

Wir hatten schon gesagt, dass man da mit Regierungen leider nur bedingt etwas ausrichten kann. Da muss man einmal schauen: Warum machen die das? Dann muss man überzeugen, verhandeln, diskutieren, fordern. Das sind allerdings langwierige Methoden.

Wenn man einmal prüft, warum weniger ausgebildet wird – da komme ich auf die IHK-Umfrage zu sprechen, die Herr Lambl gerade schon angesprochen hat –, dann findet sich das entscheidende Argument: Wir finden nicht die richtigen Bewerberinnen und Bewerber. Jetzt kann man sich das branchenspezifisch anschauen, man kann es sich regionalspezifisch anschauen. Natürlich ist es ein Unterschied, ob wir beispielsweise von Volkswagen reden oder von einem Gastronomiebetrieb in Nordhessen.

Das entscheidende Argument ist: Wir finden nicht ausreichend viele Bewerber. Wenn man sich dann fragt: „Was meinen die genau damit, wenn sie von nicht ausreichend gut ausgebildeten Bewerbern sprechen?“, dann geht das auf ganz banale Dinge zurück: Die können nicht anständig schreiben, die können nicht anständig rechnen. Das ist ein ganz entscheidendes Kriterium. Das zieht sich so durch. Jetzt kann man viel von „Generation Y“ und so etwas reden, aber die mangelnde Ausdrucksfähigkeit und die mangelnde Rechenfähigkeit ziehen sich als Argument durch.

Das andere sind die sozialen Fähigkeiten. Was in diesem Zusammenhang die meisten Betriebe bemängeln, ist die mangelnde Leistungsbereitschaft.

(Folie: 53 % der Betriebe bemängeln bei Schulabgängern mangelnde Leistungsbereitschaft)

Das ist in dieser Studie noch einmal aufgeschlüsselt worden nach Regionen. Hessen liegt in der Region West. Da sagen beim Stichwort „Leistungsbereitschaft“ 53 % der Betriebe: Die Bewerberinnen und Bewerber bringen heute nicht mehr genug Leistungsbereitschaft mit. – Wir schauen uns gleich noch einmal genauer an, wie das aufseiten der Jugendlichen aussieht.

Ich möchte aber zuerst sagen, was ich dann entscheiden und vorantreiben würde, wenn ich jetzt an Ihrer Stelle wäre und hier Politik machen müsste.

(Folie: Gute Politik für die Schule)

Ich würde mich einsetzen für eine barrierefreie Schulbildung. Das heißt: So etwas wie Diskriminierung darf nicht stattfinden, oder zumindest so wenig wie möglich. Wir alle können nicht ausschließen, dass wir in irgendwelchen finsternen Winkeln unseres Herzens diskriminieren. Aber das darf als strukturbildendes Merkmal von Schule eigentlich nicht vorkommen.

Was ich wichtig finde, ist, dass man ein Technikinteresse weckt. Es gibt eine ganz spannende Studie der UNESCO, da hat ein Kollege von mir, Frank Bünning, mitgewirkt. Die haben Folgendes gemacht: In 120 Ländern der Welt wurden Neuntklässler gefragt, was sie einmal werden wollen, wie sie zu MINT stehen, zu Technik usw. Dann mussten diese Neuntklässler kleine Bilder zeichnen zur Frage: Wie stelle ich mir mein zukünftiges Berufsleben vor?

Da gab es Länder, wo ganz viele Kinder Technik- und Ingenieurberufe gewählt haben. Das kam auch von vielen Mädchen. Das waren zum Beispiel Länder wie Togo, Zimbabwe, Zaire, also Dritte-Welt-Länder, die unmittelbar das Gefühl dafür haben, was Technik ist und wie man die brauchen kann. Die haben solche Bilder gemalt wie einen Ingenieur vor einem Staudamm, eine Ingenieurin, die Wasser für alle bereitstellt usw.

Die Kinder aus den Industrieländern wie Deutschland, Schweden usw. haben in sehr geringem Umfang gesagt, sie könnten sich überhaupt einen Technikberuf vorstellen. Und beim Zeichnen der Bilder kam nur so etwas heraus wie Einstein mit den wilden Haaren oder eine Bombe. Da explodierte irgendetwas, ging in die Luft, machte Wumm! usw. Das ist das Technikbild, das bei unseren Jugendlichen vorherrscht. Ich glaube, es geht überhaupt nicht darum, Potenzialanalysen zu machen. Ich würde so etwas nicht tun wollen, und schon gar nicht in einer vierten Klasse. Ich würde versuchen, so etwas wie in positives Interesse an Technik zu wecken. Und ich glaube, das geht.

Mit einem Siebtklässler – wenn Sie Kinder haben oder hatten, die die 7. Klasse besuchen, dann können Sie sich noch finster daran erinnern, wie die so waren im Alter von 12, 13 Jahren – Potenzialanalysen zu machen und zu schauen, in welchen Beruf die denn wohl passen könnten, halte ich für eine gefährliche Illusion. Ich glaube außerdem, dass das dem Inklusionsgedanken entgegenwirkt, auch wenn man mir noch so sehr erzählt, dass da nur um Stärken geprüft werden. Ich glaube das trotzdem, und ich halte das nicht für sinnvoll.

Eine sinnvolle Frage ist meiner Meinung nach die, ob die Schulpflicht von neun Jahren ausreichend ist. Nächste Woche um diese Zeit werde ich in Argentinien sein und dort im Rahmen eines Forschungssemesters an einer Hochschule arbeiten. Dort beträgt die all-

gemeinbildende Schulzeit zwölf Jahre, in Deutschland sind es neun Jahre plus ein Jahr Berufsschulpflicht. Das ist eigentlich skandalös für ein Industrieland.

Ich glaube, dass - statt noch ein Projekt aufzulegen und noch eines und noch eines – es sehr sinnvoll wäre, den Bereich der Arbeitslehre zu stützen. Ich habe kein abschließendes Urteil – davon verstehe ich auch zu wenig –, ob das für Gymnasien der richtige Weg ist. Ich glaube nicht, dass es eine praktische Lehre ist, sondern ich weiß – weil ich einen Kollegen habe, der Physiker ist und bei mir am Institut die Professur für Arbeitslehre vertritt –, dass es sehr wohl auch Theorieanteile haben kann. Es geht um Wirtschaft, es geht um Haushalt und Ernährung, und es geht um Technik.

Wir haben Tausende von Lehrerinnen und Lehrern, die in Hessen dieses Fach studiert haben, dann angestellt sind, den Steuerzahler und uns alle ständig Geld kosten. Ich denke, dass man diese Strukturen nutzen und stärken sollte, bevor man anfängt – oder auch zusätzlich –, noch einmal mehr Projekte aufzusetzen, die zeitlich befristet sind, wo man wieder Menschen einarbeiten muss, die nur befristet beschäftigt sind, was heißt, dass sie bei der nächstmöglichen Gelegenheit diesen Arbeitsplatz wieder verlassen usw.

Warum nicht die bestehenden Strukturen stärken? – Das sage ich jetzt auch als Vertreterin der Hochschulen. Wir hatten in Hessen eine gut ausgebildete Struktur an Universitäten für Arbeitslehre. Wir hatten alleine an der Universität Kassel vier Professuren in diesem Bereich. Im Moment ist es in ganz Hessen so, dass das lediglich noch von Frau Friese in Gießen gemacht wird. Frau Friese hat aber, wenn ich es richtig weiß, irgendetwas zwischen acht und elf Studiengängen, die sie betreut, unter anderem die Arbeitslehre.

An der Universität Kassel gibt es meinen Kollegen Schulz, der das im Moment macht, der aber nur noch anderthalb Jahre da ist. Dann läuft diese Professur aus und wird auch nicht verlängert. Aus meiner Sicht wäre es eine sinnvolle Aufgabe von Politik, sich an die Hochschulen zu wenden und zu sagen: Ja, Arbeitslehre ist ein Bereich, der vielleicht nicht Millionen an Drittmitteln einfahren wird, der aber für diese Gesellschaft wichtig ist. Bitte behaltet ihn, stärkt ihn, baut ihn aus, verlängert diese Professur. Das wäre meine Bitte an Sie.

Dann ging es um die Frage nach der Gestaltung des Hochschulzugangs.

(Folie: Hochschulzugänge gestalten)

Das ist eine Folie, die habe ich zusätzlich aufgenommen. Wir bekommen jedes Jahr ungefähr 250 neue Studierende in diesen vier Studiengängen, die ich genannt habe. Von denen haben 40 % das Abitur. 60 % derjenigen, die kommen, haben entweder eine Ausbildung und dann ein Jahr Fachoberschule, oder sie haben keine Ausbildung, sondern ein Jahr Praktikum. Sie kennen das in der Form B der Fachoberschule, mit dem Fachoberschulabschluss.

Diese Jugendlichen kommen zu uns, und sie haben ganz erhebliche Schwierigkeiten. Vorhin ist gesagt worden, das sei am Anfang so, man müsse sie gut beraten, und dann würden die von alleine nicht mehr kommen, wenn es ihnen zu schwierig würde. So kann man mit Jugendlichen umgehen? – Ich finde das nicht in Ordnung. Wir geben uns viel Mühe, diese Jugendlichen in das Studium zu integrieren. Wir setzen jetzt gerade wieder ein Projekt auf mit Orientierungsstudium, wir machen Schreibwerkstätten, wir machen Lernen in unterschiedlichen Stufen. Wir wissen: Die verstehen die Texte nicht, die sie bekommen, wenn sie bei uns anfangen zu studieren.

Das ist wirklich ein ganz schwieriges Problem. Wir haben sehr hohe Abbrecherquoten. Ich finde es eigentlich nicht verantwortlich, so mit dem Leben von Jugendlichen umzugehen. Und aus politischer Sicht: Wenn Sie die Hochschulzugänge immer weiter öffnen, und falls Sie jetzt ernsthaft mit dem Gedanken spielen sollten, Menschen, die eine Ausbildung gemacht haben, direkt an die Hochschulen zu lassen, entwerten Sie Ihre eigenen Schulen.

Was die Universitäten machen müssen und machen werden ist, Eingangsprüfungen zu verlangen. Wir werden also die Situation haben – das gibt es schon in vielen Ländern –, wo man nicht mehr mit dem Abitur an die Uni kommt, sondern wo es im Grunde relativ schnuppe ist, mit welchem Zugang man kommt. Aber dann machen die Universitäten Eingangsprüfungen.

Auf diesem Wege entwerten Sie die Schulbildung. Wer soll da noch auf ein Gymnasium gehen, wenn man das Ganze mit elf Jahren Schule ebenfalls machen kann? Wenn die Universitäten Eingangsprüfungen machen, werden sie selektieren. Dann kommt das Problem: Wie machen die das? Ist das dann gerechter als Schulbildung? – Ich wäre an dieser Stelle jedenfalls sehr vorsichtig.

(Folie: Warum weniger Jugendliche eine Ausbildung wählen)

Das war die Seite der Schulbildung. Jetzt frage ich: Warum machen eigentlich inzwischen weniger Jugendliche eine Ausbildung, als das noch vor wenigen Jahren der Fall war? Da kommen ganz viele Faktoren zusammen.

Ein Faktor ist, dass wir in den 90er-Jahren das Übergangssystem sehr breit ausgebildet haben. Das ist sehr stark angewachsen. Inzwischen schmilzt es wieder ziemlich stark. Bei den Jugendlichen hat es jedoch so etwas bewirkt wie das Bewusstsein: Es gibt eine Alternative zur Ausbildung, die bedeutet: Ich bekomme weiter Kindergeld. Ich muss mich nicht entscheiden. Ich kann erst mal weiter zur Schule gehen; das kenne ich schon, da fühle ich mich auch relativ sicher. Das dauert übrigens meist auch nur bis mittags, es gibt keine Nachtschichten, es gibt keinen Meister usw. Es gibt also diese Art von Jugendlichen, die sagen: Das mit der Ausbildung ist nicht so mein Ding; lieber noch ein bisschen weiter in die Schule.

Es gibt eine andere Sorte von Jugendlichen, die stattdessen ein Studium wählen. Das wissen Sie, die Zahlen sind sehr stark angewachsen. Das hat durchaus auch etwas mit Migration zu tun. Meine Interpretation: Wir hatten in Deutschland ein Modell mit der Lehre; das ist bei uns handwerklich geprägt: Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Wir wissen: Man muss da unten durch, und dann gilt: Handwerk hat goldenen Boden, und dann gehört die Zukunft mir.

Wenn man also die Lehre einmal als Eingangsritual überwunden hat, dann sieht alles anders aus. Wenn alle von Ihnen hier, die eine Ausbildung gemacht haben, einmal erzählen würden, wie die Lehre war, gibt es sicher wenig, die sagen würden: Das war alles wunderbar, die waren alle so nett zu mir. – Da werden vielmehr immer die Geschichten ausgepackt, wie hart das alles war. Später aber war dann alles gut. – Diese Art der ritualisierten Unterwerfung machen die Jugendlichen heute nicht mehr. Die sagen: Ich mache doch nicht den Knecht. – Die gehen da nicht mehr weiter hin.

Das geschieht nach dem Motto: Stell dir vor, es ist Ausbildung, und keiner geht hin. – Das machen viele nicht mehr so; vielleicht am ehesten noch bei Volkswagen oder

Mercedes oder so. Aber in einer Handwerkslehre, wo man schon ahnt, dass das nicht so richtig gemütlich wird – übrigens sind betriebliche Ausbildungen häufig wirklich nicht gemütlich, auch nach meinen Kriterien nicht gemütlich –, dann möchten die nicht mehr hingehen.

Die Alternativen sind auch gut: Die können studieren; das kostet in Deutschland nichts; sie bekommen BAföG; die sind eigentlich alle ganz nett da an der Uni. Das gilt, solange sie nicht Mathe I schreiben müssen. Sie können sich Jahre an der Uni aufhalten, ehe sie an Mathe I scheitern. Die Jobs sind auch nicht schlecht. Sie verdienen relativ viel Geld damit, wenn sie in Umzugsfirmen arbeiten, Flaschen einräumen oder sonst etwas. Das ist nach unten hin gar keine schlechte Alternative und ist jetzt mit dem Mindestlohn fast noch besser geworden. Und sie müssen sich eben noch nicht entscheiden.

(Folie: Gute Politik an der Schwelle Schule und Beruf)

Was kann man an guter Politik an der Schwelle von der Schule zum Beruf machen? Auch hier gilt es, Diskriminierung abzubauen. Das ist hier schwieriger als in der Schule, weil Sie auf die Betriebe zwar einwirken können, aber ihnen nichts oder nur sehr wenig vorschreiben können. Sie kennen das Phänomen, wenn sich Jugendliche mit ausländischem Namen bewerben. Es gibt Untersuchungen von Jugendlichen, die schreiben 3.000 Bewerbungen, bei 1.500 steht oben „Jan Müller“ und bei 1.500 steht oben „Juan Fernandez oder „ Mehmet Yilmiz“ oder so. Wir wissen, dass die ausländischen Namen bei den Einladungen zu Bewerbungsgesprächen deutlich diskriminiert werden. Das ist schlecht.

(Folie: Attraktivität und Nachhaltigkeit bei der Berufsorientierung)

Schlecht ist auch, dass es so wenig Transparenz gibt. Wir müssten für Attraktivität und Nachhaltigkeit sorgen. Man kann, wie gesagt, nicht durchregieren, aber man kann auf den unterschiedlichen Stufen von Berufsorientierung, -vorbereitung und -ausbildung versuchen, für Attraktivität und Nachhaltigkeit zu sorgen.

Nur einmal eine Zwischenbemerkung: Die schönen Bilder, die Sie auf der Folie sehen, stammen von der Girls Skills Leipzig. Ein Kollege von Herrn Lambl hat mir die Bilder zur Verfügung gestellt. Sie wissen vielleicht: Das ist eine große Berufsmesse, an der viele Jugendliche aus unterschiedlichen Ländern teilnehmen.

Noch einmal zur Berufsorientierung. Ich sagte es bereits: Ich halte wenig von Potenzialanalysen, ich halte aber viel von einer verlässlichen Allgemeinbildung. Es geht weniger um die Illusion, man könnte wirklich ein Matching herstellen, also herausfinden, welche Potenziale, Ressourcen, Schwächen und Stärken ein Jugendlicher mit 14 Jahren hat, und dann wissen, ob er besser für diesen oder jenen unserer 360 Ausbildungsberufe passt.

Das halte ich für eine Illusion. Wir wissen, dass schon seit Jahrzehnten etwa 50 % der Menschen nach einer Ausbildung noch einmal den Beruf wechseln. Her Lambl war Schlosser, ich war Krankenschwester. Das wechselt. Man kann sich auch weiterentwickeln; das gilt auch Menschen, die jetzt 20 sind, sich im Rahmen einer Ausbildung befinden und auch danach noch viele Dinge lernen wollen. Mit 14 weiß man noch nicht so ganz genau, was man eigentlich machen will und wozu man überhaupt in der Lage ist. Das weiß man auch nicht nach drei Tagen Berufsvorbereitung auf irgendeiner Messe.

Wichtig finde ich, so etwas wie ein Technikinteresse zu wecken, Anstrengungsbereitschaft anzuregen und zu sagen, wie wichtig eine gute Ausbildung ist. Wenn Sie sich mit Jugendlichen unterhalten – und das tun wir ja oft –, dann stellen Sie fest, dass denen die Notwendigkeit von Arbeiten gar nicht so klar ist. Dabei geht es um ganz einfache Botschaften. Es geht darum, auch zu sagen: Im Regelfall ist es so, dass man arbeiten muss, um ein gutes Leben zu führen. Es reicht nicht, zu sagen: Ich werde mal Chef. Sondern man muss sagen: Wenn ich Chef werden will, dann muss ich möglichst etwas können, was andere Leute nicht können. Und dann bekommt man Geld auf dem Arbeitsmarkt.

So etwas sehen Sie weiß Gott nicht nur bei der Berufswahl im dualen System, sondern das sehen Sie auch im Zusammenhang mit einem Studium. Die Leute rennen uns für Studiengänge wie Wirtschaft („Ich werde Chef“), Politikwissenschaften, Philosophie usw. die Bude ein, während Studiengänge wie Elektrotechnik, Mathematik und Naturwissenschaften große Schwierigkeiten haben. Die Botschaft: „Es ist gut, etwas zu lernen, was andere nicht können, damit du auf dem Arbeitsmarkt eine Chance hast“, ist eine relativ simple Botschaft, braucht aber lange, bis sie die verschiedenen Gehirnwindungen in der Großhirnrinde runtergesickert ist.

Zur Arbeitslehre habe ich schon etwas gesagt. Kommen wir zur Berufsvorbereitung.

(Folie: Attraktivität und Nachhaltigkeit in der Berufsvorbereitung: Transparenz und Relevanz)

Es gibt inzwischen eine Chance dadurch, dass wir in der demografischen Entwicklung an einem Tiefpunkt sind, was die Zahl derer angeht, die zwischen 17 und 20 sind, und gleichzeitig ist die Konjunktur ziemlich gut. Wir haben im Moment eine große Entlastung im Bereich der Berufsvorbereitung. Man könnte da jetzt einiges tun. Viele Bundesländer tun das auch, indem sie zum Beispiel versuchen, die Berufsvorbereitung zu dualisieren, also schon in der Berufsvorbereitung dualisierte Modelle anzuwenden. Dazu kann ich gleich in der Diskussion noch etwas sagen.

Ich persönlich würde sogar noch weitergehen. Ich würde sagen: Bei den Berufsschulen könnte man sich auch folgende Modelle vorstellen: Vormittags wird in Kerngruppen die Allgemeinbildung betreut, und dann werden unterschiedlich gestufte Module angeboten, die jeweils anrechenbar wären für berufliche Bildung, in die ganz unterschiedliche Menschen hineingehen können.

Warum kann nicht jemand, der auf einem beruflichen Gymnasium ist, einen gleichen Kurs in irgendeiner Kompetenz besuchen wie, sagen wir mal, jemand, der eine Berufsausbildung macht oder der in einer zweijährigen Berufsfachschule ist? Ich würde noch viel weitergehen beim Öffnen, Individualisieren und Modularisieren, als das bisher der Fall ist.

Was im Moment fatal ist, ist das absolut intransparente System. Sie haben vorhin gesagt, Sie könnten diese Geschichten nicht mehr hören, wenn einer von seinen Kindern erzählt. Ich erzähle jetzt trotzdem: Ich bin Professorin für Berufspädagogik, ich mache seit 20 Jahren Vorlesungen über das System beruflicher Bildung – und es ist mir nicht gelungen, für meinen eigenen Sohn eine Maßnahme zu finden, die sinnvoll war. Ich habe ihn irgendwo untergebracht, und zwei Monate später fragt mich ein mir bekannter Berufsschulleiter, warum ich ihn nicht in einer ganz bestimmten Maßnahme untergebracht habe, von der ich jedoch noch nie gehört hatte. Ich wusste nicht, dass es das überhaupt gibt. Wenn ich das bei meinem eigenen Kind nicht kann, dann kann das eine polnische alleinerziehende Frau, die in der Nordstadt in Kassel wohnt, erst recht nicht.

Kinder wissen nicht, welche Bildungsgänge sie besuchen, ihre Eltern wissen es auch nicht. In der Arbeitsagentur werden sie – da war ich selbst dabei; das sage ich jetzt einfach mal so – häufig richtig belogen. Dann geht das so nach dem Motto: Dann machst du erst das, und dann machst du das, und dann studierst du Medizin.

(Heiterkeit)

Das ist intransparent, und das ist ein großes Hindernis.

Ein weiteres Hindernis, das ich skandalös finde, ist, dass die Jugendlichen, wenn ihre Mama oder ihr Papa Hartz IV beziehen, dann gar nicht da hingehen dürfen, wo man beraten wird. Sie dürfen dann nicht zur Arbeitsagentur gehen, weil ihnen sofort gesagt wird: Dafür sind wir nicht zuständig, du musst in die ARGE. – Das finde ich skandalös. So etwas darf es einfach nicht geben.

Wir hatten schon das Thema „Flüchtlinge“. Das liegt mir sehr am Herzen. Aus meiner Sicht brauchen wir gerade für Hessen – ich weiß, das gibt es für Bayern, das wäre übrigens auch noch etwas, was man sich einmal anschauen könnte – ein Integrationskonzept für Flüchtlinge, das einheitlich und sinnvoll ist, und das Lehrkräfte davon entlastet, sich all das selber ausdenken zu müssen.

Wir sagen zwar immer: Wir brauchen viel mehr Lehrkräfte, die Deutsch als zweite Fremdsprache können. Das finde ich auch. Aber die können Sie sich nicht alle von jetzt auf gleich backen. Sinnvoll wäre es, wenn man zum Beispiel schon mal Lehrmaterial hätte, sodass die Lehrkräfte sich nicht alles selber ausdenken müssen. Wir brauchen sehr dringend ein Konzept, Materialien und Unterstützung auf einer strukturierten, zentralen Ebene für den Umgang mit Flüchtlingen in beruflichen Schulen. Herr Lambl vom Bundesverband kann Ihnen das zeigen.

Wir haben sind dabei, im BMBS ein Konzept zu entwickeln und Strukturen, Ideen dazu, wie es funktionieren kann. Man kann sich hier viel aus Bayern anschauen, zum Beispiel den berufsbezogenen Sprachunterricht. Dort wird erklärt, wie man Aufgaben in leichter Sprache stellen kann, sodass das auch für ausländische Jugendliche nachvollziehbar ist. An dieser Stelle müssen wir unbedingt etwas tun.

(Folie: Attraktivität und Nachhaltigkeit in der Berufsausbildung)

Dann komme ich zu meinem letzten Slide, der Attraktivität und Nachhaltigkeit in der Berufsausbildung. Auch da möchte ich – obwohl ich gemerkt habe, dass Sie das kritisch sehen – darauf verweisen, dass beim Bildungsgipfel vielleicht noch keine abschließenden Stellungnahmen erfolgt sind, aber doch schon Fortschritte erreicht worden sind, auf die man einmal einen Blick werfen kann.

Ich würde es für eine gute Idee halten – das habe ich auch schon gesagt –, so etwas wie Jugend-Berufsagenturen einzurichten. Ich weiß, das ist nicht so ganz einfach. Dennoch: Die Vorstellung, dass man allen Jugendlichen, unabhängig davon, ob ihre Eltern arbeitslos sind oder nicht, dieselben Formen von Arbeits- und Berufsberatung und entsprechende Unterstützung angedeihen lässt, ist ausgesprochen wichtig. Das muss man erreichen, wie auch immer. Das geht gar nicht anders.

Ein wichtiger Punkt, der schon im Zusammenhang mit den Köchen erwähnt worden ist – ich weiß es aber auch aus sehr vielen anderen Berufen –: Betriebliche Ausbildung ist an

bestimmten Stellen auch deswegen problematisch, weil die schlechten bzw. die schwachen Jugendlichen häufig zu den schwachen Betrieben kommen. Das ist immer die Dramatik in diesem Bereich, dass das so herausgefiltert wird. Die schwachen Jugendlichen landen häufig bei Betrieben, die auch eine schlechte Ausbildung machen.

Ich sage Ihnen: Meine Mitarbeiter haben Interviews geführt, und ich habe mich erschrocken; ich habe nicht gedacht, dass es so etwas in Deutschland gibt, wie Jugendliche in den Betrieben zum Teil behandelt werden. Ganz dringend brauchen Betriebe, brauchen betriebliche Ausbilder systematische Unterstützung im Umgang mit schwachen Jugendlichen.

Ich habe übrigens ein Buch geschrieben, das heißt: „Ehrbare Berufe für coole Jungs“. Ich habe zwei Exemplare dabei. Wer es wirklich liest, bekommt nachher eins.

(Heiterkeit – Zuruf von der CDU)

– Gar nicht. Das machen wir gar nicht. Das ist alles ganz selbstorganisiertes Lernen, selbstbestimmt, kompetenzorientiert.

(Zuruf: Woher wissen Sie denn, was die lesen wollen?)

– Das sehe ich an Ihrer Politik! Ich rede ja von „kompetenzorientiert“.

(Heiterkeit – Zuruf: Man muss nicht alles lesen!)

Die Sicherung berufsschulischer Angebote in der Fläche. Es gibt in Hessen – ich selbst komme aus Nordhessen – Schulen wie in Michelstadt, wo es in der Fläche darauf ankommen wird, auch für Berufe, bei denen nur noch kleine Klassen entstehen können, berufsschulische Angebote bereitzustellen. Wenn wir das nicht tun, dann beschleunigen wir den Prozess der Landflucht.

Ein Mitarbeiter von mir hat eine Dissertation über die Jugendlichen geschrieben, die in den strukturschwachen Gebieten bleiben. Das ist ganz interessant. Warum bleiben die da? – Die nehmen große Anstrengungen in Kauf, um bleiben zu können. Lassen Sie uns dafür sorgen, dass wir das unterstützen.

Wir haben schon über präsenzte Ansprechpartner bei Problemen gesprochen. Da ist immer von der assistierten Ausbildung die Rede. Man kann sich auch andere Modelle vorstellen. Ich finde zum Beispiel die Berater, die es bei den Kammern gibt, eine gute Zielgruppe, mit denen man verstärkt arbeiten könnte. Auch da geht es um Ansprechpartner, Präsenz, eine Erwachsenenwelt, die bereit und in der Lage ist, Jugendliche auf diesem Weg zu begleiten.

Ich danke Ihnen ganz herzlich für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf Ihre Fragen.

(Beifall)

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Vielen Dank. – Wir kommen zur Fragerunde. Zunächst Frau Hartmann, bitte schön.

Abg. **Karin Hartmann:** Zunächst ganz herzlichen Dank für die wirklich interessanten Ausführungen. Da setzt meine erste Frage schon an: Könnten wir die komplette Präsentation als Anlage zum Protokoll erhalten?

(Frau Prof. Dr. Clement stimmt zu)

Ich habe eine Frage zum Thema „Transparenz“. Ich werde oft angesprochen, sowohl an Schulen als auch von Betrieben, dass es ein schier undurchsichtiges Angebot gibt, gerade was Programme anbelangt, die zum Teil sehr erfolgreich sind im Rahmen des Europäischen Sozialfonds. Wenn die Programme etabliert sind, die Berufsagentur, die Bildungsagentur, die Schulen wissen, worum es geht, dann wird nach Ablauf der Förderperiode das Programm nicht mehr weiter gefördert; es braucht einen neuen Namen und meist eine andere inhaltliche Schwerpunktsetzung.

Inwieweit spielt diese Problematik gerade im Berufsbildungsbereich eine Rolle? Inwieweit wäre, wenn man das verstetigen will, wenn man das über Jahre hinweg effektiver gestalten will, dann außerhalb dieser Komplementärfinanzierung ein stärkeres Engagement vom Land bzw. vom Bund notwendig?

Meine zweite Frage bezieht sich auf ganztags schulische Angebote, die nur so als Parkposition deklariert werden, aber nicht wirklich einen höheren berufsqualifizierenden Abschluss beinhalten. Ich erhalte immer Rückmeldungen von Berufsschulen, dass es sinnvoll wäre, darauf hinzuwirken, dass entweder eine wirklich qualifizierende schulische Maßnahme erfolgt oder dass Schüler eben nicht ein oder zwei Jahre auf dieser Parkposition verbringen sollten.

Dann noch die Bedarfsfrage. Es hat mich erschreckt und zugleich überrascht; denn überall wird davon gesprochen, dass der Bereich „Arbeitslehre“ gestärkt werden muss. Was Sie jetzt mitgeteilt haben im Hinblick auf die Professur für Arbeitslehre, war für mich geradezu dramatisch. Da ist meine Frage, wie vonseiten der Politik agiert werden müsste, um dieses Defizit anzugehen.

Abg. **Turgut Yüksel:** Zunächst: Ich nehme gerne Ihr Angebot an, ein Buch von Ihnen zu bekommen.

Ich habe zwei Fragen: Sie haben gerade von Barrierefreiheit im Rahmen der Schulbildung gesprochen. Da habe ich gedacht: Kommt jetzt auch die Barrierefreiheit in der Ausbildung? Das haben Sie auch angesprochen. Ich weiß, dass es aufgrund der Barriereunfreiheit eine strukturelle Diskriminierung auf dem Ausbildungsmarkt gibt. Ich komme aus Frankfurt. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund beträgt dort zwischen 70 % und 75 %, bei den Jugendlichen liegt er bei etwa 60 %. Der Anteil der Jugendlichen jedoch, die zum Beispiel bei der Stadtverwaltung eine Ausbildung machen, liegt bei unter 10 %. Was kann man tun, um diese Barriereunfreiheit zu überwinden?

Ich halte von einer Quotenregelung nicht viel, eigentlich überhaupt nichts. Warum ist es nicht möglich, dass die Verwaltungseinheiten im Land Hessen sagen: „Wir verpflichten uns im Rahmen einer Selbstverpflichtung, den Anteil der Kinder/Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die eine Ausbildung in unserer Verwaltung machen wollen, zu verdoppeln“? Das wäre ja nicht viel, hier von 3 % auf 6 % zu kommen. Wäre das eine Möglichkeit, oder gibt es andere Vorschläge von Ihnen?

Sie haben auch den desolaten Zustand der Ausbildungssituation in den kleinen Betrieben angesprochen. Das ist manchmal eine regelrechte Sklavenarbeit. Die Jugendlichen halten da nicht durch; das ist nicht so wie vor 20, 30 oder 40 Jahren. Wie wird das kontrolliert? Wie kann man so etwas überhaupt kontrollieren? Dort gibt es ja keinen Betriebsrat, die Gewerkschaft ist auch nicht aktiv. Wie kann man kontrollieren, dass die Jugendlichen an ihrem Ausbildungsplatz jugendgerecht und menschenwürdig behandelt werden?

Abg. **Daniel May:** Auch von meiner Seite vielen Dank für den sehr interessanten Vortrag, der an ein paar Punkten sicher etwas provokativ war. Sie haben sich ja sehr deutlich gegen den Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte geäußert, wenn ich Sie richtig verstanden habe, indem Sie gesagt haben: Was sagt das denn über die Qualifizierung für die Hochschulzugangsberechtigung der Schulen aus? – Wir haben heute Morgen schon darüber diskutiert. Hintergrund ist ja, dass man über dieses Hilfsmittel die berufliche Ausbildung attraktiver machen möchte für die Schülerinnen und Schüler. Können Sie sich vorstellen, unter bestimmten Modifikationen dem beizupflichten, was die Sachverständigen heute Morgen als Vorschlag geäußert haben?

Sie haben an vielen Stellen sehr deutlich gemacht, die Schule müsste stärker Technikinteresse und Technikverständnis wecken. Könnten Sie noch ein paar Worte dazu sagen, wie das geschehen kann und welche Maßgaben wir berücksichtigen sollten? Was die Frage nach der dualistischen Berufsvorbereitung angeht, hatten Sie schon angeboten, hierauf im Gespräch noch einmal näher einzugehen. Was die Stärkung der beruflichen Bildung angeht, dass insbesondere Betriebe beim Umgang mit schwachen Jugendlichen gestützt werden sollten – welche Schräubchen müssten wir da stellen? Wo ist der richtige Ansatzpunkt, um diese Betreuung hinzubekommen? Wer sollte das Ihrer Meinung nach organisieren?

Herr **Prof. Dr. Radtke:** Vielen Dank für diesen interessanten Vortrag. Ich habe eine Nachfrage, die eigentlich mehr eine Informationsfrage ist. Sie haben die Differenz zwischen der Agentur für Arbeit und der ARGE genannt in Bezug auf die Ansprüche und Erwartungen, die man als Hartz-IV-Empfänger haben kann. Sie haben dann sehr konstruktiv angeregt, man solle so etwas wie Jugend-Berufsagenturen bilden. Dazu würde ich gerne etwas mehr hören. Das halte ich für einen sehr interessanten Vorschlag. Ich würde auch gerne die rechtlichen Hintergründe wissen, die dazu führen, dass aufgrund des Sozialstatus unterschiedliche Berufsberatungen vorgesehen sind.

Abg. **Bettina Wiesmann:** Vielen Dank für Ihre Ausführungen. Ich komme noch einmal auf das Thema „Berufsorientierung“ zu sprechen. Ich habe Sie so verstanden: lieber zentrale Botschaften statt Matching. Sie sind nicht sonderlich überzeugt von Ansätzen wie der Potenzialanalyse, wobei Kinder möglichst früh analysiert werden, damit man genau weiß, was für sie passend sein könnte. Das hat mich durchaus angesprochen.

Dann sagten Sie: Vor allem geht es darum, zu signalisieren, dass man sich auch anstrengen muss – das hatte auch schon Ihr Vorredner gesagt – und dass gute Ausbildung wichtig ist. Was mich jetzt interessiert: Wie bringe ich die Botschaft denn hinter die Stirn und in das Bewusstsein der jungen Menschen? Am Ende ist das ja ein Plädoyer für Überzeugungsarbeit, an der sich wahrscheinlich viele Eltern schon abarbeiten und teilweise scheitern. Oder müsste es nicht doch – und das ist die eigentliche Frage – eine Art Kon-

frontation mit Lebenswirklichkeiten geben, anstatt nur von autorisierter Seite aus zu reden? Mit Autoritäten ist das ja immer so eine Sache.

Herr **Kraus**: Ich habe eine Anmerkung und zwei Fragen. Technikfeindlichkeit scheint ein typisch deutsches Phänomen zu sein.

(Zuruf: Nein!)

Ich glaube nicht, dass die Franzosen oder die US-Amerikaner technikaffiner sind, aber vielleicht haben Sie andere Belege.

Meine zwei Fragen: Erste Frage. Zweite Wege zum Studium – ich sage es mal etwas verkürzt –: Ich habe ein bisschen das Gefühl, dass man in dem Moment, wo man für berufliche Bildung wirbt und dann noch sagt: „Damit kannst du aber eines Tages studieren“, per se und implizit eine Abwertung der beruflichen Bildung vornimmt. Denn dabei wird immer mitgedacht: Es gibt formal doch noch etwas Höheres. – Ist das sinnvoll? Wie kann man das knacken?

Zweite Frage. Sie haben sich aus meiner Sicht zu Recht skeptisch geäußert zu Hochschulzugangstests, also Additurprüfungen statt Abitur. Gibt es Ansätze in diese Richtung, dass also die Hochschulen ihre Studenten verstärkt über Tests auswählen wollen? Das verbinde ich mit der Sorge, dass ein Hochschulzugangstest –also eine Additurprüfung – nie die prognostische Qualität haben wird wie das Abitur eines Gymnasiums, das ja immer auch eine Leistungsbilanz, eine Anstrengungsbilanz über zwei Jahre ist. Wir wissen aus der Testtheorie: Je länger ein Test dauert, desto valider ist er letztendlich.

Frau **Prof. Dr. Clement**: Ich versuche einmal, die Fragen so zu bündeln, dass ich noch einmal von der Berufsvorbereitung bis hin zu den Fragen rund ums Studium vorgehe.

Ich fange an mit der Frage nach der Transparenz. Ich habe seinerzeit eine Diplom- oder Masterarbeit vergeben, für die sechs Monate Zeit zur Verfügung standen, und zwar zur Frage: Wie viele Angebote beruflicher Bildung gibt es an den beruflichen Schulen in Kassel? Das sind sechs an der Zahl. Da habe ich gedacht, dieses Thema gehe eigentlich gar nicht; das würde man in zwei Tagen herausbekommen, nach dem Motto: Da ruft man an, lässt sich eine Liste geben, welche Programme angeboten werden, und gut ist.

Der Bearbeiter – ein wirklich motivierter Student – hat sechs Monate gebraucht, hat dann die Arbeit abgegeben und gesagt, ganz sicher wäre er sich nicht, ob er wirklich alles erfasst habe. Das Ganze ist wirklich nicht zu überschauen, und zwar genau aus dem Grund, den Sie gerade angesprochen haben: Das wechselt alles ständig. Ständig gibt es neue Programme.

Das ist ein Strukturproblem – jetzt wird es richtig grundsätzlich –: Wer darf und will Geld geben? Wie lange und für welche Bereiche? – Mittel gibt es immer dann, wenn man ein Programm hat, das zeitlich befristet ist. Das führt dazu, dass in diesem Programm Menschen sitzen, die jung sind, die sich erst einmal einarbeiten müssen. Sie brauchen ein Jahr, bis sie überhaupt wissen, worum es geht. Wenn sie mit dem Sich-Einarbeiten fertig sind, dann sehen sie zu, dass sie schnell wieder wegkommen, weil das ja nur ein Programm ist und sie nur für drei Jahre einen Arbeitsplatz haben.

Alles was Bewerbung, Ritualisierung, Image anbelangt, braucht Zeit. Das bekommt man in solchen Programmen nicht unter. Gleichzeitig ist es so, dass wir ganz häufig etwas anderes als solche Programme gar nicht machen können, aus eben den Strukturproblemen heraus. Das ist an der Universität genauso. Der Anteil der befristeten Mittel ist einfach sehr gewachsen, und wir trauen uns alle noch nicht, unbefristete Stellen aus befristeten Mitteln einzurichten; das dürfen wir häufig auch gar nicht. Das ist ein echtes Problem.

Deswegen hatte ich gesagt: Ich stelle mir so etwas vor wie eine berufliche Schule – das ist jetzt übrigens eine völlig wilde Idee, die habe mich mir selber ausgedacht, keine Ahnung, ob das geht –, in der es feste Gruppen gibt. Wenn also jemand kommt und in eine berufliche Schule geht, dann wird er einer Stammgruppe zugeordnet, die mit einem bestimmten Ziel versehen ist – also beispielsweise: Erreichen des Hauptschulabschlusses oder des Realschulabschlusses –; hinzu kommen anrechenbare kompetenzorientierte Module.

So etwas gibt es ja schon im Ansatz. An beruflichen Schulen gibt es sogenannte Bildungsbausteine; die sind eingerichtet worden, damit man sie auf eine Ausbildung anrechnen kann. Als Beispiel: ein Jugendlicher, der ohnehin arbeitet; denn diese Jugendlichen arbeiten natürlich, die müssen ja Geld verdienen. Gerade die Jugendlichen haben keine untere Kante des Bildungssystems. Die arbeiten ja, deswegen brauchen die gar nicht so irre viele Praktika.

Die wissen eigentlich, was Arbeit ist; die arbeiten bei ihrem Onkel in der Dönerbude. Warum denen nicht ein Modul in der beruflichen Schule zuweisen, das heißt: Wie brate ich einen Döner ohne Gammelfleisch? Davon hätten wir alle etwas. Dann könnte man das auf eine Ausbildung anrechnen, beispielsweise zum Einzelhandelsfachverkäufer im Fleischereihandwerk. Das wäre nicht sonderlich kompliziert.

Das ist eine gute Idee, wird aber selten umgesetzt. Das hängt wieder mit dieser Gemengelage zusammen, dass man leider nicht durchregieren kann. Das hängt auch mit der Gemengelage zusammen, dass Arbeitgeber und Gewerkschaft sagen: Wir brauchen das duale System, und unterhalb des dualen Systems gibt es keine anrechenbaren, auf dem Arbeitsmarkt verwendbaren Qualifikationen. Das ist also auch ein Politikum. Eigentlich wäre das aus meiner Sicht der richtige Weg. Mit dem europäischen Qualifikationsrahmen, mit den vorhandenen Bildungsbausteinen haben wir eigentlich die Instrumente, entsprechend zu verfahren. Wir tun es nur nicht.

Jetzt habe ich gerade gemerkt, dass ich bei den Vorbereitungen angefangen habe. Eigentlich hätte ich bei der Berufsorientierung anfangen wollen, wenn ich in meiner Schematik geblieben wäre. Das hole ich jetzt nach.

Zur Berufsorientierung. Sie hatten gefragt: Wie kann man ein Technikinteresse wecken?

(Zuruf: Alle drei! Bei Technik habe ich noch am ehesten Phantasie!)

– Also Technikbereitschaft, Anstrengungsbereitschaft usw.

Ich glaube, dass es nur an manchen Stellen Sinn macht, mit der Daumenschraube zu arbeiten und zu sagen: Ihr bekommt kein Kindergeld mehr, wenn ihr nicht das Richtige macht. – Das kann man tun, und an manchen Stellen macht es auch Sinn, wenn auch nicht an wirklich vielen.

Was wirklich gebraucht wird, ist so etwas wie eine Allianz der Erwachsenen. Damit meine ich eine Bereitschaft, die Rolle der Erwachsenen – und da können wir uns alle, also Eltern, Pädagogen, überhaupt alle, an der Nase fassen – auszufüllen in dem Sinne, eine Allianz der Erwachsenen aufzubauen, in der kolportiert wird: Du bist noch jung, ich habe schon etwas länger gelebt als du, und ich weiß an vielen Stellen, wie es geht. Ich zeige dir den Weg dorthin, damit du sinnvoll erwachsen werden kannst.

Denken Sie an all die vielen Gespräche, die man führt. Da kommt beispielsweise eine Nichte, die sagt: Ich bin jetzt bald mit dem Abitur fertig und weiß noch gar nicht, was ich werden soll, aber am liebsten was mit Menschen. – Dann sitzt die ganze Familie herum und fragt: Was ist denn dein Hobby? Wo würdest du dich denn ausgefüllt fühlen? – Und kein Mensch traut sich, zu sagen: Lern etwas Anständiges, lern etwas, was keiner kann. Lern etwas, das schwer ist, denn damit wirst du Geld verdienen können. „Was mit Menschen“, und „Erst mal ein soziales Jahr“ und „Lymphknoten streicheln und vielleicht ein bisschen Psychologie, aber nur, wenn es gekoppelt ist mit Ethik“ – damit wirst du kein Geld verdienen können. So etwas zu sagen, trauen wir uns alle nicht mehr. Wir trauen uns nicht mehr, als Erwachsene gemeinsam Kante zu zeigen. Das trifft für die Schule zu, das trifft für die Eltern zu. Das trifft auch für die Betriebe zu, wenn auch für diese noch am wenigsten.

Für die Elterngeneration jedoch und für uns alle als Erwachsene trifft das in gewisser Weise zu. Dazu gehört es auch, einmal zu sagen: Technik ist etwas, worauf wir unser Leben aufbauen. Ein Handy beispielsweise kann man übrigens auseinandernehmen, und da sind ganz interessante Sachen drinnen. Wenn die aber keiner da hineinsetzt, dann funktioniert das Handy nicht. – Das ist eine Ebene, die wir alle miteinander nicht mehr wirklich verfolgen. Das ist ein Haltungsproblem von uns allen.

Ich glaube, ich habe mich überfordert mit der Organisation.

Sie hatten gefragt: Was kann man tun in Bezug auf Diskriminierung an der Schwelle zum Beruf? – Auch da ist, glaube ich, ein wichtiges Problem die Diskriminierung durch Betriebe. Ebenso ein wichtiges Problem ist die Selbstdiskriminierung von migrantischen Jugendlichen. Es gibt ein Phänomen, das die Jugendforschung Re-Ethnisierung nennt; das betrifft Jugendliche, die sich viel stärker als national ausgegrenzt empfinden als noch ihre Elterngeneration.

Vor anderthalb Jahren haben wir in Frankfurt spanische Jugendliche interviewt, die mit dem Programm MobiPro nach Deutschland gekommen sind. Ich spreche gut Spanisch; das war sehr hilfreich, weil ich mich mit ihnen in ihrer Originalsprache gut unterhalten konnte. Sie haben unter anderem gesagt, dass sie eine Sache höchst erstaunlich finden: Auf den Baustellen arbeiten sehr viele Migranten – die deutsche Facharbeit wird inzwischen von Migranten vermittelt –, und die spanischen Jugendlichen fanden es total verrückt, wenn sie jemanden fragten: „Woher kommst denn du?“, und die Antwort lautete: „Ich bin Türke“, und sich dann bei Nachfrage herausstellte, dass sie aus Frankfurt kamen.

Die spanischen Jugendlichen finden das absolut merkwürdig. In Spanien sei das nicht so; dort würde jemand, der in Spanien geboren sei, auch sagen, dass er Spanier ist. In Deutschland allerdings – so die spanischen Jugendlichen – definierten sich migrantische Jugendliche als migrantisch.

(Abg. Turgut Yüksel: Aber das wird ihnen zugeschrieben!)

– Das kann natürlich sein, dass das ein Ergebnis einer sozialen Interaktion ist. Auch wir reden dauernd von Migranten, obwohl es überhaupt keine sind.

Abg. **Turgut Yüksel:** Gestern gab es ein Interview mit Mesut Özil. Darin sagte er, er wundere sich, dass er immer als „Deutscher türkischer Herkunft“ bezeichnet werde; eine solche Bezeichnung jedoch bei Podolski, Klose oder Khedira nicht vorgenommen würde, obwohl zwei von ihnen polnischer und einer von tunesischer Abstammung sei. Das machen sie sich dann zu eigen.

Frau **Prof. Dr. Clement:** Das glaube ich auch. Das ist sicherlich das Ergebnis einer Interaktion zwischen migrantischen Jugendlichen und ihrem deutschen Umfeld. Aber es ist auch etwas – das erlebe ich auch an der Universität –, das sich als Selbstzuschreibung festmacht. Es gibt ja das deutsche Ausbildungsmodell, und das bedeutet unter anderem: Ich muss erst mal da unten durch. – Das wird von Eltern, die dieses System nicht mit der Muttermilch aufgesogen haben, nicht so richtig mitgetragen. Da ist eher die Vorstellung, dass man studieren muss, und nur dann ist man im Leben erfolgreich. Das gibt es einfach auch. Das hat überhaupt nichts mit Schuldzuweisung zu tun, sondern das hat mit der Frage zu tun: Was können wir tun?

Hier muss man meiner Meinung nach an zwei Stellen ansetzen: Man muss auf Betriebe einwirken, dass sie nicht diskriminieren. Und man muss an der deutschen Willkommenskultur – das ist, finde ich, ein saublödes Wort; aber Sie wissen, was ich meine – arbeiten, wie wir uns als Einwanderungsland definieren und wie wir mit deutschen Jugendlichen umgehen. Immer ist die Rede von „migrantischen“ Jugendlichen – dabei sind sie das überhaupt nicht! Die sind in Frankfurt geboren und können überhaupt keine andere Sprache als Frankfurterisch. Das ist eine Haltungsfrage bei uns allen, aber auch bei den Jugendlichen.

Dann war die Rede von Jugend-Berufsagenturen; Herr Prof. Radtke, Sie hatten das angesprochen. Sie hatten nach rechtlichen Grundlagen gefragt. Da bin ich überfordert. Ich weiß, es hat etwas mit den unterschiedlichen SGB-Zugehörigkeiten und Rechtskreisen zu tun. Man darf offensichtlich – so ist jedenfalls mein Verständnis von diesem Problem – Menschen, die aus dem Rechtskreis des Sozialgesetzbuches, das für Hartz-IV-Empfänger zuständig ist, nicht in einem anderen Rechtskreis, das für diese Personengruppe nicht zuständig ist, beraten.

Das bedeutet zunächst einmal nicht, dass das eine schlechtere Beratung ist. Die ist vielleicht gleich gut oder besser – keine Ahnung. Das hängt sicher vom Einzelfall ab. Aber es bedeutet für die Jugendlichen: Sie werden nicht dort beraten, wo alle denken, dass man beraten wird. Die erste Message, die sie bekommen, lautet: Du musst woanders hingehen. Das finde ich nicht richtig sinnvoll.

Die Jugend-Berufsagenturen sind der Versuch, dem etwas entgegenzusetzen, also rechtskreisübergreifende Einrichtungen zu schaffen, in denen alle Jugendlichen beraten werden, wo man auch schulische Angebote, Angebote bei freien Bildungsträgern, betriebliche Angebote usw. alle zusammen berät. Das stößt offensichtlich – ich kenne mich da nicht so gut aus – an Grenzen einerseits, was das Wissen um diese Angebote angeht und andererseits, was die Finanzierung dieser Angebote betrifft. Gleichwohl glaube ich, dass man an dieser Stelle ansetzen muss, etwas zu tun.

Dann war die Frage: Wie kann man denn Betriebe darin unterstützen, eine sinnvolle Ausbildung zu machen? Sie hatten das gefragt, Herr May. Wir haben das versucht. Wir haben gemeinsam mit der Matis Volkswagen Coaching ein Projekt für das Wirtschaftsministerium in Hessen durchgeführt, in dem wir versucht haben, Zulieferbetriebe für VW im Umgang mit schwachen Jugendlichen zu unterstützen.

Das ist ein ziemlich hartes Brot. Das sind etliche kleine Betriebe, und Sie denken, Sie machen jetzt mal eine tolle Sitzung, und die kommen dann alle, und dann erzählen Sie denen, wie es geht – aber dann kommt keiner. Die sagen alle: Wir können nicht aus dem Betrieb weg, dafür haben wir keine Zeit, dafür haben wir kein Geld usw. Man muss wirklich in die Betriebe reingehen.

Da ich immer nach Möglichkeiten suche, so etwas strukturbildend zu tun, denke ich, man sollte sich an Menschen wenden, die ohnehin immer in die Betriebe reingehen. Das sind zum Beispiel die Ausbildungsberater der Kammern; die gehen in die Betriebe. Jetzt sagen die Ausbildungsberater der Kammern: Für so etwas haben wir überhaupt keine Zeit. Das geht alles gar nicht. Wir haben so viele Aufgaben, und es gibt so viele Probleme, das bekommen wir nicht hin. – Das wäre aus meiner Sicht ein wichtiges Thema bei Verhandlungen mit den Kammern: Wie bekommt man die Ausbildungsberatungen so hin, dass Betriebe darin unterstützt werden, besser mit schwachen Jugendlichen umzugehen?

Das bedeutet auch gleichzeitig – das war eine weitere Frage –: Wie kann man Betriebe besser im Hinblick darauf kontrollieren, dass sie nicht über Grenzen gehen, was Jugendschutz usw. anbelangt? Auch dafür sind die Ausbildungsberater der Kammern eigentlich die richtigen Leute. Die gibt es, die arbeiten in einer vorhandenen Struktur, die sind gut ausgebildet. Die könnte man entsprechend stützen und stärken.

Dann war da noch die Frage: Was ist duale Berufsvorbereitung? Das ist in Hamburg ganz stark vorangetrieben worden. Übrigens wird auch von anderer Seite gefordert, dass man Berufsvorbereitung ähnlich organisiert wie die duale Ausbildung. Das würde bedeuten: Man führt einen Teil der Berufsvorbereitung im Betrieb durch, natürlich mit der Hoffnung, dass so etwas wie ein Klebeeffekt entsteht und die Jugendlichen dann dort bleiben.

Das kann man versuchen; das macht auch sicher Sinn. Die Schwierigkeit besteht darin, hinreichend viele Betriebe zu finden, die dabei mitmachen. In Hamburg ist das gelungen. Da wird dann gesagt: In Hamburg gehen ja auch alle Betriebe in eine Kneipe. Das stimmt sicher auch nicht; es hat auch in Hamburg eine große Anstrengung gekostet. Aber die haben es fertigbekommen, das Ganze weitgehend zu dualisieren, also Berufsvorbereitung auch mit einem Praktikum von zwei Tagen zu versehen.

Allerdings sehe ich es auch so, dass nichts die Praxis ersetzen kann. Ich habe einen Mitarbeiter, der forscht über Jugendliche, die im Rahmen der Fachoberschule Praktika machen. Er hat dabei ganz unterschiedliche Effekte von Praktika entdeckt. Die sind zum Teil hilfreich, zum Teil aber auch nicht.

Zum Schluss komme ich zum Hochschulzugang. Da muss ich ein Missverständnis aufklären: Ich würde niemals etwas dagegen sagen, den Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte zu öffnen. Beruflich Qualifizierte sind solche Leute, die eine Berufsausbildung gemacht haben, die lange in dem entsprechenden Beruf tätig waren, die sich aus irgendwelchen Gründen dann noch einmal für ein Studium entscheiden. Da bin ich die Allerletzte, die denen irgendwelche Steine in den Weg legen würde – im Gegenteil. Ich

bin an meiner Hochschule lange für diese Prüfung zuständig gewesen und habe das immer unterstützt. Bei den Hochschulzulassungsprüfungen kommt man dann manchmal an seine Grenzen, aber in der Regel gebe ich denen eine Aufgabe und bewerte sie. Dann bekommen sie eine 3,7, dann freuen sie sich, und dann kommen sie auf den notwendigen NC. Das finde ich eigentlich gut.

Was ich jedoch problematisch finde, ist die Situation, wenn junge Leute, die noch keine Berufserfahrung haben, die sich noch nicht bewährt haben im Leben, diesen Weg wählen, weil ihnen nichts anderes einfällt. Wir trinken immer Kaffee mit den Schulleitern in Kassel. Es gibt da einen Schulleiter, der hat elf FOS-Klassen und zwei für berufliche Gymnasien. Der sagt: Von diesen elf FOS-Klassen hat er im letzten Jahr gerade einmal zwei Schüler an das berufliche Gymnasium empfohlen. Der Rest kommt dann zu uns zum Studieren. Die sitzen dann bei mir in der Vorlesung, und wenn Sie in deren Gesichter schauen, dann merken Sie: Das ist die Klientel wie an der Berufsschule. Das sind die, die es am Gymnasium nicht geschafft hätten, und die sitzen jetzt bei mir und sollen mit mir Kerschensteiner oder Foucault lesen oder so etwas. Das geht einfach nicht.

Also, was machen wir? Wir machen Hochschultests. Die sollen wir ja auch machen. Wir sollen ja nicht nur nach Noten vorgehen, das finden Sie ja nicht so gut, sondern wir sollen einzeln prüfen. Das ist ja auch schwierig, denn wenn wir nur nach Noten prüfen, haben wir folgende Situation: Da kommt einer mit FOS-Abschluss und einem Schnitt von 2,3 und einer vom Gymnasium mit Abitur und einem Schnitt von 2,4. Dann müssen wir den von der FOS nehmen mit 2,3. Der hat aber zwei Jahre Schule weniger, und der ist nicht aus Spaß auf der FOS, sondern der ist dort, weil er das Gymnasium nicht geschafft hat. Den dürfen wir aber nicht anders bewerten als den Abiturienten.

Was machen wir daher? Wir versuchen, Kriterien heranzuziehen, damit die Lehrer, die nachher einmal Ihre Kinder unterrichten sollen, auch geradeaus lesen und schreiben können. Das ist eine schwierige Situation. Und wenn Sie uns das noch aufbürden und uns die schicken, die eine Einzelhandelslehre bei LIDL gemacht haben und vorher vielleicht die 7. Klasse, und die kommen auch zu uns und wollen Mathe I studieren, dann machen wir – das sage ich Ihnen jetzt schon – Hochschulprüfungen, bis die weg sind. Das geht so nicht!

Ich glaube, ich habe jetzt alle Fragen beantwortet, oder?

(Zuruf: Die Notwendigkeit von mehr Hochschulprofessuren für Arbeitslehre!)

– Das habe ich eigentlich schon gesagt. Als ich an die Hochschule kam, gab es vier Professuren für Arbeitslehre, und dann wurden die alle abgeschafft. Dann haben wir in mühsamer Kleinarbeit bewirkt, dass es zumindest eine befristete Professur gibt für Arbeitslehre; die ist aus meiner Sicht hervorragend besetzt. Sie hatten vielleicht Gelegenheit, Herrn Schulz in der AG 4 kennenzulernen; er war letzte Woche da.

Das ist aber, wie gesagt, eine befristete Professur, und wir wissen nicht, ob wir sie verlängert bekommen. Das Strukturproblem ist da. Das ist übrigens auch wichtig – das wollte ich eigentlich noch gesagt haben – für die Bedarfe an Berufsschullehrern. Jetzt mal aus Sicht der Hochschulen: Man muss ja Kennzahlen beibringen usw. Diese Kennzahlen lauten: Wir brauchen Drittmittel, wir wollen forschen, wir brauchen DFG-Forschung usw. In der Technikdidaktik, in der Arbeitslehre, in der Berufsschullehrerausbildung bekommen Sie so etwas nur ganz schwer. Forschungsmittel für Arbeitslehre bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft in der Grundlagenforschung zu bekommen, das ist richtig hartes Brot.

Deshalb interessieren sich die Hochschulen – die sind ja nun einmal selbstständig – für diese Bereiche nicht. Das führt zum Beispiel dazu, dass wir in ganz Deutschland keinen einzigen Studienstandort mehr haben, wo Lehrer für Textil ausgebildet werden. Das heißt, wenn Sie eine Schneiderin suchen, dann beeilen Sie sich, denn in zehn Jahren gibt es keine Lehrerin und keinen Lehrer mehr, der diese Schneiderin hätte ausbilden können. Das gibt es nicht mehr, weil alle Hochschulstandorte sagen: Textilverarbeitung – was sollen die forschen? Die kriegen unsere Kennzahlen nicht rein. Die haben auch geringe Studierendenzahlen, die machen das nicht mehr.

Wenn ich Politikerin wäre, würde ich mich einsetzen für eine Regelung, die besagt: Deutschlandweit müssen wir sicherstellen, dass es so etwas wie Bundesfachklassen gibt für Textil, für Maschinenbau, für Elektrotechnik, für die kleinen Fächer wie Holzbearbeitung usw. Da muss es Lehrer geben, die für diese berufsschulischen Fächer ausbilden. Da müsste es meiner Meinung nach über die KMK irgendwelche Mechanismen geben, dass man dementsprechend auf die Hochschulen einwirken kann. Das muss man irgendwie herstellen – wie auch immer.

Zur Berufsschullehrerausbildung müssen Sie mal die Fachzeitschrift unseres Verbandes „Die Berufsbildende Schule“ – wenn Sie wollen, müssen Sie mir nur eine Mail schreiben, dann schicke ich Ihnen das Heft – zur Hand nehmen; da haben wir eine Aufstellung darüber, an welchen Studienstandorten überhaupt noch Berufsschullehrer ausgebildet werden. Es ist erschreckend.

(Zuruf von der CDU: Dann muss man die Autonomie der Hochschulen einschränken!)

– Na ja, es gibt tatsächlich in dem Verein Kollegen, die sagen: Ja, an dieser Stelle muss man wieder Staatsexamina einführen. Aber auch dann müssen Sie die Hochschule davon überzeugen, dass man dafür Professuren braucht. Und auch an den Studienstandorten mit Staatsexamina können Sie nicht wirklich bewirken, dass die Hochschulen dafür Professoren einstellen. Dann heißen die vielleicht so, die werden aber umgemittelt.

(Zuruf von der CDU: Deshalb muss man in bestimmten Bereichen über die Frage nachdenken, wie Politik und Staat den Hochschulen vorschreiben können, was notwendig ist und was sie machen müssen! Das hat auch etwas mit der Frage der Autonomie zu tun!)

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Diese Fragestellung können wir – wenn ich da mal einhaken darf – sicher einmal diskutieren, nur nicht innerhalb der Enquetekommission.

Frau **Prof. Dr. Clement**: Für die Arbeitslehre gilt genau das Gleiche. Sie kennen den aktuellen Hochschulpakt. Ich hätte mir sehr gewünscht – das habe ich in der AG 4 auch vielfach zum Ausdruck gebracht –, dass man diesen Bereich noch mit in den Hochschulpakt einbindet und sagt: Das ist eine Professur, die ihr nicht hergeben dürft. – Das hätte ich mir gewünscht, aber meines Wissens hat das leider nicht stattgefunden.

Wann immer Sie auf die Hochschulen im Lande treffen, wäre mir sehr daran gelegen, dass Sie diesen Punkt noch einmal verstärken.

(Zuruf: Versprochen!)

– Danke. Dann wünsche ich Ihnen noch erfolgreiches Weitertagen und uns allen viel Bildung und Berufsbildung für Hessen.

(Beifall)

Stellv. Vors. Abg. **Kerstin Geis**: Vielen Dank, Frau Prof. Clement, auch für Ihren Vortrag und Ihre Ausführungen. Allen Sachverständigen, die sich heute auf den Weg in den Landtag gemacht haben, ein herzliches Dankeschön von uns allen. Ich wünsche allen Sachverständigen eine gute Osterzeit.

(Schluss des öffentlichen Teils – es folgt der nicht öffentliche Teil)



# Fragenkatalog zu Themenkomplex 5: „BERUFLICHE BILDUNG“

## ENQUÊTE-KOMMISSION BILDUNG DES HESSISCHEN LANDTAGS – 10. Sitzung

Dirk Werner, Wiesbaden, 26.03.2015

# Agenda

**Abschnitt 1: Erfolgreiche Integration in Berufstätigkeit**

**Abschnitt 2: Stärkung der Berufsorientierung**

**Abschnitt 3: Berufliche Schulen**

**Übergreifend: Ausreichend Lehrkräfte an beruflichen Schulen?**

# Berufliche Bildung als Perspektive

## Ziele und Funktionen von Schule:

- ▶ **Basiskompetenzen / Kulturtechniken, Lernfähigkeit/-bereitschaft fördern (Grundlagen für berufliche Qualifikationen legen)**
- ▶ **Chancengerechtigkeit**
- ▶ **Sicherung des gesellschaftlichen Wohlstands**

## **Berufliche Qualifizierung als Perspektive** für Schulabgänger, passend zu Neigungen und Interessen:

- ▶ **Verzahnung von Bildungssystem und Arbeitsmarkt (duales System als Standortvorteil)**
- ▶ **Rahmenbedingungen und Megatrends (z. B. MINT, Digitalisierung)**

## **Berufsorientierung** als eine zentrale Weichenstellung

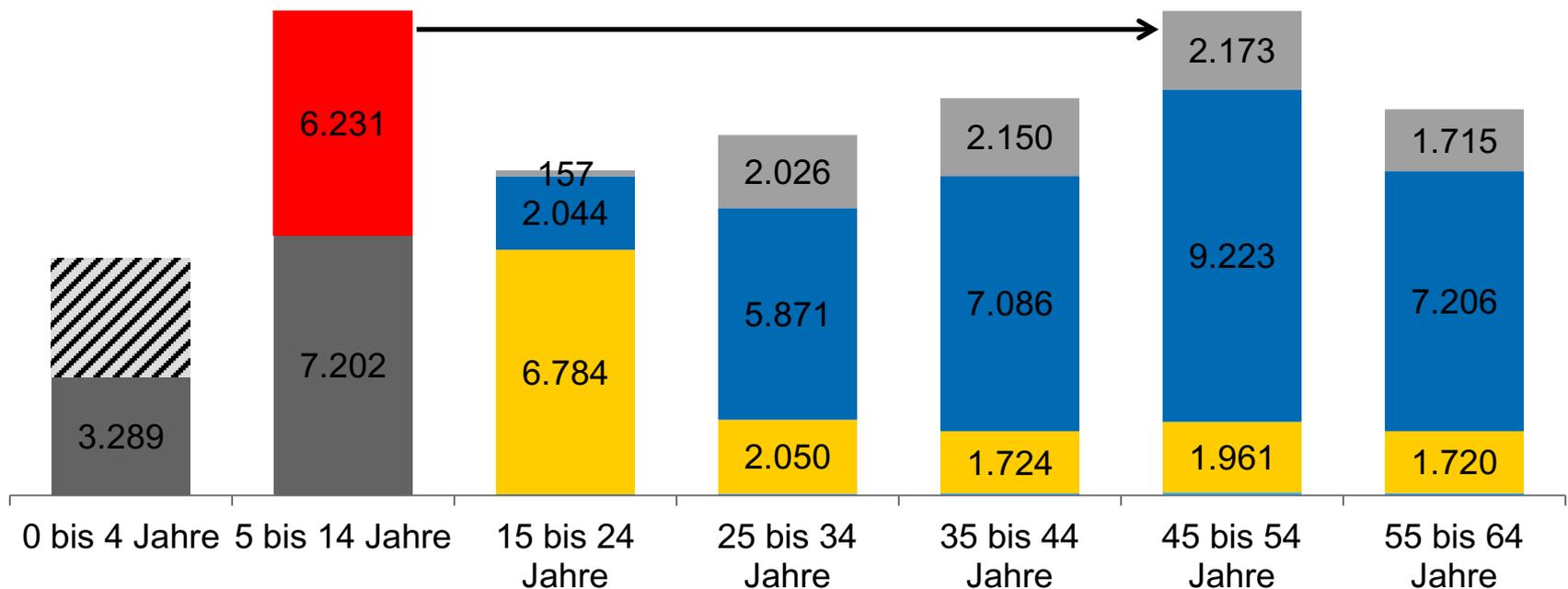
# Fragenkatalog – Abschnitt 1: Erfolgreiche Integration in Berufstätigkeit

- 1. Bedeutsame Einflussfaktoren auf die wirtschaftliche Entwicklung und die Arbeitswelt?**
- 2. Auswirkungen auf die Qualifikation von Schul- (Ausbildungs-) und Hochschulabgängern?**
- 3. Wie ist das richtige Verhältnis von beruflicher und akademischer Bildung?**
- 4. Ist das Schulsystem passend aufgestellt? Sind mehr praxisintegriertes Lernen und Kooperation hilfreich?**
- 5. Erwartungen der Arbeitgeber an schulische Qualifikationen?**

# 1) Demografie und Qualifikationsangebot

Entwicklung des Qualifikationsangebots nach Alter, 2012, in 1.000

- Abschluss unbekannt
- Kinder unter 15
- ohne Berufsabschluss
- Lehre / Fachschule
- Hoch- / Fachhochschule
- Zusätzliche 5-Jahres-Kohorte
- Lücke

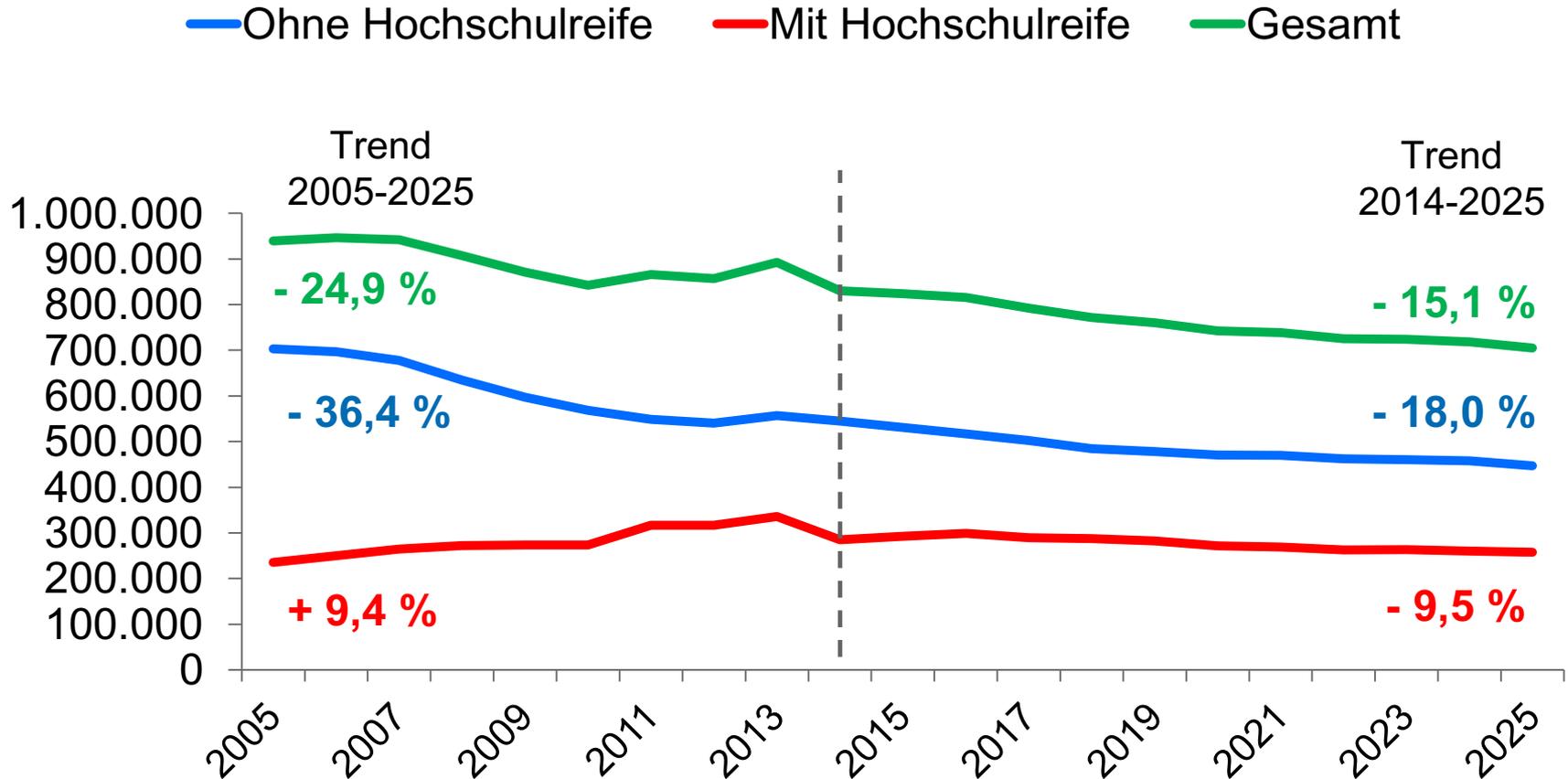


Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Enquête-Kommission Bildung, Wiesbaden, 27.03.2015

## 2) Demografie: potenzielle Nachwuchskräfte

### Schulabgänger nach Qualifikation, Vorhersagen



Quellen: BIBB, Statistisches Bundesamt

Enquête-Kommission Bildung, Wiesbaden, 27.03.2015

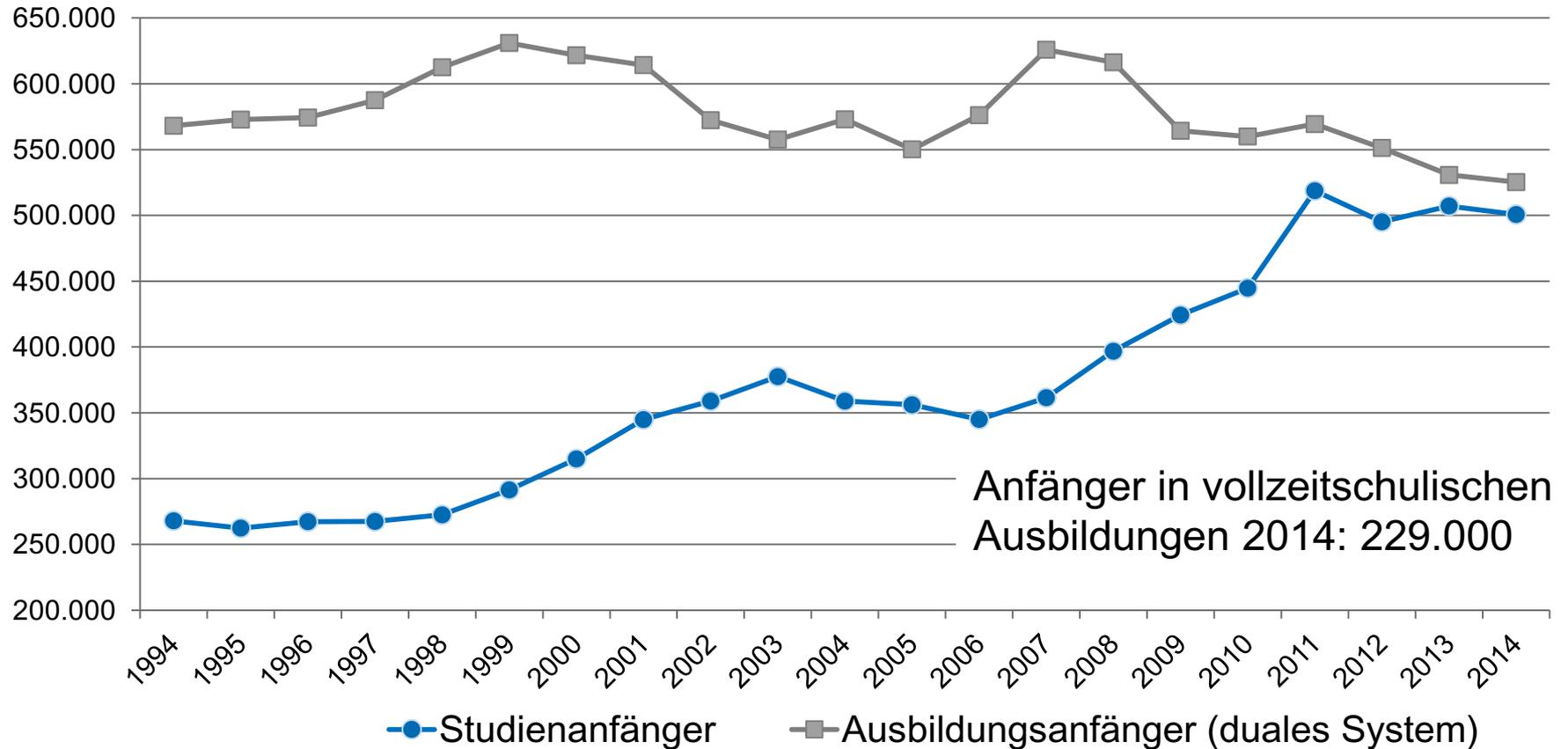
# 1) Bedeutsame Einflussfaktoren auf die wirtschaftliche Entwicklung

- ▶ **Demografie: Fachkräfte werden knapper und älter**
- ▶ **Globalisierung: Konkurrenz gefährdet Jobs für Geringqualifizierte**
- ▶ **Digitalisierung: Stellt auch Facharbeitertätigkeiten auf Prüfstand**
- ▶ **Höherqualifizierung: ändert Angebotsstruktur der Qualifikationen**
- ▶ **Individualisierung: Vereinbarkeit Familie-Beruf wird wichtiger**
- ▶ **Zuwanderung: stärkster demografischer Hebel**
- ▶ **Soziale Dienste: Nachwuchssicherung durch Attraktivität**
- ▶ **Wissensgesellschaft: informelle Lernformen werden wichtiger**
- ▶ ...

## 2) Auswirkungen auf die Qualifikation von Schul- und Hochschulabgängern

- ▶ **Demografie:** berufliche Qualifikation für alle ermöglichen
- ▶ **Globalisierung:** Fremdsprachen und interkulturelle Kompetenzen
- ▶ **Digitalisierung:** digitale Basiskompetenzen, Technikfreude
- ▶ **Höherqualifizierung:** Hochschulzugang für Berufspraktiker
- ▶ **Individualisierung:** höhere Selbstkompetenz (Gen Y + Z)
- ▶ **Zuwanderung:** Willkommenskultur in der Gesellschaft
- ▶ **Soziale Dienste:** Wertschätzung für diese Tätigkeiten entwickeln
- ▶ **Wissensgesellschaft:** Selbstlernkompetenz fördern
- ▶ ...

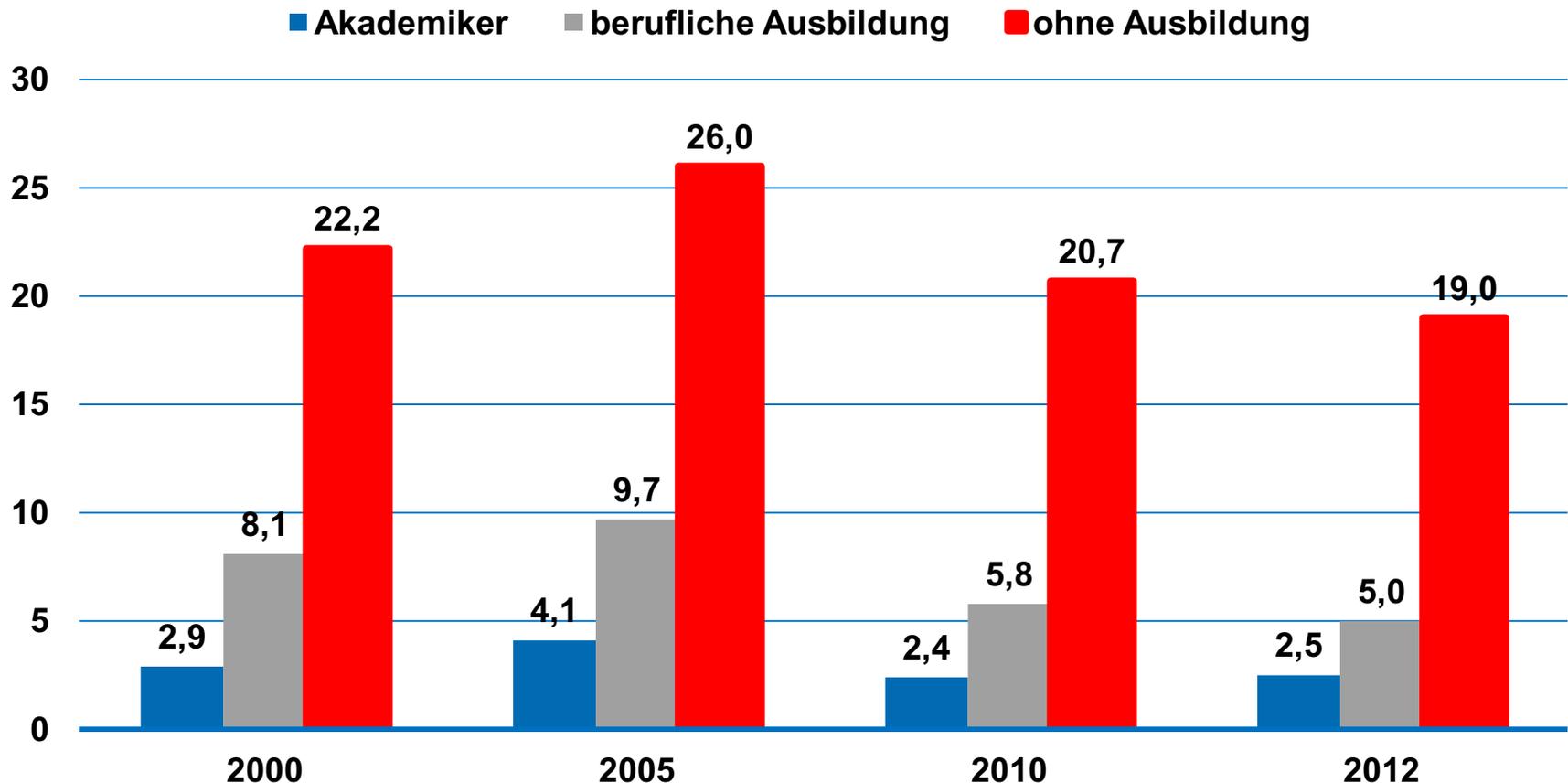
## 3) Duale Ausbildung versus Studium 1994 bis 2014



Quellen: Statistisches Bundesamt, Bundesinstitut für Berufsbildung

## 3) Akademiker + Fachkräfte sind gefragt

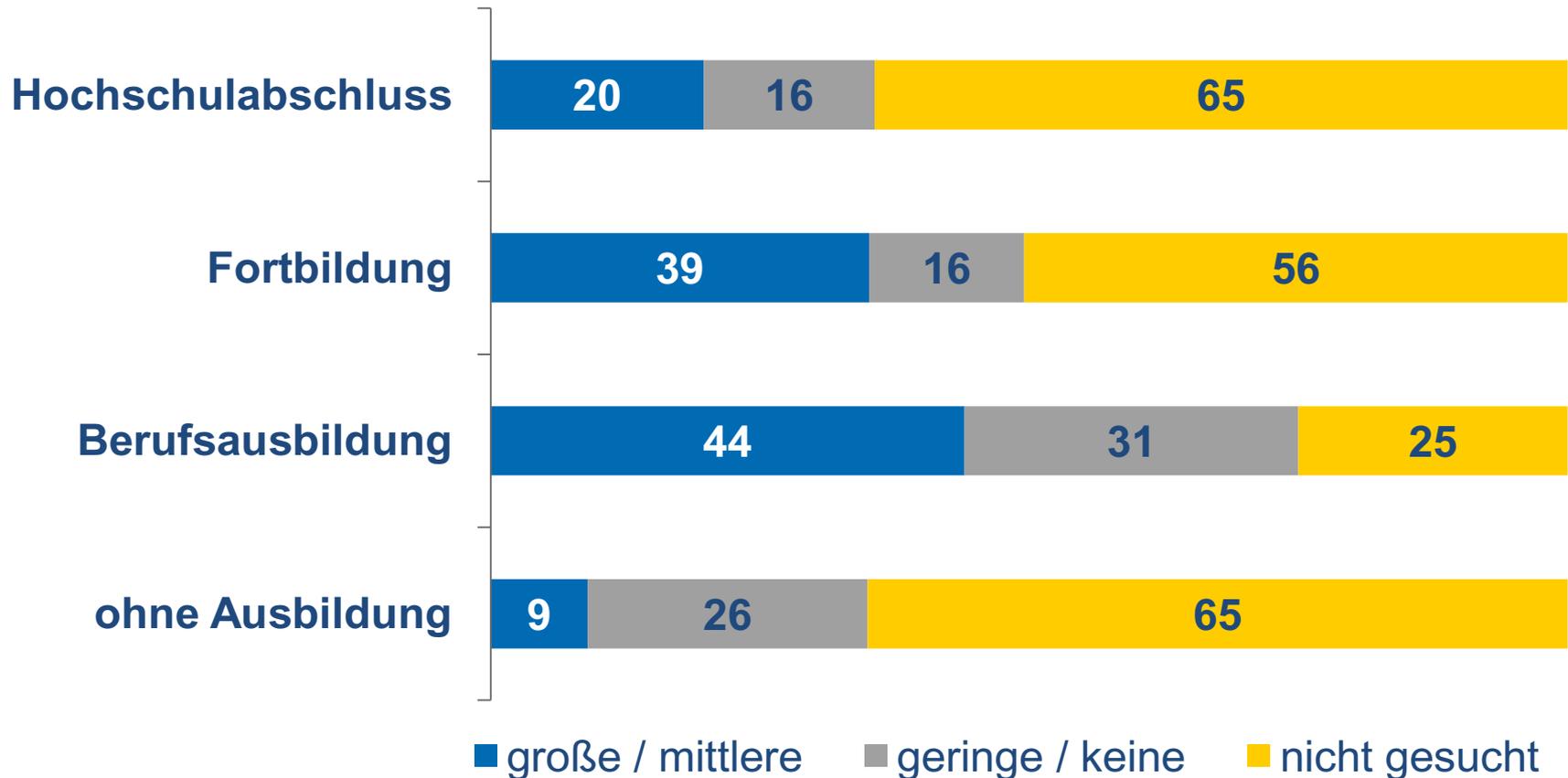
### Arbeitslosenquoten nach Qualifikation



Quelle: IAB, 2013

### 3) Vor allem beruflich Qualifizierte fehlen

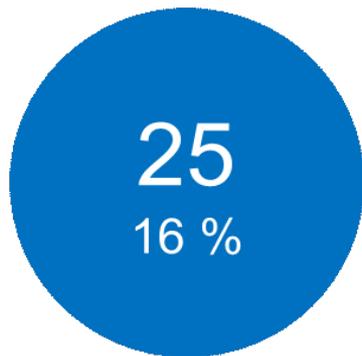
#### Rekrutierungsprobleme in den letzten drei Jahren



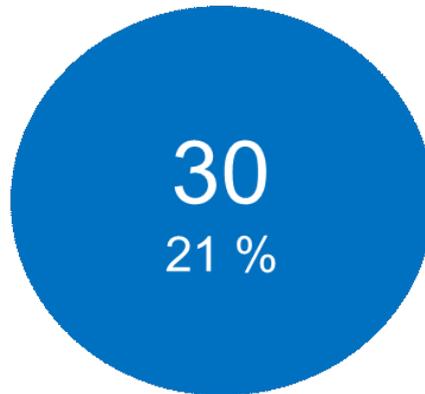
Quelle: IW Consult-Umfrage bei 1.500 Unternehmen in NRW im Jahr 2014

### 3) Fachkräfteengpässe: in vielen Berufen

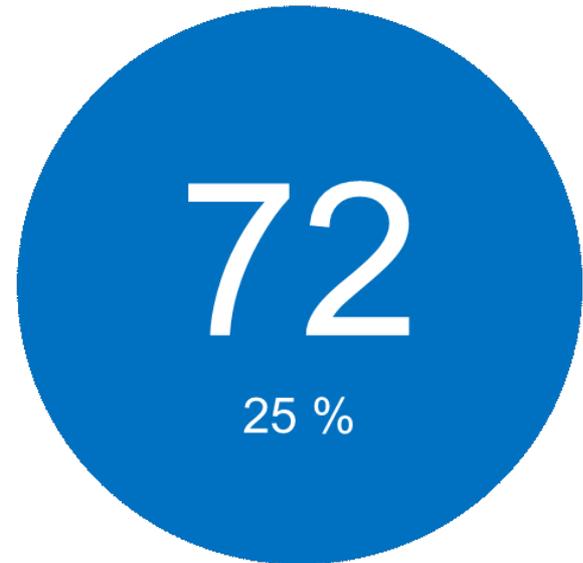
Anzahl der Erwerbsberufe mit Engpässen, Stand: Jan. 2015



Akademiker



Meister/Techniker



Berufs-  
ausbildung

Quelle: [www.kofa.de](http://www.kofa.de); Bundesagentur für Arbeit; eigene Berechnungen; Berufe mit mehr als 100 Arbeitslosen

### 3) Verhältnis von beruflicher und akademischer Bildung

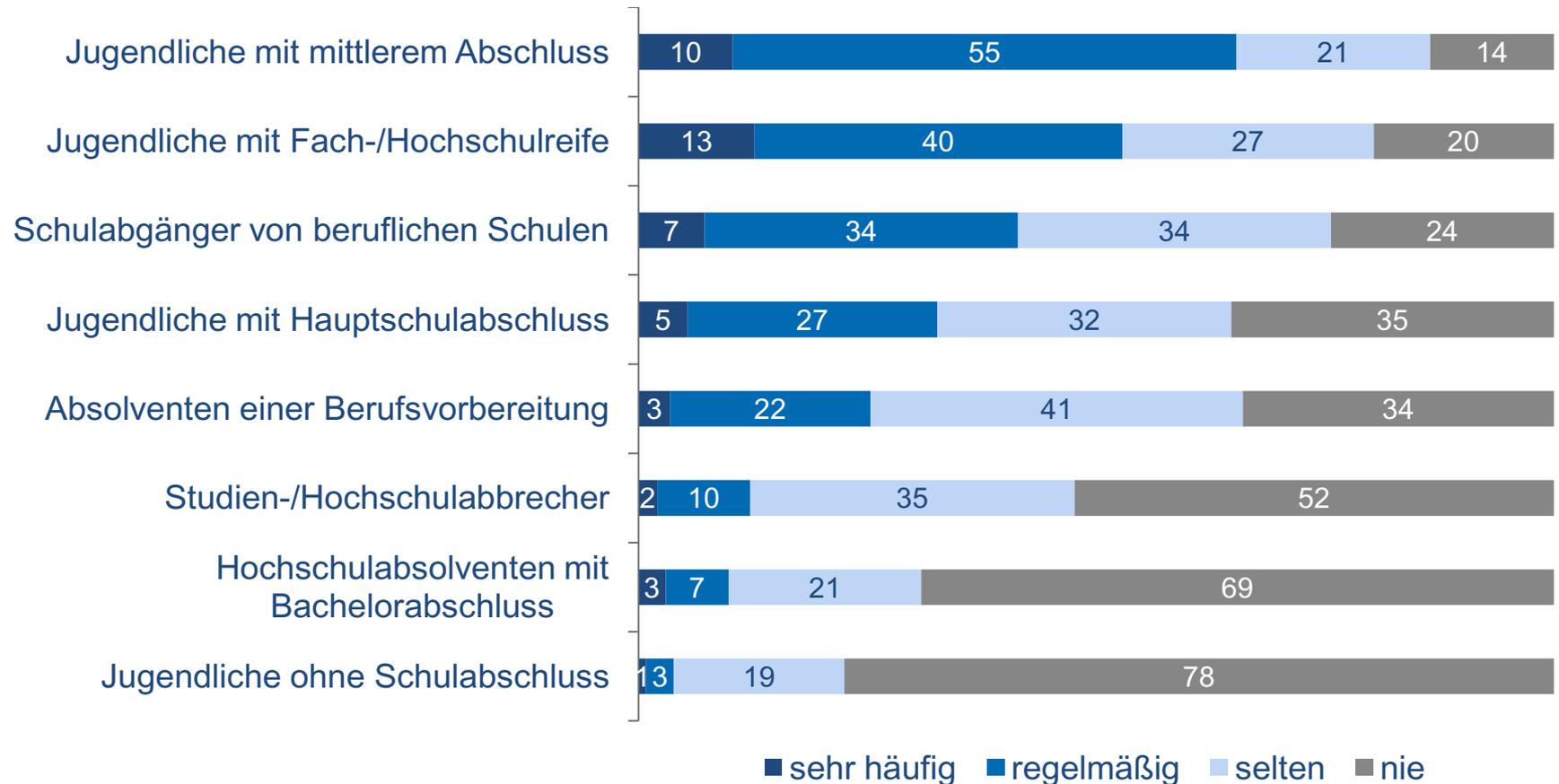
- ▶ Wichtig für **Geschäftsmodell Deutschland**: gutes Zusammenspiel von beruflich und akademisch qualifizierten Fachkräften.
- ▶ Aus Arbeitgebersicht ist **Praxiserfahrung** oft wichtiger als akademischer Titel; Fachkräftesicherung wird zur zentralen Herausforderung.
- ▶ Aktuell starke **Fachkräfteengpässe bei beruflich Qualifizierten** (insbesondere in MINT- und Gesundheitsberufen)
- ▶ Betriebliche Qualifizierung muss sich stärker neuen Zielgruppen widmen und die **Attraktivität von Karrierewegen** verdeutlichen.
- ▶ Schule muss **neutral** und orientiert an Neigungen und Potenzialen der Schüler **auf Berufswahlentscheidung vorbereiten**.

## 4) Schulsystem passend aufgestellt? Mehr praxisintegriertes Lernen hilfreich?

- ▶ Nicht die Schulstruktur, sondern die **Qualität des Unterrichts** sind entscheidend. Diese werden vor allem durch die Qualifikation der Lehrkräfte, ihre Kooperation, die Schulleitung und die Selbstständigkeit von Schule beeinflusst.
- ▶ Kerncurricula und **Bildungsstandards** definieren Kompetenzerwartungen / Lernergebnisse und wesentliche Ziele der pädagogischen Arbeit. Schule gestaltet eigenverantwortlich die Umsetzung und sichert interne und externe **Evaluation**.
- ▶ Im **Schulcurriculum** sollten mehr praxisnahe Lernangebote verankert werden, etwa durch Kooperationen mit beruflichen Schulen, Schülerfirmen und Lehrwerkstätten, die auch in **Kooperation mit Unternehmen** betrieben werden können.

# 5) Unternehmen präferieren höhere Abschlüsse

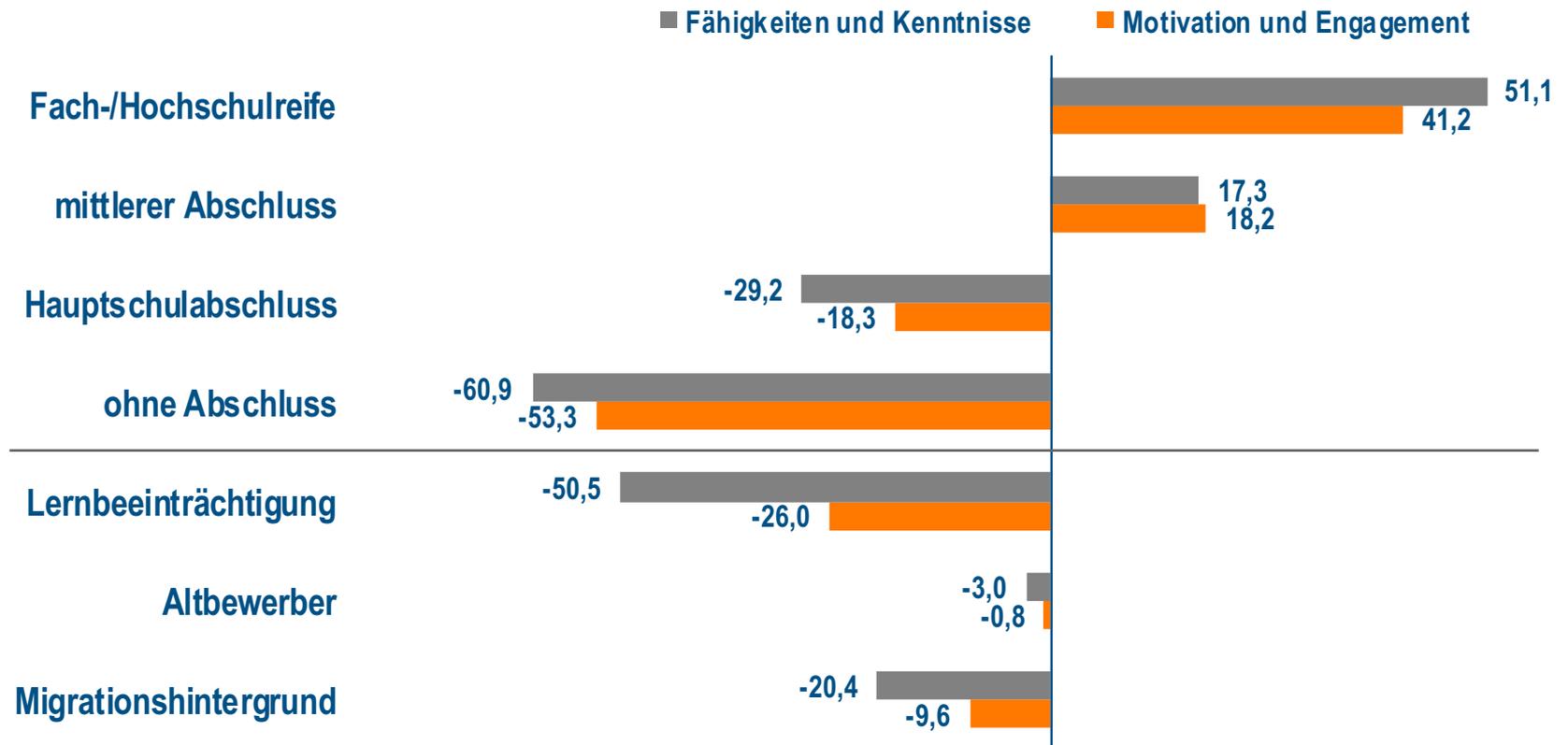
## Zielgruppen bei der Suche nach Auszubildenden



Quelle: IW Consult, 2014

# 5) Einschätzung von Bewerberqualifikationen

Vergleich zu durchschnittlichen Auszubildenden, Index von -100 bis +100



Quelle: IW-Qualifizierungsmonitor, 2010

## 5) Erwartungen der Arbeitgeber an schulische Qualifikationen?

- ▶ Schulabschlüsse signalisieren **Kompetenzvermutung** im Hinblick auf kognitive Fähigkeiten, Schulformen sind dabei sekundär. Im Durchschnitt sortieren Schulabschlüsse nach Kompetenzniveau.
- ▶ Viele große Unternehmen stellen auf **Online-Bewerbungen** mit Testfragen um. Dadurch werden Abschlüsse und Noten weniger relevant bei der Bewerberauswahl, **Profile** hingegen schon.
- ▶ Unternehmen sind sehr an leistungsstarken Bewerbern für Ausbildung und duales Studium interessiert. Gymnasiale Bildung sollte daher auf **Beruf und Studium** hin neutral orientieren.
- ▶ Unternehmen bilden aus, um Nachwuchskräfte langfristig an sich zu binden (**Investitionsmotiv**).

# Fragenkatalog – Abschnitt 1: Zwischenfazit

- ▶ **Demografie** ist einflussreichster Megatrend auf wirtschaftliche Entwicklung und Arbeitswelt.
- ▶ **Digitalisierung** als vierte industrielle Revolution stellt neue qualitative Anforderungen an Schulabgänger.
- ▶ **Fachkräfte mit beruflicher Qualifizierung** sind kurz- und mittelfristig am stärksten gefragt.
- ▶ **Schulcurriculum** gewinnt künftig an Bedeutung für mehr praxisintegriertes Lernen.
- ▶ Arbeitgebern (KMU) hilft die Sicherung von **Basiskompetenzen** und **Profilbildung** von Schule.

# Fragenkatalog – Abschnitt 2: Stärkung der Berufsorientierung

6. Künftige Verankerung der Berufsorientierung?
7. Verbesserung der Hochschul- und Studierreife?
8. Künftige Bedeutung des Übergangsbereichs?
9. Wo mangelt es an Berufsbildungsreife?
10. Bessere Elterninformation bei der Schulwahl?
11. Beschulung von Flüchtlingskindern?
12. Empfehlungen zu Schulpraktika?
13. Beste Practice-Beispiele für Schul-Kooperationen?

## II) Stärkung der Berufsorientierung

Sehr gute und weitgehend konsensfähige Grundlage bilden:

- ▶ Empfehlungen „**Hessischer Bildungsgipfel**, AG 4: Schule als Vorbereitung auf die Lebens- und Arbeitswelt“
- ▶ Empfehlungen „**Bündnis Ausbildung Hessen** für die Jahre 2015 bis 2019“: Abschnitt Berufs- und Studienorientierung in der Schule und in der Lehrkräftebildung

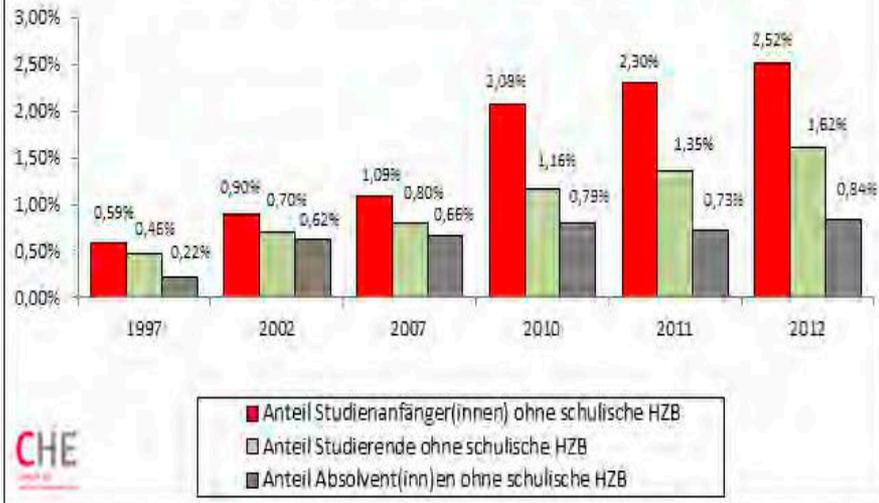
Hervorzuheben ist die **Einbindung** aller Beteiligten, die einen eigenen Beitrag leisten, sowie die engere **Vernetzung** der etablierten Programme und Instrumente (wie OloV-Bildungsketten, asA-QuABB, Berufswahlpass, MINT-Aktionslinie, EQ).

## 6) Künftige Verankerung der Berufsorientierung?

- ▶ Berufs- und Studienorientierung als **durchgängiges pädagogisches Prinzip** ist zu bevorzugen, da Aufgabe alle Lehrkräfte und gesamten Fächerkanon angeht.
- ▶ Ergänzung durch vertiefende „**Ankerfächer**“ wie Arbeitslehre oder Politik sollte in Aus- und Fortbildung gestärkt werden.
- ▶ Handlungsbedarf besteht bei Sicherung der **flächendeckenden Umsetzung** der Berufsorientierung in **konstant hoher Qualität: höhere Verbindlichkeit** schaffen.
- ▶ Nachholbedarf besteht darin, **Studium und duale Ausbildung** in Beratungsgesprächen **gleichrangig zu behandeln** (vgl. Frage 5), übrigens ein europaweites Problem.

# 7) Studium ohne Abitur liegt im Trend

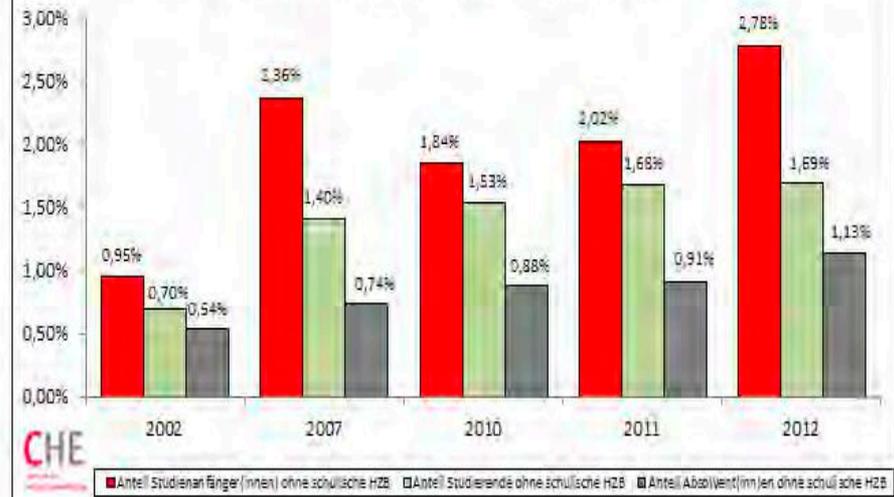
**Quantitative Entwicklung beim Studium ohne Abitur und Fachhochschulreife in Deutschland (1997-2012)**



	1997	2002	2007	2010	2011	2012
<b>Studienanfänger(innen) ohne schulische HZB</b>	1 568	3 240	3 940	9 241	11 907	12 464
<b>Studierende ohne schulische HZB</b>	8 447	13 609	15 494	25 706	32 187	40 439
<b>Absolvent(innen) ohne schulische HZB</b>	528	1 288	1 895	2 856	2 862	3 492

Quelle: Berechnungen des CHE auf Basis von Daten des Statistischen Bundesamtes

**Quantitative Entwicklung beim Studium ohne Abitur und Fachhochschulreife in Hessen (2002-2012)**



	2002	2007	2010	2011	2012
<b>Studienanfänger(innen) ohne schulische HZB</b>	268	683	677	819	1 084
<b>Studierende ohne schulische HZB</b>	1 154	2 116	3 016	3 499	3 627
<b>Absolvent(innen) ohne schulische HZB</b>	89	164	253	275	362

Quelle: Berechnungen des CHE auf Basis von Daten des Statistischen Bundesamtes

## 7) Verbesserung der Hochschul- und Studierreife?

- ▶ Mehr **Doppelqualifikationen** für Auszubildende durch parallelen Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung ermöglichen

### Hochschulzugang für Berufspraktiker öffnen:

- ▶ **Öffnen:** mehrjährige Berufserfahrung und Fachbindung der Hochschulzugangsberechtigung beruflich Qualifizierter ist überflüssig (Wissenschaftsrat, 2014)
- ▶ **Anrechnen:** Anrechnungsverfahren für bereits erworbene Kompetenzen ausbauen (in beide Richtungen)
- ▶ **Verzahnen:** Kooperation zwischen beruflicher und akademischer Bildung stärken; z. B. hybride Bildungsformen ausbauen

## 8) Künftige Bedeutung des Übergangsbereichs?

- ▶ Gute Basis in Hessen durch **Integrierte Ausbildungsberichterstattung mit Individualdaten**, kommunale Differenzierung und Vorausschau auf künftiges Ausbildungsgeschehen
- ▶ **Neuausrichtung** des Übergangsbereichs durch Konzentration auf zwei **Kernziele** (dabei Abstimmung aller Angebote):
  - Ermöglichung eines (weiterführenden) Schulabschlusses,
  - Hinführung zur dualen Ausbildung.
- ▶ **Rückführung** Übergangsbereichs auf kompensatorische Funktion (vgl. Fachkräftekommission Hessen, 2012: auf rund 10.000 Neueintritte)

# Fragenkatalog – Abschnitt 3: Berufliche Schulen

- 14. Verhältnis von vollschulischer und dualer Ausbildung?**
- 15. Weiterentwicklung der dualen Ausbildung?**
- 16. Organisation der beruflichen Schulen?**
- 17. Berufliche Bildung adäquat in EQR eingestuft?**

## **Übergreifend:**

**Ausreichend Lehrkräfte an beruflichen Schulen?**

## III) Berufliche Schulen

### Zentrale Weichenstellungen:

- ▶ **Primat** der dualen Berufsausbildung (BG) und der **dualen bzw. betrieblichen Berufsvorbereitung**
- ▶ **Zusammenführung** der schulischen Angebote im Übergangsbereich (BfA, BG)
- ▶ Zweijährige Höhere Berufsfachschule nur als **Ersatz** für duale Ausbildung und/oder bei regionalem Arbeitsmarktbedarf (BG)
- ▶ Einrichtung einer **zentralen Anlaufstelle** grundsätzlich in der Berufsschule für Eltern, Auszubildende oder Ausbildungsbetriebe zur Unterstützung bei Bedarf (BG)

## III) Berufliche Schulen

### Lehrkräfteversorgung

- ▶ Ausmaß der Versorgung und Qualifikation der Lehrkräfte an beruflichen Schulen kann anhand der öffentlich zugänglichen Daten **nicht valide eingeschätzt** werden.
- ▶ Vorliegende Quellen rekurrieren auf den zu erwartenden Bedarf aufgrund von Stellenabgängen.
- ▶ Die Zahl der Lehramtsabsolventen scheint in vielen Bereichen zu **niedrig** zu sein, um Ersatzbedarf zu decken.
- ▶ Bei **bestimmten Fachrichtungen** liegen bereits jetzt Hinweise auf eine regionale oder gar überregionale Unterdeckung vor. Dies gilt vor allem für die MINT-Fächer wie Metalltechnik und Elektrotechnik, aber auch für Informatik.

**Sitzung der Enquetekommission**  
**„Kein Kind zurücklassen – Rahmenbedingungen, Chancen und**  
**Zukunft schulischer Bildung in Hessen“**  
27. März 2015, Wiesbaden

# **Berufsorientierung**

## **Schlüssel zur Verbesserung der Übergänge Schule – Berufsausbildung**

**Klaus Weber**  
**Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB)**  
Arbeitsbereichsleiter  
Übergänge in Ausbildung und Beruf, Berufsorientierung, Berufsorientierungsprogramm

# Der Weg in die Arbeitswelt



Allgemeinbildende  
Schule

Bildungsträger /  
Berufliche Schule

Betrieb

Der Weg von der Schule in Beruf und Arbeitswelt

Lebenslanges Lernen

Berufsorientierung

Berufsvorbereitung

Berufsausbildung

Arbeitswelt/  
Erwerbsleben

# Bildungskette



Assistierte Ausbildung (Neu: SGB III)  
Unterstützung für Jugendliche, Betrieb und  
Berufsschule



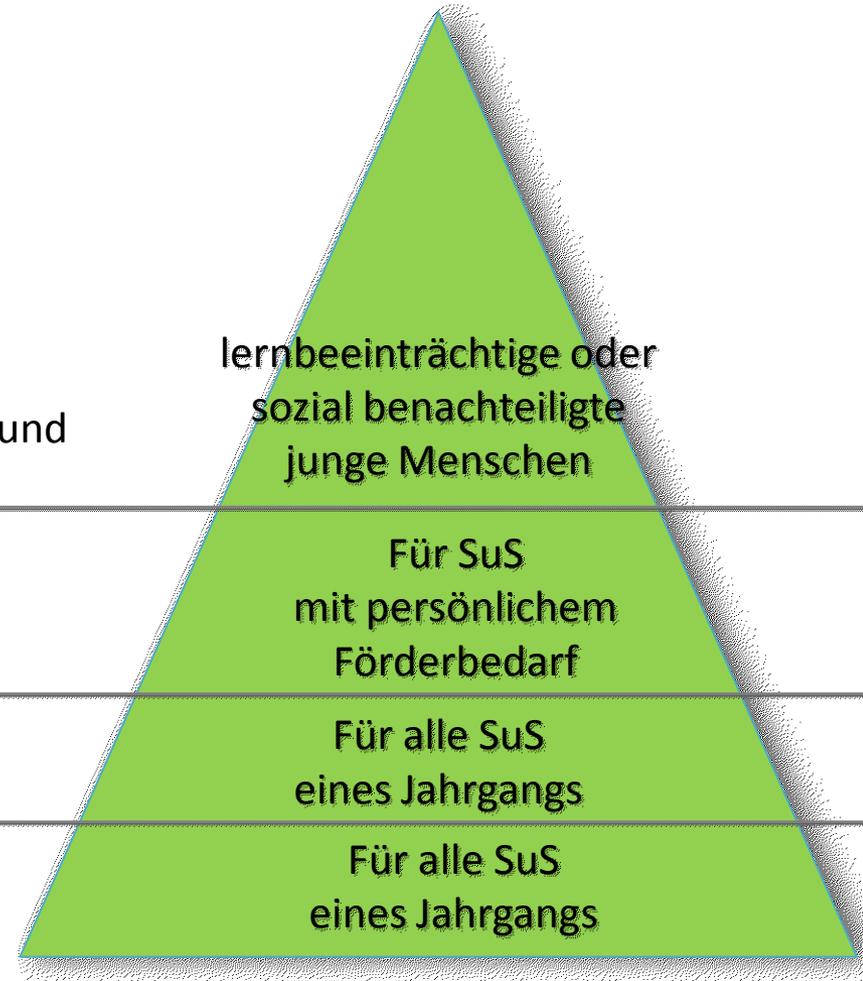
Berufseinstiegsbegleitung in den letzten  
beiden Schuljahren und während des  
ersten Ausbildungsjahres



Werkstatttage in Klasse 8 (BOP)



Potenzialanalyse in Klasse 7



# Warum Berufsorientierung?

## Einzelstimmen

- Ungenügende Vorbereitung der Jugendlichen auf das Berufsleben durch die Schule (Erwartungen, Möglichkeiten)
- Fehlende Motivation zur Erreichung des Schulabschlusses
- Fehlendes Selbstvertrauen in eigene Leistungsfähigkeit
- Hohe Frustration am Ende der Schulzeit
- Schlechte Übergangsquoten



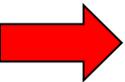
# Warum Berufsorientierung?

## Einzelstimmen aus der Sicht des Handwerks:

- Probleme der Betriebe, Ausbildungsplätze mit geeigneten Bewerbern zu besetzen, verstärkt durch demographischen Wandel
- Ungenügende Vorbereitung auf das Berufsleben
- hohe Zahl an Ausbildungsabbrüchen bzw. -wechseln (höher im Handwerk als bei Industrie und Handel)
- Hohes Durchschnittsalter bei Eintritt in duale Ausbildung

# Erwartungen an Berufsorientierung

- Lösungsquote senken,
- Interesse an dualer Ausbildung,
- realistische Einblicke in den Ausbildungsalltag,
- Übergänge von der Schule in eine betriebliche Berufsausbildung erleichtern,
- geschlechtsspezifisches Berufswahlverhalten verändern,
- Verringerung der Zahl der Schulabgängerinnen/Schulabgänger ohne Schulabschluss



2013: 46.300 (5,4%) Jugendliche ohne Schulabschluss (Quelle: destatis)

- Motivation zum Schulabschluss fördern.

# Empfehlung des Hauptausschusses

## *Leitlinien zur Verbesserung des Übergangs Schule - Beruf*

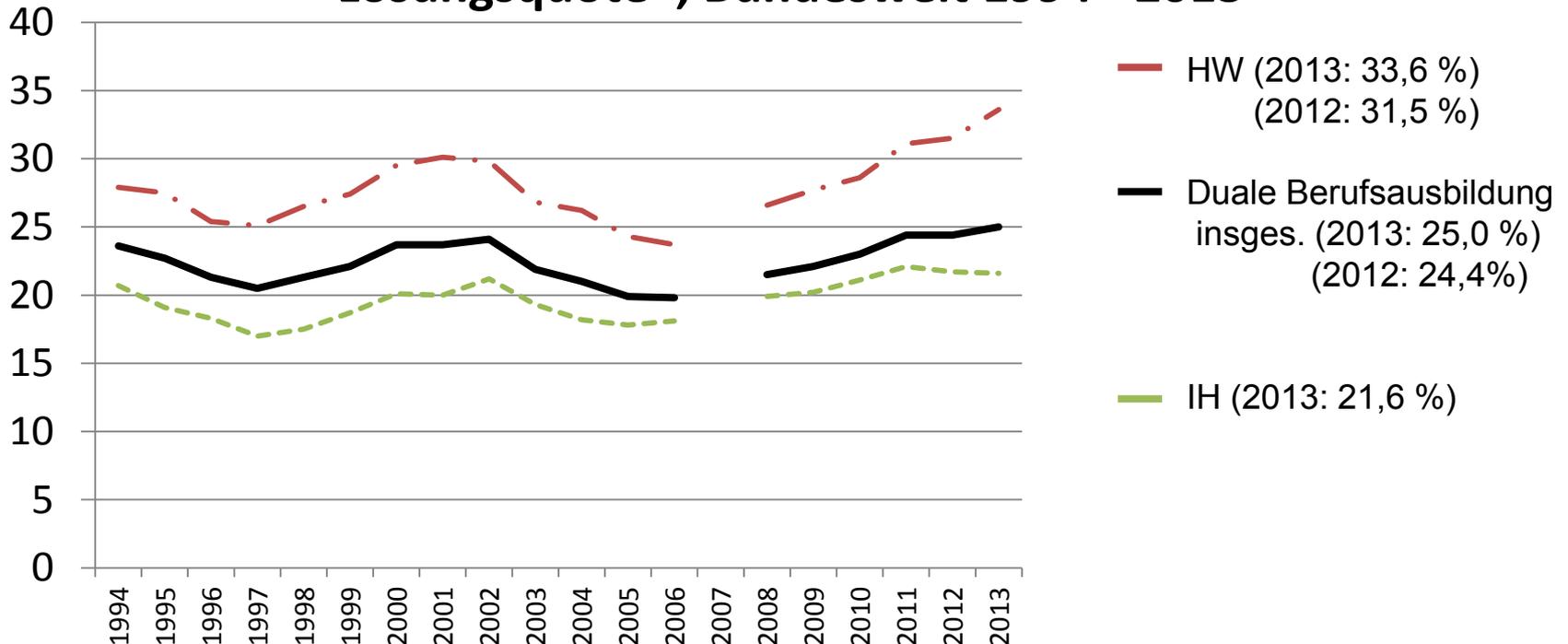
Individuelle Diagnostik und Förderung als Grundlage für Abbau von Schwächen und Ausbau von Stärken:

- durch fest im Schulprogramm verankerte fundierte Berufsorientierung,
- in Kooperation mit externen Partnern aus dem regionalen Umfeld der Schulen,
- frühzeitig und flächendeckend,
- verbindlich nach vergleichbaren Qualitätsmaßstäben,
- abgestimmt mit zuständiger Berufsberatung der Arbeitsagentur und anderen regionalen Akteuren, z.B. Betrieben.

# Vertragslösungen nach Zeit und Zuständigkeit

## zu 1.3 - Entwicklung der LQ im Zeitverlauf und im Vergleich der Zuständigkeitsbereiche

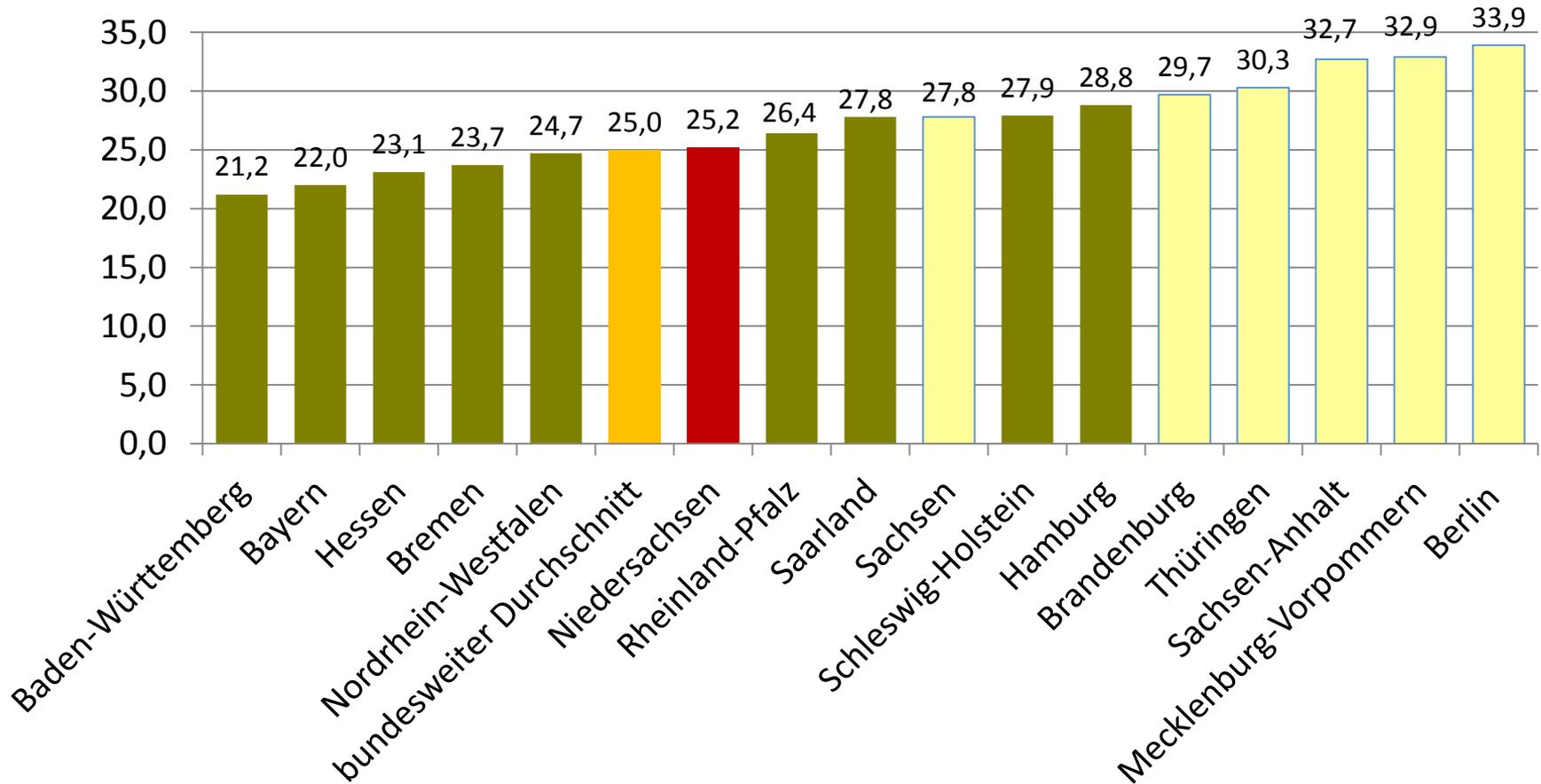
### Lösungsquote\*, Bundesweit 1994 - 2013



\*LQ<sub>alt</sub>, ab 2009: LQ<sub>neu</sub>, Datenquelle: Datenbank Auszubildende des BIBB auf Basis der Daten der Berufsbildungsstatistik der statistischen Ämter des Bundes und der Länder (31.12.); für 2007 wurden aufgrund erheblicher Meldeprobleme keine Lösungsdaten veröffentlicht. Werte vor und nach 2007 können aufgrund weitreichender Umstellungen in der Berufsbildungsstatistik nicht unmittelbar miteinander verglichen werden.

# Vertragslösungen nach Ländern

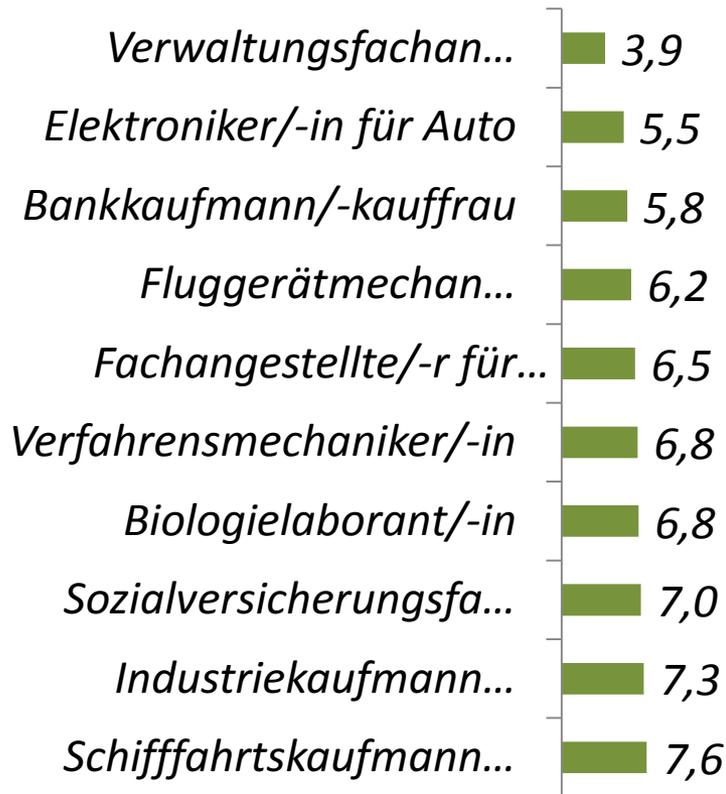
## zu 1.3 - Lösungsquote (LQ<sub>neu</sub>) 2013 nach Ländern



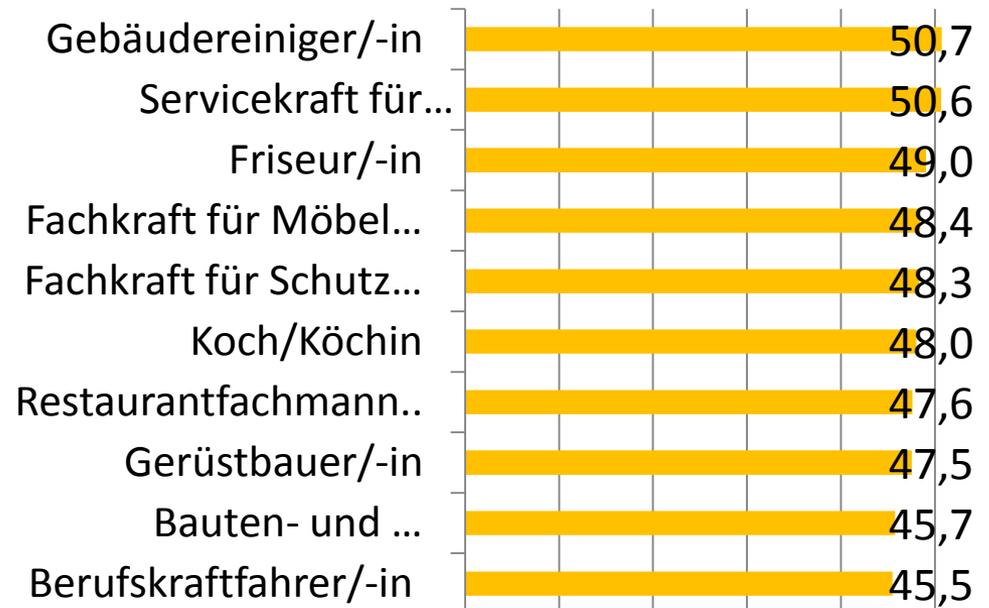
Datenquelle: Datenbank Auszubildende des BIBB auf Basis der Daten der Berufsbildungsstatistik der statistischen Ämter des Bundes und der Länder (31.12.)

# Vertragslösungen nach Berufen

## zu 1.3 - Berufe\* mit den niedrigsten/höchsten LQ 2013



### LQ<sub>neu</sub> in % der begonnenen Verträge



\*Berufe mit mind. 300 begonnenen Verträgen in 2013; Datenquelle: Datenbank Auszubildende des BIBB auf Basis der Daten der Berufsbildungsstatistik der statistischen Ämter des Bundes und der Länder (31.12.)

# Ursachen (nicht repräsentativ!)

## Auszubildende

### Sozialverhalten

- Konflikte mit Vorgesetzten und Ausbildenden
- Konflikte mit Kollegen

### Unzufriedenheit

- mit dem Beruf (Wunschberuf?)
- mit der Ausbildungsqualität

### Persönliche Probleme

- gesundheitlich, finanziell, privat

### Überforderung / Unterforderung

- mit Ausbildungsinhalten / mit dem Lernstoff
- Prüfungsangst
- Sprach- und Bildungsdefizite

## Betrieb

- Beschäftigung statt Ausbildung
- Konflikte mit Azubi
- mangelnde Qualität der Ausbildung
- fehlende Ausbildungskompetenz
- Rahmenbedingungen (Arbeitszeit, Perspektiven, Vergütung)
- zu hohe Anforderungen

Quelle: eigene Auswertungen, BMBF 2009, SALSS 2012 u.a.)

# Duale Ausbildungsberufe

Handwerker	Dachdeckerin	Tischler	Kauffrau für Verkehrsservice	Buchhändler	Biologie-laborant	Immobilien-kauffrau	Rohrleitungs-bauer
Gebäude-reiniger	Lageristin	Tierpfleger	Galvaniseur	Köchin	Friseur	Fachkraft im Gastgewerbe	Fachar
Geräte-anikerin	Stuckateur	Augenoptiker	Bäckerin	Kfz-Mecha-tronikerin	Textillaborant	Straßen-bauer	Masken-bildner
Gerüst-bauerin	Bestattungs-fachkraft	Verkäufer	Zimmerin	Werkstoff-prüfer	Restaurant-fachmann	Produktions-technologin	Medie
- und bauer	Elektroniker	IT-System-Elektronikerin	Kaufleute für Bürokomm.	Konditor	Bankkauffrau	Uhrmacherin	Maurer
Bodenleger	Verwaltungs-fachangestellte	Kanalbauer	Malerin	Eurokauffrau	Hotelfachfrau	Industrie-kauffrau	Kauff
neider	Schiffahrts-kauffrau	Fach-informatikerin	Papier-technologie	Mediengestalter Bild und Ton	Industrie-elektriker	Metallbauer	Luftverkehrs-kaufmann
Fleischerin	Zweirad-mechanikerin	Medizinische Fachangestellte	Chemikantin	Bauzeichner	Landwirtin	Tierwirtin	Logist

# Potenzialanalyse ab Klasse 7

- Keine Lernstandserhebung, sondern Talentsuche
- Selbst- und Fremdeinschätzung in Einzel- und Gruppenaufgaben
- Erkundung individueller Stärken, Neigungen und Interessen

Gefördert vom  
Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

Berufsorientierung  
Entdecke dein Talent!

AUFGETRIEBEN DURCH  
BILDUNG >>

„Mein Traum ist es,  
Rockstar zu werden ...“

... oder doch lieber 'ne  
Ausbildung zum Koch?!”

>> Entdecke dein Talent!

„Ich kann  
besser malen  
als Haare  
föhnen ...“

„Ich geb' nicht  
so schnell  
auf ...“

„Ich schminke  
geme ...“

Bundesinstitut  
für Berufsbildung **BiBB**

Forschen  
Beraten  
Zukunft gestalten

www.bibb.de/berufsorientierung

# Werkstatttage

- Rund 65 Stunden an der Werkbank
- Kennenlernen von drei Berufsfeldern



# Erfolgsfaktoren für gelungene BO

- Lernortwechsel
- Eigenverantwortliches Herstellen eines Werkstückes, das mitgenommen werden darf
- Individuelle Rückmeldung, dadurch Stärkung der Jugendlichen
- Verzahnung von Schule und Ausbildungspraxis



# Ziele externer Evaluation der Bildungsketten

- 1. Stand der Umsetzung der „Initiative Bildungsketten“ durch Verzahnung der einzelnen Kernelemente**
  - **Potentialanalyse**
  - **Praktische Berufsorientierung**
  - **Berufseinstiegsbegleitung.**
- 2. Beeinflussung des Umsetzungsstandes durch unterschiedliche Rahmenbedingungen vor Ort.**
- 3. Gelingensfaktoren für eine erfolgreiche Verzahnung**

## Qualitative Betrachtung, nicht repräsentativ

- Situation in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich
- Situation an den Schulen heterogen
- Empfehlungen zu einzelnen Instrumenten
- Stand der Verzahnung der Instrumente

# BOP-Evaluation: Erhebungsdesign

## I. Qualitativer Untersuchungsblock

- 13 Klassen aus 8 Bundesländern
- Interviews und Beobachtungen von Schüler/-innen
- Panel mit vier Wellen
- Teilnehmende am BOP und Vergleichsgruppe
- Einbettung in Interviews mit Lehrkräften, Trägern,

**Netzwerkpartnern, Eltern** (Start: Mai 2013)

## II. Standardisierte Befragung umsetzender Akteure

- **Berufsbildungsstätten und beteiligte Schulen**
  - Projektleitungen
  - pädagogisch Mitarbeitende
- **Teils postalisch teils per E-Mail**

Start: Oktober 2013

## **III. Standardisierte Befragung von Schüler/-innen**

### **•Schriftliche Befragung**

- in 180 Klassen 120 BOP, 60 Vergleich
- mit drei Wellen 7., 8. und 9. Klasse

### **•Querschnittsbefragung bei Schulabgang 2015**

- in 100 Klassen 67 BOP, 33 Vergleich

### **•Komplementäre einmalige Befragung zugehöriger Lehrkräfte**

Start: Anfang 2014

# Zwischenergebnisse der BOP-Evaluation

Forschungskonsortium: INTERVAL GmbH, Berlin, Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung, Universität Hannover, qualiNETZ – Beratung und Forschung GmbH, Duisburg

- Geschlechterspezifische Unterschiede bei der Wahl der Berufsfelder.
- Vom Kernbereich der Potenzialanalyse profitiert inhaltlich nur ein Teil der Jugendlichen.
- Während der Werkstatttage wurde den Jugendlichen der berufspraktische Nutzen deutlich, die Werkstatttage wurden deshalb positiver bewertet als die Potenzialanalyse.
- Die Sicherheit bei eigenen Berufsentscheidung ist in der Interventionsgruppe gestiegen

# Zwischenergebnisse der BOP-Evaluation

- Intensive Information der Eltern im Voraus erhöht die Wahrscheinlichkeit der Kommunikation zwischen SuS und Eltern zum Thema berufliche Zukunft.
- BOP-Teilnahme der SuS:
  - Verstärkte die Auseinandersetzung mit den eigenen Fähigkeiten und der Thematik Berufswahl signifikant und erhöhte Selbstständigkeit bzw. Selbstsicherheit.
  - Die daraus resultierende Sicherheit weist wesentliche Unterschiede bei weiblichen und männlichen Teilnehmern auf. Bei Schülerinnen deutlich stärker als bei Schülern.

# Zusammenfassung

## Indikatoren gelungener Berufsorientierung

1. Einbindung in vorhandene Strukturen/Initiativen
2. Vernetzung der Akteure
3. Praxis-/Handlungs-/Subjektorientierung
4. Einheitliche Qualitätsstandards
5. Einhaltung dieser Qualitätsstandards
6. Externe Evaluation

# Warum das alles?

Damit es nicht dazu ☹,



sondern dazu kommt ☺



## Fragen?

***Stellungnahme***  
***Prof. i.R. Dr. Walter Hanesch***  
***Hochschule Darmstadt***

*HLT Enquetekommission*  
*„Kein Kind zurücklassen –*  
*Rahmenbedingungen, Chancen und*  
*Zukunft schulischer Bildung in Hessen“*  
*Anhörung zur „Beruflichen Bildung“*  
*27.3.2014*

# Übersicht

- Das deutsche Bildungssystem
- Schwächen des dualen Systems
- Zur künftigen Bedarfsentwicklung
- Weiterentwicklung der Berufsausbildung
- Fazit
- Literaturhinweise
- Anhang

# Das deutsche Bildungssystem

- Das berufliche Bildungssystem steht im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen und Anforderungen:
  - Interessen der Ausbildungs- und Beschäftigungsbetriebe
  - Volkswirtschaftliches Interesse an qualifizierten, flexiblen Arbeitskräften
  - Individuelle Ausbildungs- und Beschäftigungswünsche der Jugendlichen
  - Gesellschaftliches Interesse an Chancengleichheit und sozialem Zusammenhalt
- Das deutsche Bildungssystem weist im europäischen Vergleich ein hohes Ausmaß an sozialer Selektivität auf
  - Der Bildungs- und Einkommensstatus wie auch der Migrationsstatus der Eltern bestimmen in hohem Maße den Bildungserfolg der Kinder und Jugendlichen.
  - Das Bildungssystem trägt damit maßgeblich zur Reproduktion der bestehenden Struktur sozio-ökonomischer Ungleichheit bei.
  - Dies gilt insbesondere für die berufliche und soziale Platzierungsfunktion des Bildungssystems.
- Positiv ist hervorzuheben: Die Anteile der Jugendlichen ohne Schulabschluss (2012: 5,9%) und mit Hauptschulabschluss (2012: 22,8%) sind rückläufig.
- Negativ ist festzuhalten: An der Problemkonzentration auf Kinder aus benachteiligten Milieus hat sich nichts Grundlegendes geändert.

# Das deutsche Bildungssystem

- Ergebnisse der Bildungs- und Armutforschung belegen,
  - dass eine Benachteiligung von Kindern aus benachteiligten Milieus im vorschulischen Bildungsbereich einsetzt und sich über die gesamte weitere Schullaufbahn fortsetzt
  - Benachteiligungen beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und beim Berufseinstieg können über die gesamte berufliche Erwerbsbiografie hinweg nicht mehr aufgeholt werden
- Eine Benachteiligung beim zweistufigen Übergang in die Berufliche Bildung und in das Beschäftigungssystem
  - stellt also nur den vorläufigen Abschluss und Höhepunkt einer länger andauernden Bildungsbenachteiligung dar
  - Und prägt die gesamte weitere Berufs- und Lebensbiografie

# Schwächen des dualen Systems

- Ein erheblicher Teil der dualen Ausbildung konzentriert sich auf Branchen, Betriebe und Berufe, in denen für die Ausgebildeten von vornherein keine angemessenen Beschäftigungschancen bestehen:
  - Beim Wechsel des Betriebs/Berufs droht der Verlust (eines Teils) der erworbenen Qualifikationen (Gefahr: ausbildungsinadequate Beschäftigung).
  - Zugleich besteht die Gefahr des Scheiterns beim Einstieg ins Beschäftigungssystem (Gefahr: Arbeitslosigkeit).
- Der Großteil der dualen Ausbildung findet zwar in Branchen, Betrieben und Berufen statt, die gute, qualifizierte Berufseinstiegschancen bieten:
  - Dieses Angebot reicht aber nicht aus, alle Ausbildungsplatzsuchenden zu versorgen.
  - Zudem geht dieses Ausbildungsplatzangebot tendenziell zurück: diese Ausbildung konzentriert sich zunehmend auf den schrumpfenden Kern der Stammebelegschaften.
  - Wichtige Branchen/Berufsfelder, die für die künftige technische und wirtschaftliche Entwicklung massgeblich sind, werden durch das duale System kaum abgedeckt.
- Die schulische Vollzeitausbildung spielt traditionell nur eine marginale Rolle, um das duale System nicht zu stören.

# Schwächen des dualen Systems

- Insgesamt ist das duale Ausbildungssystem funktional,
  - um zum einen arbeits- und lohnkostenintensive Branchen/Betriebe im Handwerk, Handel und Dienstleistungsbereich zu subventionieren,
  - Und zugleich die exportorientierte Industrie (in Ergänzung zu den eigenen Ausbildungsabsolventen) mit angelernten Fachkräften zu versorgen.
  - Daraus ergibt sich, dass in diesem System die Ausbildungsqualität nur für begrenzte Teilssegmente eine wichtige Rolle spielt.
  - Generell gilt, dass die Berufsschulen in diesem System nur eine randständige, die betriebliche Ausbildung ergänzende Rolle spielen.
- Zugleich bleibt aber seit Jahrzehnten ein erheblicher Teil der Ausbildungsbewerber unversorgt und mündet in den sog. Übergangsbereich:
  - 2003 traten mehr Jugendliche in das Übergangssystem als in die duale Ausbildung ein. Seitdem ist die Teilnehmerzahl rückläufig (derzeit münden aber immer noch Jahr für Jahr 250.000 Jugendliche in dieses System).
  - Dessen Hauptfunktion liegt darin, offene Jugendarbeitslosigkeit zu vermeiden,
  - Indem nicht versorgte Bewerber in ein heterogenes System von berufsvorbereitenden und teilqualifizierenden Maßnahmen angesteuert werden.
  - Die Kosten des Übergangssystems liegen gegenwärtig bei ca. 4 Mrd. € p.a.

# Zur künftigen Bedarfsentwicklung

- Seit Jahren wird von Seiten der Wirtschaft ein Facharbeitermangel beklagt, der im Zuge des demografischen Wandels weiter zunehmen wird.
- Schon für die Vergangenheit wäre es notwendig und möglich gewesen, möglichst alle Jugendlichen zu einem beruflichen Abschluss zu führen,
  - um ihre individuellen Berufschancen zu verbessern und zugleich ein volkswirtschaftliches Qualifikationsreservoir zu schaffen.
  - Das ist jedoch unterblieben: Das fehlende Ausbildungsangebot wurde nicht angemessen aufgestockt. Stattdessen hat sich der Ausgrenzungsdruck am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verschärft und immer mehr Jugendliche wurden in das Übergangssystem abgeschoben.
  - Wenn es also heute und künftig einen Facharbeitermangel gibt, dann ist dieser hausgemacht und von Wirtschaft und Politik zu verantworten.

# Zur künftigen Bedarfsentwicklung

- 2013 haben erstmals mehr Jugendliche ein Studium als eine duale Berufsausbildung begonnen:
  - Das entspricht dem internationalen Trend eines steigenden Qualifikationsniveaus und ist auch von der OECD begrüßt worden.
  - In Deutschland stößt dies dagegen auf starken Widerstand, da hier davon ausgegangen wird, dass die Wirtschaft weniger Akademiker als Gesellen braucht.
- Ein hoher Bildungsstand der Bevölkerung ist jedoch ein entscheidender Wettbewerbsfaktor und eine wichtige Voraussetzung für die Innovationsfähigkeit der Wirtschaft.
  - Globalisierung und technologischer Fortschritt führen zu einem steigenden Bedarf an hochqualifizierten Arbeitskräften,
  - während geringqualifizierte Personen auch in Zukunft Schwierigkeiten haben werden, einen Job auf dem Arbeitsmarkt zu finden.

# Zur künftigen Bedarfsentwicklung

- Da der Bedarf an unteren und mittleren Qualifikationen weiter zurückgehen wird, wäre es unverantwortlich, einen solchen unterstellten Bedarf künftig über das berufsbezogene Bildungssystem bedienen zu wollen.
- Das Argument, ein mehr oder weniger erheblicher Teil der Jugendlichen sei nicht ausbildungswillig und/oder nicht ausbildungsfähig, ist durch Modellversuche zur „Benachteiligtenförderung“ hinreichend widerlegt.
- Bei einer entsprechenden Förderung, die allerdings bereits im vorschulischen Bereich einsetzen muss, ist es weitgehend möglich, auch Jugendliche aus benachteiligten Milieus zu einem allgemeinen und berufsbildenden Abschluss zu führen.
- Bis heute ist jedoch dafür weder in Deutschland noch in Hessen der politische Wille erkennbar.

# Weiterentwicklung der Berufsausbildung

- Nach Angaben der OECD liegt in Deutschland der Anteil der sog. NEET (not in education, employment or training), also der Jugendlichen/jungen Erwachsenen im Alter zwischen 15 und 29 Jahren, die sich nicht in Bildung, Ausbildung oder Beschäftigung befinden, mit 11% (in 2011) im internationalen Vergleich niedrig.
  - Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass Jugendliche im Übergangssystem als „versorgt“ gelten, unabhängig davon, welche Übergangsperspektiven diese Maßnahmen bieten.
- Im Jahr 2011 verfügten nach den Daten des Mikrozensus 13,5 % (hochgerechnet 1,33 Millionen) der jungen Menschen zwischen 20 und 29 Jahren in Deutschland über keinen Berufsabschluss und somit nicht über die Voraussetzung für eine qualifizierte Beteiligung am Erwerbsleben.
  - Positiv ist, dass diese Zahl bzw. der Anteil in den letzten Jahren zurück gegangen ist. Auch auch hier zeigt sich, dass Jugendliche aus benachteiligten Milieus nach wie vor wesentlich schlechtere Werte aufweisen.

# Weiterentwicklung der Berufsausbildung

Vor dem Hintergrund der skizzierten Entwicklungen, Anforderungen und Risikolagen sollen einige Schlussfolgerungen formuliert werden:

- (1) Da die duale Berufsausbildung in den kommenden Jahren zwar weiter bestehen, aber weiter an Gewicht verlieren wird, muss die Rolle der schulischen und außerbetrieblichen Ausbildung weiterentwickelt und neu gestaltet werden. Dabei sollten Partnerschaften mit und Praxisphasen in Betrieben eine wichtige Rolle spielen.
- (2) Zugleich sollten im Übergangsbereich Schule – Beruf die Kommunen (bzw. die kommunale Jugendhilfe) eine wichtige Planungs-, Steuerungs- und Koordinationsfunktion wahrnehmen.
- (3) Schließlich sollten schulische, berufsvorbereitende und berufsbegleitende Angebote für Risiko-Jugendliche stärker mit der Jugendarbeit im Quartier als Lebensraum der Jugendlichen verzahnt werden.

# Weiterentwicklung der Berufsausbildung

- Wie vorliegende Evaluationsstudien zeigen, erfüllt der sog. Übergangsbereich seine Berufsvorbereitungs-, Berufsorientierungs- und Qualifizierungsfunktion nur in äußerst mangelhafter Weise:
  - Große Heterogenität der Bildungsangebote (zudem geringen Kontinuität durch wechselnde Programme).
  - Großer Kreis von Akteuren (Arbeitsagenturen, Jobcenter, Berufsbildende Schulen, Jugendhilfe etc.) wobei bis heute keine funktionierende Planung und Koordination stattfindet.
  - Sehr unterschiedliche Qualität der Angebote/Maßnahmen, sie bauen nicht sinnvoll aufeinander auf, der gesamte Bereich ist selbst für die beteiligten Akteure völlig intransparent
  - Die Maßnahmen werden von den Jugendlichen wie auch von den Betrieben eher als Warteschleifen eingeschätzt. Nur ein Bruchteil der Jugendlichen mündet nach z.T. mehrjährigen Schleifen in eine Ausbildung
- (4) Das System sollte daher beseitigt werden. Stattdessen ist ein neues Segment von Berufsausbildung auf- und auszubauen, das die Lücken im Ausbildungsangebot schließt und eigenständige Angebote zur beruflichen Ausbildung entwickelt und umsetzt.

# Weiterentwicklung der Berufsausbildung

- (5) Vom Land (StLA) Hessen werden im Rahmen der sog. „Integrierten Ausbildungsberichterstattung“ jährlich Daten zur berufsbezogenen Bildung auf Landes- und auf Kreisebene vorgelegt. Dabei wird der Übergangsbereich als eigenständiger Zielbereich festgeschrieben, Da die gabe als Grundlage für regionale Strategien dienen soll, sollte ein vorschnelles Fortschreiben problematischer Strukturen vermieden werden.
- (6) Künftig sollte die Ausbildung in außerbetrieblicher Form ausgebaut und gestärkt werden. Dabei sollten die Erfahrungen bei außerschulischen Bildungsträgern aufgearbeitet und genutzt werden.
- (7) Die Berufsschulen spielen bisher im dualen System eine völlig nachrangige Rolle. Eine Mittel- und Personalaufstockung ohne eine Neureflection ihrer Rolle und Aufgaben im Bereich der beruflichen Bildung würde wenig bewirken.
- (8) Die künftige Gestaltung der schulischen bzw. außerbetrieblichen Berufsausbildung könnte/sollte sich am Modell Produktionsschule orientieren.

# Fazit

- Der angebliche oder tatsächliche Erfolg der dualen Berufsausbildung hat in Deutschland und Hessen dazu beigetragen,
  - dass die Schwächen dieses Modells jahrzehntelang nicht zur Kenntnis genommen wurden
  - Und alles getan wurde, das bestehende System nicht zu gefährden
- Auch wenn sich durch die leicht sinkenden Schulabgangsjahrgängen der Problemdruck etwas entschärft hat, sind die Probleme des dualen Systems nach wie vor ungelöst
- Die Probleme von Jugendlichen beim Übergang können jedoch nicht allein durch eine bessere Ausgestaltung der beruflichen Bildung gelöst werden
- Vielmehr muss eine Vorbereitung und Förderung bereits während der gesamten Schullaufbahn erfolgen (Individuelle Bildungsförderung!)
- In keinem OECD/EU-Land werden Kindern so früh Entscheidungen abverlangt, die ihr gesamtes weiteres (Berufs-)Leben prägen
- Insgesamt muss daher der Einstieg in den Beruf flexibler werden und es müssen die Möglichkeiten erweitert werden, einmal getroffene Entscheidungen zu korrigieren

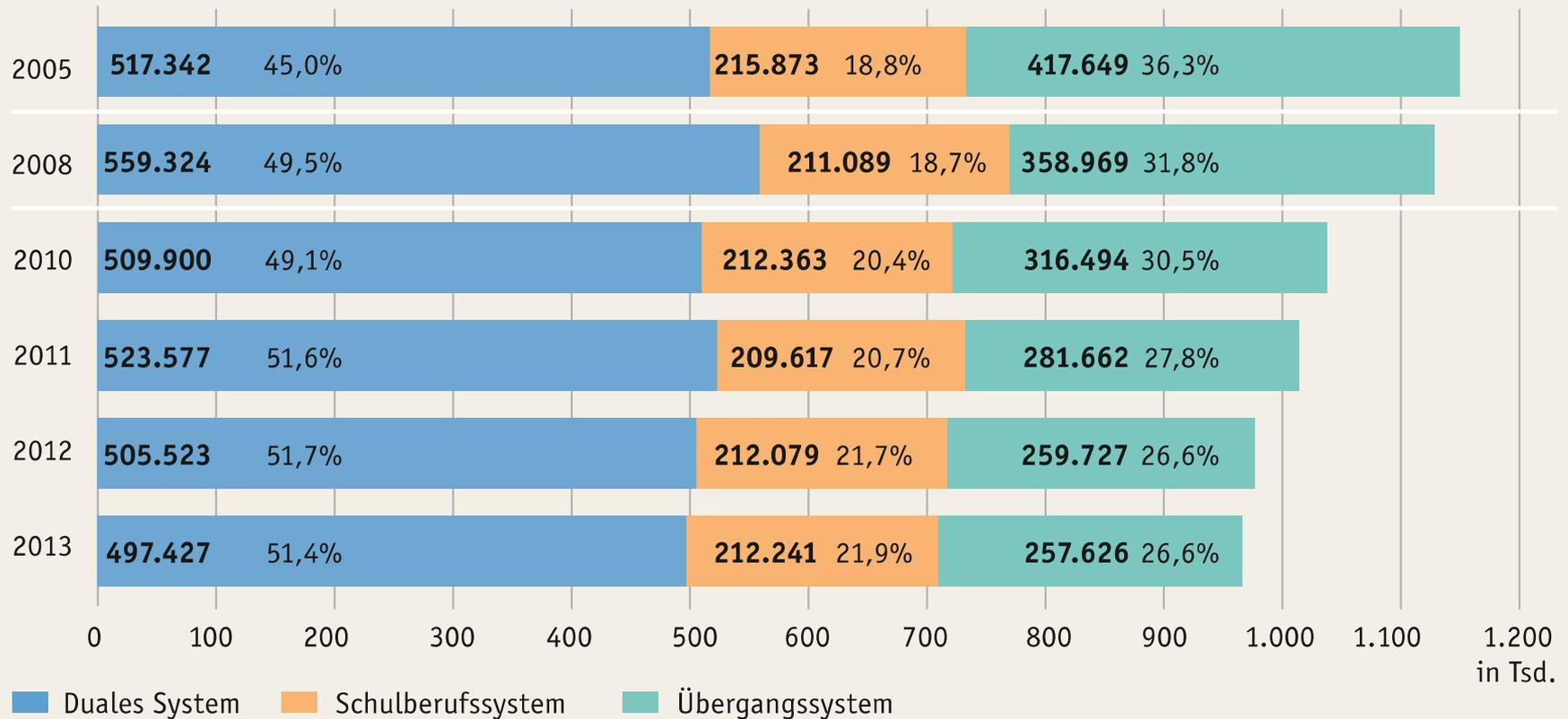
# Literaturhinweise:

- Aram, Elisabeth et al. (2014), Evaluation der Förderinitiative „Regionales Übergangsmanagement“, Abschlussbericht, INBAS, Offenbach
- Autorengruppe BIBB/Bertelsmann Stiftung (2011), Reform des Übergangs von der Schule in die Berufsausbildung. Aktuelle Vorschläge im Urteil von Berufsbildungsexperten und Jugendlichen, Bonn/Gütersloh
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2014), Bildung in Deutschland 2014, Berlin
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2010), Übergangsmanagement. Ergebnisse aus dem BMBF-Programm „Lernende Regionen – Förderung von Netzwerken“, Berlin
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2014), Berufsbildungsbericht 2014, Berlin
- Bundesinstitut für Berufsbildung (2014a), Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2014, Bonn
- Bundesinstitut für Berufsbildung (2014b), Auswahlbibliografie “Übergänge: Jugendliche an der ersten und zweiten Schwelle“, Bonn
- Der Paritätische Gesamtverband (2013), Produktionsschule. Ein Integrationsansatz zwischen Arbeitswelt und Schule, Berlin
- Euler, Dieter (2009), Übergangssystem - Chancenverbesserung oder Vorbereitung auf das Prekariat? Fachtagung der Hans-Böckler-Stiftung „Zukunft der Berufsbildung“ am 12. Februar 2009 in Düsseldorf

# Literaturhinweise:

- Holz, Gerda et al. (2012), Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland. 15 Jahre AWO-ISS-Studie, Frankfurt am Main
- Konietzka, Dirk (2010), Berufliche Ausbildung und der Übergang in den Arbeitsmarkt, in: Becker, Rolf; Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.), Bildung als Privileg: Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit , 4., aktualisierte Auflage, Wiesbaden
- Konrad-Adenauer-Stiftung (2013), Duale Berufsausbildung 2020, Bonn
- Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes NRW (2013), Kein Abschluss ohne Anschluss – Übergang Schule – Beruf in NRW. Zusammenstellung der Instrumente und Angebote, Düsseldorf
- Münk, Dieter et al. (2008), Modellprojekt „Evaluation der Berufsfachschule in Hessen: Das Problem der Übergänge“. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung, TU Darmstadt, Darmstadt
- OECD (2010), Lernen für die Arbeitswelt OECD-Studien zur Berufsbildung. Deutschland, Paris
- OECD (2014), Education at a Glance, German Country Note, Paris
- Rothe, Georg (2008), Berufliche Bildung in Deutschland, Band 14 der Reihe Materialien zur Berufs- und Arbeitspädagogik der Projektgruppe Vergleichende Berufspädagogik Universität Karlsruhe (TH)

**Abb. E1-1: Verteilung der Neuzugänge auf die drei Sektoren des beruflichen Ausbildungssystems 2005 bis 2013\***



\* Vgl. Erläuterungen zu **E1** und zu **Tab. E1-2A**.

Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Integrierte Ausbildungsberichterstattung (Schulstatistik, Hochschulstatistik, Personalstandstatistik – für Beamtenausbildung im mittleren Dienst), Bundesagentur für Arbeit, Bestand von Teilnehmern in ausgewählten Maßnahmen der Arbeitsmarktpolitik mit SGB-Trägerschaft des Teilnehmers → **Tab. E1-2A**

**Übersicht 8: Anfänger und Anfängerinnen im Übergangsbereich 2005 bis 2013**

	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013
<b>Sektor: Integration in Ausbildung (Übergangsbereich)</b>	<b>417.649</b>	<b>412.083</b>	<b>386.864</b>	<b>358.969</b>	<b>344.515</b>	<b>316.494</b>	<b>281.662</b>	<b>259.727</b>	<b>257.626</b>
Allgemeinbildende Programme an Berufsfachschulen (Erfüllung der Schulpflicht bzw. Abschlüssen der Sek.I)	68.095	67.949	63.976	59.940	59.812	54.180	49.182	52.086	49.905
Bildungsgänge an Berufsfachschulen, die eine berufliche Grundbildung vermitteln, die angerechnet werden kann	58.706	59.341	55.548	51.776	49.821	47.479	44.051	35.708	36.127
Berufsgrundbildungsjahr (Vollzeit/Schulisch)	48.581	46.446	44.337	42.688	32.473	30.620	28.144	26.938	27.352
Bildungsgänge an Berufsfachschulen, die eine berufliche Grundbildung vermitteln, ohne Anrechnung	29.106	27.811	31.947	29.841	28.226	24.790	21.816	17.682	21.127
Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) inkl. einjährige (Berufs-)einstiegsklassen	58.432	55.339	46.841	42.571	41.973	40.661	38.479	41.061	42.347
Bildungsgänge an Berufsschulen für erwerbstätige/erwerbslose Schüler ohne Ausbildungsvertrag	27.035	28.671	25.789	21.364	20.875	19.186	16.250	16.285	15.748
Bildungsgänge an Berufsschulen für Schüler ohne Ausbildungsvertrag, die allgemeinbildende Abschlüsse der Sekundarstufe I anstreben	13.477	13.192	11.498	9.958	8.968	6.808	6.127	2.389	2.304
Pflichtpraktika vor der Erzieherausbildung an beruflichen Schulen	3.525	3.561	3.391	3.531	3.724	3.854	3.821	3.835	3.894
Berufsvorbereitende Maßnahmen (BvB) der BA	91.811	86.171	80.193	78.080	77.934	69.933	58.389	51.274	47.496
Einstiegsqualifizierung (EQ) der BA	18.881	23.602	23.344	19.220	20.709	18.983	15.403	12.469	11.326

...berücksichtigtes Zielbereichsmodell. Die Bildungsziele, werden die beruflichen Ausbildungs- und Qualifizierungswege (Einzelkonten) nach ihren vorrangigen allgemeinen Bildungszielen bestimmten Zielbereichen zugeordnet. Neben den Zielbereichen gibt es auch so genannte Teilbereiche, welche die Einzelkonten zu Untergruppen zusammenfassen.

## Integrierte Ausbildungsberichterstattung Hessen: Ergebnisse 2014

**Abbildung 1 Zielbereiche, Teilbereiche und Einzelkonten der iABE**

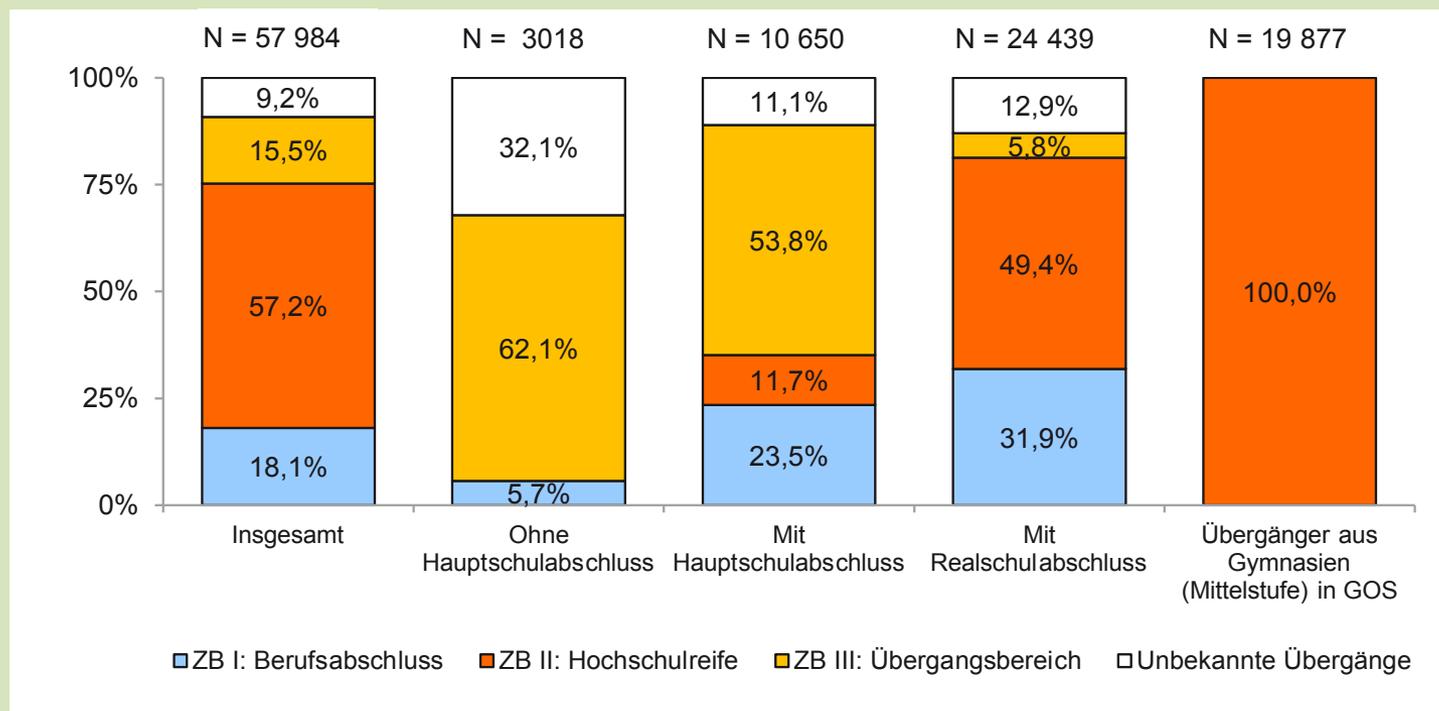


Quelle: Anger et al., 2007: S.50, Erweiterungen: Hessisches Statistisches Landesamt.

Anders als in der amtlichen Schulstatistik üblich, werden die Bildungsgänge nicht nach Schulformen, sondern nach Bildungszielen systematisiert. Darüber hinaus werden in das Konzept der iABE Ausbildungs- und Qualifizierungswege integriert, die nicht an Schulen stattfinden.

(KDW) des Hessischen Kultusministeriums (HKM) geladen. Zuvor werden die Daten jedoch pseudonymisiert. Das bedeutet, dass die Datensatzkennung, die es möglich macht, einen Schüler unter Rückgriff auf die Originaldaten zu reidentifizieren, mittels eines asymmetrischen Verschlüsselungsverfahrens durch ein als Fallnummer bezeichnetes Pseudonym ausgetauscht wird (vgl. Fischer-Kottenstede, 2009). Diese Fallnummer macht es möglich, Bildungsverläufe statistisch nachzuzeichnen und stellt gleichzeitig die Anonymisierung personenbezogener Daten sicher. Voraussetzung für die Erzeugung der Fallnummer ist, dass sowohl die abgeleitete als auch die ursprüngliche Schulleistung in der Datenbank des Landes Hessen eingetragen sind, die Schülerdaten von der aufnehmenden Schule übernommen werden.

**Abbildung 3 Verbleib der Schulentlassenen nach Verlassen der allgemeinbildenden Schulen (ohne Sek II) im Sommer 2013 nach Abschlussarten im folgendem Schuljahr<sup>1)</sup>**



1) Die Zahlen für Schulen für Erwachsene wurden herausgerechnet. — Zahlen zu Förderschulen sind enthalten. — Übergänger aus Realschulen und Integrierten Gesamtschulen sind in der Kategorie *Mit Realschulabschluss* enthalten.

In Abbildung 3 sind die Schulentlassenen aus den allgemeinbildenden Schulen im Sommer 2013 mit ihrem

Stellungnahme  
Wolfgang L a m b l

**Abschnitt I:**

„**Die zukünftigen Anforderungen** im Hinblick auf eine erfolgreiche Integration in das **Erwerbs- und Berufsleben analysieren und daraus - Schlussfolgerungen** für die schulisch und außerschulisch zu erwerbenden berufsqualifizierenden Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern **ziehen**. Diese Anforderungen sind in Bezug zu setzen zu den zu erwartenden Schulabgängern der verschiedenen Bildungsgänge.“  
(Einsetzungsbeschluss, Punkt 5)

---

**Frage 1:**

**Welche Faktoren werden sich in der Zukunft als besonders bedeutsam oder als dominant für die Entwicklung der Wirtschaft und der Berufs- und Arbeitswelt erweisen** (Globalisierung und internationale Arbeitsteilung, Digitalisierung, Wissensgesellschaft, Individualisierung, Demografie, Entwicklungen in der Güterproduktion, Ausbau des Sektors der sozialen Dienstleistungen etc.)?

**Die Anforderungen an die Beschäftigten ändern sich fortlaufend und erfordern vermehrt Kompetenzen und Haltungen, mit denen man zumal in einer globalisierten Welt und in einer zunehmend multikulturellen Umgebung bestehen kann.**

**Erfolg hat heute und in Zukunft eine offene, freundliche Persönlichkeit mit schneller Auffassungsgabe und der Bereitschaft, fleißig zu sein und Anstrengungen auf sich zu nehmen!**

**Frage 2:**

**Welche dieser Faktoren werden sich als besonders bedeutsam erweisen** für die zukünftig benötigten und erwarteten funktionalen und extrafunktionalen Qualifikationen von Schul- und Hochschulabgängern? **Welche Qualifikationen werden zukünftig von besonderer Bedeutung sein?**

- **Offenheit** gegenüber Dritten und gegenüber Veränderungen (Ambiguitätstoleranz),
- **schnelle Auffassungsgabe**
- **Fähigkeit und Bereitschaft, Informationen schnell und differenziert zu verarbeiten** (Sprache, Bilder, Medien)
- **Bereitschaft, Leistung zu erbringen** (auch bei unregelmäßige Arbeitszeiten, wechselnden Orten, sich wandelnden Lebensarbeitszeiten etc.)

**Frage 3:**

**Welches Verhältnis von beruflicher und akademischer Qualifizierung wird künftig voraussichtlich am Arbeitsmarkt benötigt?** Lässt sich eine Notwendigkeit zur allgemeinen Höherqualifikation der Arbeitskraft konstatieren und wie verhielte sich ein

solcher Trend zur Notwendigkeit der Steigerung der Hochschulabsolventenquote? **Welcher Stellenwert kommt künftig der betrieblichen Qualifizierung zu?**

Das Verhältnis von beruflicher und akademischer Bildung hat sich mehr und mehr zugunsten der akademischen Bildung verschoben – in verschiedenen Sparten allerdings in sehr unterschiedlichem Maße.

Beispiel: Gesundheitssektor. Hier steigt der Bedarf an Ärzten leicht an, während die Krankenpflege der europäischen Tendenz folgt und sich mehr und mehr akademisiert. Anderes Beispiel: das WEB 4.0 und die Globalisierung. Gerade hier verändert sich zwangsläufig das Verhältnis von akademischen und beruflichen Qualifizierungen.

Grundsätzlich ist zu klären, was eine berufliche und eine akademische Qualifizierung kennzeichnet. Der Arbeitsmarkt wird zunehmend beruflich sehr gut qualifiziertes Personal benötigen, das gleichermaßen akademische und nicht-akademische Teilqualifikationen umfasst. So wird die OP-Schwester durchaus auf akademischem Niveau gewisse Kenntnisse brauchen, während der Chirurg in der Praxis im ursprünglichen Sinn des Wortes handwerklich tätig ist.

Vergleichbare Tendenzen lassen sich in vielen dualen Ausbildungsberufen feststellen. Noch nicht einmal berücksichtigt sind dabei die steigenden Anforderungen an die Fähigkeit der Arbeitsorganisation in den Betrieben. Inwieweit hier eine fortschreitende Akademisierung notwendig ist, ist branchenspezifisch zu prüfen. Schließlich gilt: Je aufwändiger und komplexer Produkte und Dienstleistungen werden, desto aufwändiger und komplexer werden die Planungs- und Produktionsabläufe.

Bildung so zu gestalten, dass sie den Qualifikationsanforderungen im jeweiligen Arbeitsprozess genügen und passgenau sind, wird jedoch immer schwieriger. Entsprechende Qualifikationen können nicht auf Vorrat vermittelt werden. Als **passgenauer erscheint hier ein geeignetes Kompetenzprofil, das den raschen Erwerb von Qualifikationen ermöglicht.**

Im Nachsatz wird in der Fragestellung der Begriff der betrieblichen Qualifikation eingefügt. Gemeint ist damit sicherlich das firmenspezifische, besondere oder spezialisierte Wissen, das dem Betrieb eigen ist und nur diesen ausmacht. Hier wird es darauf ankommen, die zukünftigen Arbeitnehmer darauf vorzubereiten, dass sie **in der Lage sind, diese/s Wissen/Qualifikationen zügig zu erfassen und zu erlernen.**

Zudem müssen die Betriebe in der Lage sein, dieses Wissen transparent und verfügbar zu machen, damit es systematisch erlernt werden kann. Die Betriebe müssen ihren Beschäftigten ausreichend Zeit für Fortbildung einräumen!

Die oft technisch und personell bestens ausgestatteten beruflichen Schulen sind diesbezüglich rechtlich in die Lage zu versetzen, dass sie Weiterbildungen anbieten und durchführen können.

#### **Frage 4:**

**Inwieweit ist das gegenwärtige Schulsystem in seinem organisatorischen Aufbau (Dreigliedrigkeit, Trennung von allgemeiner und beruflicher Bildung) und in seinem pädagogischen Innenleben (Fächerkanon, Lern- und Arbeitsformen, starke Dominanz der Entwicklung kognitiver Fähigkeiten gegenüber handwerklichen, musischen, sozialen Kompetenzen u.a.m.) in der Lage, die zukünftige Qualifikationsstruktur herzustellen? Inwiefern kann hier die intensivere Nutzung von Phasen praxisintegrierten Lernens in Unternehmen oder die stärkere Kooperation von allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen hilfreich sein?**

**Der Begriff der „Dreigliedrigkeit“ für das gegenwärtige Schulsystem ist unzutreffend, zumal es deutsche Länder mit zweigliedrigen und Länder mit viergliedrigen Systemen gibt! Wie auch immer: Das vorhandene vielgliedrige Schulsystem bietet grundsätzlich die Basis für zukünftige Qualifikationsstrukturen.**

**Wenn das Schulsystem allerdings mehr Verantwortung für die Kompensation von Defiziten im individuellen Umfeld der Schülerinnen und Schüler übernehmen soll, dann muss es auch in die Lage versetzt werden, dies zu leisten.**

**Basale, vor allem auch soziale Fähigkeiten zu fördern gehört genauso dazu wie die Möglichkeit, Erfolgserlebnisse zu vermitteln. Dazu benötigen wir Schulen, die mehr Lebensräume bieten, etwa durch Kurs- und Klassenfahrten, Lernen an anderen Orten etc.**

**Erfahrungen im Arbeitsleben sind wertvoll für jeden jungen Menschen. Diese zu ermöglichen ist ein wertvoller Beitrag zu Persönlichkeitsentwicklung. Dabei kommt es nicht allein darauf an, ein ganz bestimmtes, konkretes Berufsbild kennen zu lernen, um damit eine Berufswahl-entscheidung zu untermauern. Dazu sind die vorhandenen Berufe zu vielfältig, als dass sich Berufe mittels Schnupperpraktikum in einem einzelnen Betrieb darstellen ließen. Wichtig für junge Leute ist es vielmehr zu erfahren, dass sich Arbeit lohnt, dass Arbeit entlohnt wird, dass Einsatz zu Anerkennung führt und dass Anstrengung in allen Berufen nötig ist und zur Zufriedenheit beiträgt. Da Arbeit allerdings vielfach nicht positiv besetzt ist, bleibt jungen Leuten dieses Erleben oft vorenthalten.**

#### **Frage 5:**

**Werden sich künftig Qualifikationshierarchien und deren Verteilung auf verschiedene Stufen und Bereiche des Schulsystems aufrechterhalten lassen?**

**Konkret: Gibt es aus der Perspektive der „Abnehmer“ auf dem Arbeitsmarkt unterschiedliche Erwartungshorizonte in Bezug auf die Qualifikationen von Gymnasiasten, Real- und Hauptschülern? Ist die fast ausschließliche Orientierung gymnasialer Bildung an der Herstellung von Studierfähigkeit noch zeitgemäß? Welche Erwartungen haben Beschäftigte an berufliche Schulen?**

*In der FAZ vom 17.04.2013 stand zu lesen: „Das ist die zweite Ironie der Geschichte: Die international lange geschmähte duale Ausbildung avanciert zum großen Hoffnungsträger. Vor allem die OECD in Paris kannte viele Jahre lang nur die eine Leier, dass Deutschland mehr Studenten brauche und weniger Azubis. In ihrer Globalbetrachtung zählte jeder „Dottore“ aus Italien mehr als der Facharbeiter aus dem Schwäbischen.“*

Für Deutschland gilt: Die Bildungsdebatte ist einseitig gymnasial fixiert. Alles in allem brauchen wir ein Bildungswesen, das in allen Sparten dazu befähigt, lebensbegleitend zu lernen. In der Konsequenz muss geklärt werden, wie dies sinnvoll erreicht werden kann – zum Beispiel durch eine 12 Jahre dauernde Schulbildung für alle und durch Stärkung allgemeinbildender und persönlichkeitsbildender Inhalte der beruflichen Bildung.

#### **Abschnitt II:**

**„Es sollen auch Vorschläge entwickelt werden, wie Berufspraxis und -orientierung an Schulen weiter gestärkt werden können. Dabei sind auch die Bedeutung und Leistungsfähigkeit des beruflichen Schulsystems für das Erreichen höherwertiger Abschlüsse (Meister oder Hochschulzugangsberechtigung/Studium) und mit Blick auf die Integration von jungen Menschen in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt und die Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit zu untersuchen.“**  
(Einsetzungsbeschluss, Punkt 5)

---

#### **Frage 6:**

**Empfiehl es sich, besondere Angebote der Berufsorientierung und berufspraktischen Erkundung zu machen, oder sollte dies durchgängiges pädagogisches Prinzip des (fächerübergreifenden, vgl. Frage 4) Unterrichts sein? Welche Bedeutung könnte/sollte ggf. ein Fach Polytechnik/Arbeitslehre für die verschiedenen Bereiche des Schulwesens haben und sollte ein entsprechendes Unterrichtsfach in allen Schulformen bzw. Bildungsgängen angeboten werden?**

**Gesellschaftlichen Problemen durch die Einführung von weiteren Fächern zu begegnen ist m.E. nicht der richtige Weg. Wenig zielführend ist es auch, Fächer zu Verbänden zusammenzulegen oder ein Fach „Berufsorientierung“ einzuführen. Entscheidend ist, „Bildungszeit“ zu ermöglichen, so dass Schule weit über PISA-Kriterien hinaus die Chance hat, Persönlichkeit zu bilden und Urteilskraft zu vermitteln. Die Zeit, die Lehrer für ihre Schüler haben (aber vielfach nicht haben), wäre dafür die Basis.**

#### **Frage 7:**

**Wie lassen sich einerseits die berufliche Orientierung und die berufspraktischen Kenntnisse im Bereich der Gymnasien (vgl. Frage 5), andererseits die Anschlussfähigkeit von Abschlüssen im Bereich der beruflichen Schulen in Richtung Hochschulzugang/-abschlüsse verbessern? Wie sollte der Hochschulzugang von „Berufspraktikern“ ohne klassische Hochschulzugangsberechtigung künftig geregelt werden?**

Zur beruflichen Orientierung an Gymnasien: Die Informationsmöglichkeiten sind vor allem aufgrund der neuen Medien sowie der Informationskampagnen der Hochschulen sehr gut und allgemein zugänglich. Wer sich informieren will, der findet Informationen. Das Problem ist eher die mangelnde Bereitschaft junger Menschen (zumal von G8-Abiturienten), sich mit Zukunftsfragen zu beschäftigen und sich auf konkrete individuelle Optionen festzulegen. Dieses liegt auch an zu geringen Erfahrungen im Berufs- und Arbeitsleben. Praktika wären hier nicht die einzigen „richtigen“ Erfahrungen. In der Oberstufe der Gymnasien wäre es sinnvoll, für Schüler wenigstens ein halbes Jahr ein Pflichtseminar BuS („Berufs- und

Studienorientierung“) zu etablieren (siehe Bayern) – mit Schnuppertagen an Hochschulen, in Betrieben, in Berufs-Informationen-Zentren usw. Solche Maßnahmen könnten die hohen Quoten an späteren Studienabbrechern und Studienwechslern senken und damit viele private Fehlinvestitionen vermeiden helfen.

Zur Thema „Hochschulzugang via berufliche Bildung“: Diese Übergänge sind in reichem Maße gegeben: siehe FOS in Teilzeit während der Ausbildung, BOS, FS usw.. Man beachte, dass die Quote der Studierberechtigten, die keinen Gymnasialabschluss haben, in allen deutschen Ländern zwischen 40 und 50 Prozent liegt. Zu überlegen ist, wie die beruflichen Qualifikationen von jungen Menschen, die diese Wege gehen, auf Studieninhalte angerechnet werden können.

#### **Frage 8:**

**Welche Bedeutung wird zukünftig dem „Übergangsbereich“ zwischen Schule und Beruf zukommen und welche strukturellen Reformen werden hier erforderlich sein? Wie kann die Integration von jungen Menschen in Ausbildung und Beschäftigung weiter verbessert werden?**

**Die Betrachtung des Übergangssystems muss differenziert erfolgen.** Nach dem Berufsbildungsbericht gehören zum Übergangssystem alle Formen, die nach der allgemeinbildenden Schule nicht direkt in Ausbildung führen - z.B. Praktika zur Erzieherausbildung; das Berufsgrundschuljahr, das oft das erste Ausbildungsjahr verpflichtend ersetzt; die Berufsfachschule, die zum mittleren Schulabschluss führt. Zudem gibt es die Möglichkeit, nach 9 Schulbesuchsjahren an die Berufsschule wechseln. Hier lässt sich jedoch feststellen, dass ein hoher Bildungs-Nachholbedarf besteht und die Ausbildungsreife oft noch nicht erreicht ist. Jedenfalls muss für ausbildungsfähige und ausbildungswillige Jugendliche ein Ausbildungssystem vorgehalten werden, das den zügigen Ausbildungsbeginn vorzieht (vgl. Vollzeitausbildung durch Maßnahmen in Hamburg)

Die Integration von jungen Menschen in Ausbildung und Beschäftigung muss aus marktwirtschaftlicher und betriebswirtschaftlicher Perspektive betrachtet werden. Denn je höher formal der Bildungsabschluss ist, desto höher die Verdienstmöglichkeit und desto geringer das Risiko von Arbeitslosigkeit. Zudem sind die Familien kleiner geworden; sie können sich deshalb längere Bildungswege der Kinder finanziell leisten.

#### **Frage 9:**

**In welchen Bereichen mangelt es Auszubildenden an Berufsbildungsreife?**

Hierzu sei auf die **DIHK-Online-Unternehmensbefragung „Ausbildung 2012“** verwiesen; an ihr hatten sich **14.533 Unternehmen an der Online-Umfrage beteiligt.**

Der Umfrage zufolge vermissen die Unternehmen in erster Linie fachliche Kompetenzen (sprachliches Ausdrucksvermögen und mathematische Kenntnisse) sowie „soft skills“ wie Leistungsbereitschaft, Disziplin, Belastbarkeit etc. Im Betrachtungszeitraum (2006 bis 2011)

ging der Anteil der Unternehmen, die über mangelnde Deutschkenntnisse klagten, von 66 Prozent auf 53 zurück, bei den mathematischen Grundkenntnissen sank der Anteil der Unternehmen, die hier Mängel einklagten, von 53 Prozent (2006) auf zuletzt 48 (2011).

Anders sehen die Ergebnisse bei den sog. „soft skills“ aus. Hier machen die Unternehmen zunehmend Disziplinmängel geltend (38 Prozent 2006 und 48 Prozent 2011); auch die Klagen über mangelnde Belastbarkeit haben zugenommen (von 39 Prozent 2006 auf 45 Prozent 2011). Die Leistungsbereitschaft entwickelte sich aus Sicht der befragten Unternehmen unterschiedlich (die Angaben schwanken hier zwischen 52 und 48 Prozent).

Defizite in Bezug auf die Faktoren „Interesse“ und „Umgangsformen“ spielen aus Sicht der Unternehmen eine geringere Rolle: mangelndes Interesse stellten 33 Prozent (2006) bzw. 28 (2010) fest; unzureichende Umgangsformen beklagten in etwa gleichbleibend 36 bis 38 Prozent der befragten Unternehmen.

Was wir m.E. benötigen, ist ein durchgehendes Konzept, das die Schulen und Betriebe in die Lage und dann in die Pflicht nimmt, die POTENZIALE der Jugendlichen zu ENTDECKEN sowie die STÄRKEN zu FÖRDERN. Dazu gehören:

- Sprachförderung durch Lehrkräfte mit DaZ-/DaF-Ausbildung
- Förderung der sozialen Fähigkeiten
- Förderung und Festigung der elementaren Rechenfertigkeiten

**Frage 10:**

**Gibt es einen Bedarf, und gibt es Möglichkeiten, Eltern bereits am Übergang ihrer Kinder von der Grundschule auf die weiterführende Schule über die Chancen beruflicher Bildung (besser) zu informieren?**

Bei Elternabenden der Grundschule zum Übertritt an eine weiterführende Schule sollten Vertreter von beruflichen Schulen und Kammern zu Wort kommen.

**Frage 11:**

**Sind die beruflichen Schulen in Hessen absehbar in der Lage, die große Anzahl an Flüchtlingskindern zu beschulen? Welche Voraussetzungen müssen ggf. geschaffen werden?**

Es ist davon auszugehen, dass die beruflichen Schulen in Hessen diese Herausforderung nur mit zusätzlichen Lehrkräften, Sozialpädagogen und Schulpsychologen meistern können.

In Bayern liegen hier vor allem aus Regionen, in denen Flüchtlingskinder in großer Zahl ankommen, interessante Erfahrungen vor.

**Frage 12: Welche Empfehlungen gibt es hinsichtlich Schulpraktika**, die ebenfalls zur Berufsorientierung und berufspraktischen Erkundung beitragen können? In welchen Jahrgangsstufen sind diese sinnhaft und wie kann **eine qualitativ hochwertige Betreuung** erfolgen?

Berufsorientierung soll die Berufswahlentscheidung konstruktiv einleiten sowie Talente fördern und für das Lernen in der Schule motivieren. Praktika in der 7. oder 8. Jahrgangsstufe gehören als Maßnahmen dazu. Allerdings zeitigen Praktika nicht immer Erfolge, zum Beispiel wenn Betriebe signalisieren, dass man nur mit besten Zeugnissen eine Chance hat. Eingeschränkt sind die Möglichkeiten, Praktika zu machen, durch die örtlichen Gegebenheiten bzw. dadurch, dass das örtliche Branchenspektrum oft eingeschränkt ist. Hier eröffnet sich jungen Leuten oft nur ein verengtes, frustrierendes Bild von beruflichen Möglichkeiten.

Die Aufgabe der Schulen besteht darin, ein möglichst individuell passgenaues Praktikum für Schülerinnen und Schüler zu finden. Nur dann ist gewährleistet, dass ein Praktikum eine positive Wirkung hat.

**Frage 13: Welche Programme bzw. Projekte zur beruflichen Orientierung zwischen allgemeinen und beruflichen Schulen** (abgesehen von der Mittelstufenschule) **gibt es**, die ggf. als best-practice-Beispiele herangezogen werden können?

Es gibt bundesweit eine Reihe von „vorgegebenen/empfohlenen“ Praktikumstagen/-phasen, in denen Schülerinnen und Schüler aus allgemeinbildenden Schulen an berufsbildenden Schulen Informationen sammeln und Einblicke machen können.

**Abschnitt III:**

**„In diesen Zusammenhang sollten auch die beruflichen Schulen nach Möglichkeiten, Chancen und größtmöglichen Reformen der beruflichen Bildung untersucht werden.“**  
(Einsetzungsbeschluss, Punkt 5)

---

**Frage 14: (Wie) Lässt sich** vor dem Hintergrund der in Abschnitt I untersuchten Qualifikationsanforderungen **das Verhältnis von vollschulischer zu klassisch dualer beruflicher Bildung bestimmen?**

**NEIN!**

**Frage 15: Welche Notwendigkeiten einer Veränderung** der klassischen dualen beruflichen Bildung **werden gesehen? Wie können die Potenziale der dualen Ausbildung** in Betrieben und Berufsschulen **noch besser ausgeschöpft werden?**

Problematisch ist die Vergleichbarkeit, z. B.:

- Hochwertige Ausbildungen müssten in den „DQR 5“ eingeordnet werden

- Die Ausbildungsvergütungen sind zu unterschiedlich, sie müssten alle über dem BaFöG liegen
- Die Ausbildungsqualität der Betriebe (Branchen) ist zu unterschiedlich
- Die Schulträger versorgen „ihre“ Berufsschulen zu unterschiedlich (vgl. z.B. die Aufwendungen für Investitionen einer gewerblich-technischen Berufsschule in Baden-Württemberg und Mecklenburg-Vorpommern)
- Die Demografie erreicht selbstverständlich auch die berufsbildenden Schulen → Berufsschulen in der ländlichen Region werden immer öfter das bisherige Angebot an Fachklassen (möglichst mehrzünftig) nicht anbieten können.

Bayern als Flächenland hat darauf seit 2002 mit einer Strukturreform (Kompetenzzentrenbildung) und der Zusammenbeschulung von Berufsgruppen reagiert und somit den ländlichen Raum durch Erhalt aller Berufsschulstandorte gestärkt.

**Frage 16: Könnte die Qualifizierung an beruflichen Schulen noch besser organisiert und strukturiert werden**, um Bedürfnissen von Bildungsteilnehmern und von Arbeitgebern noch besser gerecht zu werden?

Grundsätzlich kann auch GUTES weiter VERBESSERT werden! Zum Beispiel durch die Organisation des FHR-Unterrichts in Teilzeit während der regulären Unterrichtszeit. Oder durch mehr Teilzeitbildungsgänge (Duale Form) an den Fachschulen.

Ansonsten ist der Wert umfassender Bildung an den Berufsschulen hervorzuheben.

Diese Zielperspektive gerät bei einigen Betrieben manchmal etwas ins Abseits, vor allem wenn der wirtschaftliche Druck aktuell sehr hoch ist.

**Frage 17: Sind die Abschlüsse der beruflichen Bildung** deutscher Provenienz **im Europäischen Qualifikationsrahmen adäquat eingestuft?**

**NEIN!**

**Hochwertige duale Ausbildungsberufe (z.B. Mechatroniker....) gehören in den DQR 5.**

## **Übergreifend:**

**Frage 18: Haben die beruflichen Schulen in allen Bereichen genügend Lehrkräfte?**  
Falls nein, **wie kann der Mangel behoben** werden?

Dies kann nicht mit einem eindeutigen „JA“ oder „NEIN“ beantwortet werden! Das ist in den verschiedenen deutschen Ländern und - vor allem - branchenspezifisch sehr unterschiedlich.

Der Mangel könnte behoben werden, wenn die Arbeitsbedingungen so attraktiv gestaltet würden, dass sich geeignete zukünftige Lehrkräfte dafür interessieren. Gehalt und gesellschaftliche Reputation sind Optionen, bei denen „Luft nach oben“ wäre.

---

# Integration in Arbeit und Beruf

## Keine/r bleibt zurück?

clement@uni-kassel.de



# Prognose Frühinformationssystem „Regio Pro“

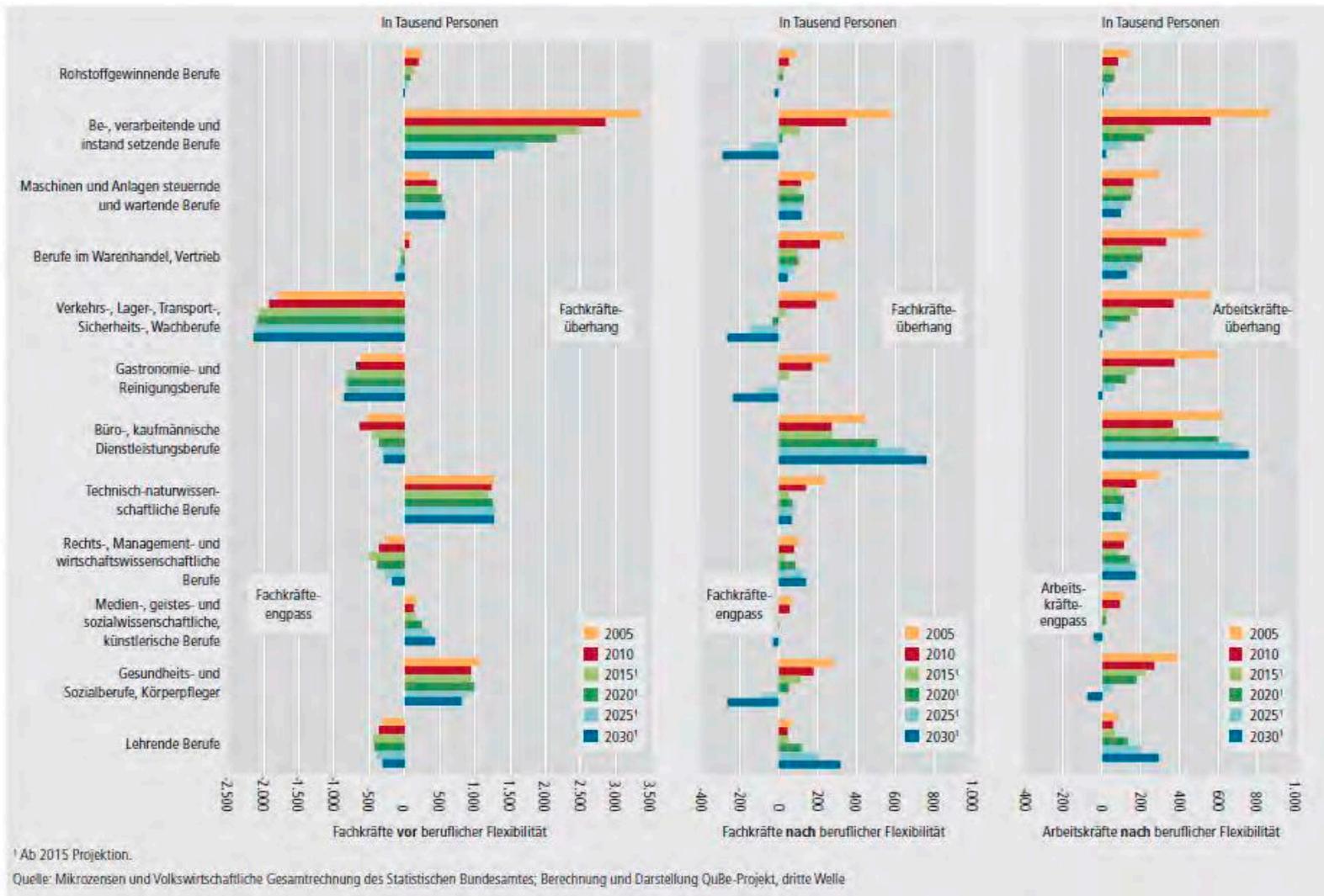


## Defizit von ca. 100.000 Arbeitskräften in Hessen bis 2018:

- ca. 70.000 Personen mit Berufsausbildung,
- ca. 11.000 Personen mit akademischem Abschluss,
- ca. 18.000 Personen ohne Berufsausbildung.

In jeder der zehn größten Berufsgruppen Hessens wird bis 2018 ein **Mangel an Arbeitskräften** vorhergesagt.

# Arbeitsmärkte sind (bedingt) flexibel.

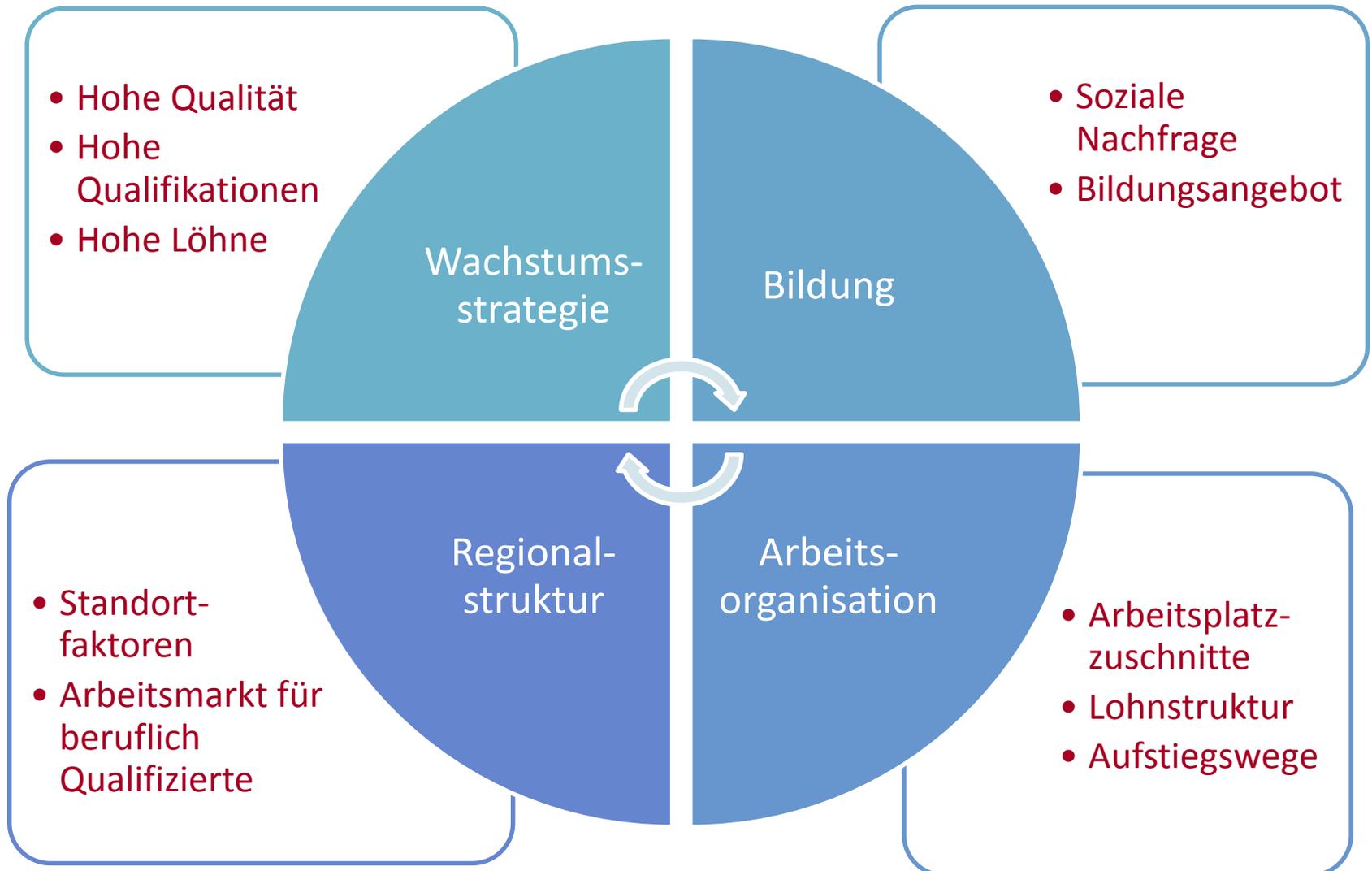


Fach- und Arbeitskräfte vor und nach Einbezug beruflicher Flexibilität nach Berufsfeldern 2005-2030  
 BIBB Datenreport 2014

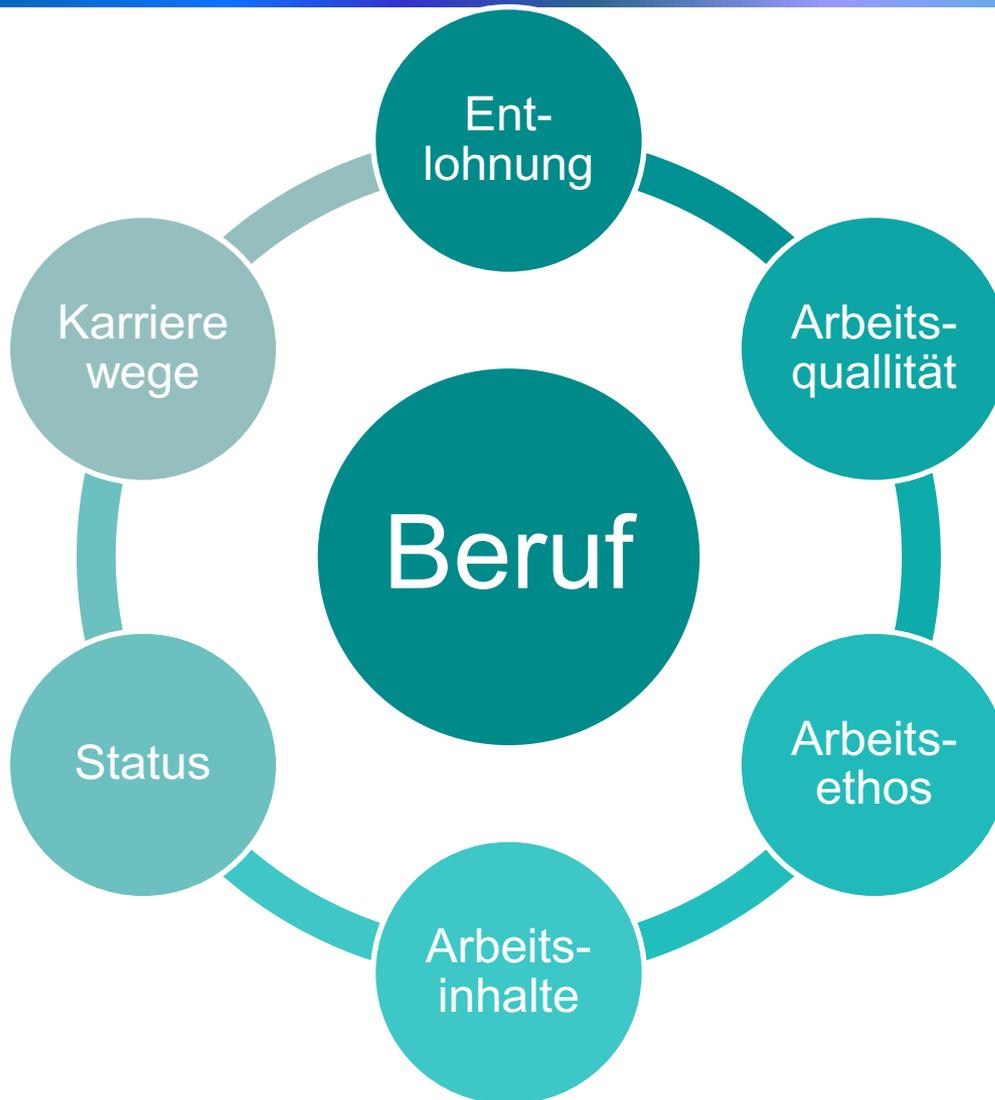
<sup>1</sup> Ab 2015 Projektion.

Quelle: Mikrozensus und Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung des Statistischen Bundesamtes; Berechnung und Darstellung QuBe-Projekt, dritte Welle

# Arbeitsmärkte sind das Produkt gesellschaftlicher Prozesse

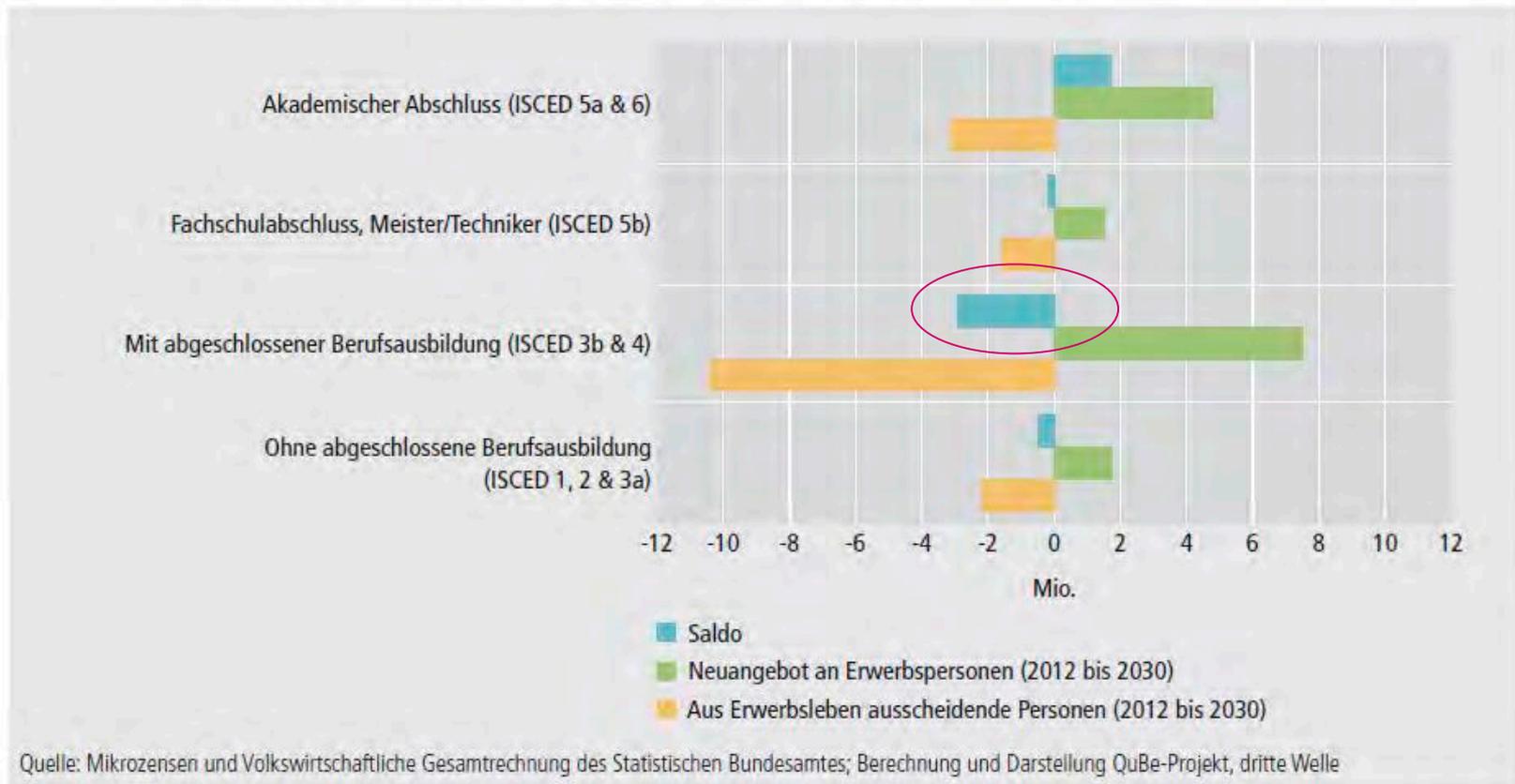


# Beruf als sozialkulturelles Konstrukt



# Benötigt werden Fachkräfte mit Berufsausbildung

Schaubild A9.2-3: Entwicklung des Neuangebotes an Erwerbspersonen im Vergleich zu aus dem Erwerbsleben ausscheidenden Personen 2012 bis 2030 (in Mio.)



# Gast- und Baugewerbe haben Probleme, Azubi zu finden

Konnten Sie im Jahr 2013 alle angebotenen Ausbildungsplätze besetzen? (Ergebnisse differenziert nach Branchen, sortiert nach Nein-Antworten 2012)		
Branche	Nein (2013)	Nein (2012)
Gastgewerbe	61 %	55 %
Baugewerbe	35 %	25 %
Durchschnitt	29 %	22 %
Industrie (ohne Bau)	28 %	20 %
IT	27 %	19 %
Banken/Versicherungen	26 %	18 %
Handel	26 %	19 %
Gesundheit/Pflege	25 %	14 %
Unternehmensorientierte Dienste	25 %	17 %
Medien	24 %	13 %
Verkehr (Transport/Logistik)	24 %	23 %
Sonstige Dienstleistungen	23 %	17 %
Immobilien	12 %	9 %

# Bildungsabschlüsse in Hessen

## Mikrozensus 2013 (destatis)

Mikrozensus Bevölkerung (ab 15 Jahren) (1000)	
Jahr	Hessen
Geschlecht	
Beruflicher Bildungsabschluss	
2013	
männlich	
Lehre/Berufsausbildung im dualen System	1 203
Fachschulabschluss	229
Fachschulabschluss in der ehemaligen DDR	/
Fachhochschulabschluss	193
Hochschulabschluss	265
Promotion	43
Ohne Angabe zur Art des Abschlusses	5
Ohne beruflichen Bildungsabschluss	588
Insgesamt	2 535
weiblich	
Lehre/Berufsausbildung im dualen System	1 283
Fachschulabschluss	153
Fachschulabschluss in der ehemaligen DDR	5
Fachhochschulabschluss	106
Hochschulabschluss	243
Promotion	22
Ohne Angabe zur Art des Abschlusses	/
Ohne beruflichen Bildungsabschluss	850
Insgesamt	2 682

Schulabschlüsse	Geschlecht		
	männlich	weiblich	Insgesamt
2012/13			
Ohne Hauptschulabschluss	1810	1253	3063
Hauptschulabschluss	7193	5043	12236
Realschulabschluss	17174	16988	34162
Fachhochschulreife	252	193	445
Allgemeine Hochschulreife	24451	30756	55207
			105113

Ohne beruflichen  
Bildungsabschluss:  
588.000 Männer = 23%

Ohne beruflichen  
Bildungsabschluss:  
850.000 Frauen = 32%

AbsolventInnen der  
allgemeinbildenden  
Schulen ohne oder nur  
mit Hauptschulabschluss:  
115.272 = 14,5%

# Schulentlassene aus beruflichen Schulen nach schulischem Abschluss Schuljahr 2013/14

Schulart – Zeugnisse	Schulentlassene		davon waren ... Schüler/innen			
			deutsche		ausländische	
	insgesamt	weiblich	zusammen	weiblich	zusammen	weiblich
Berufsschulen*	36684	15365	31584	13187	5100	2178
Berufsfachschulen	8182	4865	6677	4063	1505	802
Fachschulen	4899	2651	4582	2420	317	231
Fachoberschulen	9822	4702	8505	4076	1317	626
Berufliche Gymnasien	4291	1960	4002	1823	289	137
Insgesamt	63878	29543	55350	25569	8528	3974
	Erworbene Qualifikation**					
Hauptschulabschluss	1962	797	1198	498	764	299
Mittlerer Abschluss (Realschulabschluss)	3589	1825	2784	1443	805	382
Fachhochschulreife	10955	5248	9588	4591	1367	657
Hochschulreife***	3840	1727	3600	1616	240	111

\* Einschl. Besondere Bildungsgänge in Vollzeit- und Teilzeitform sowie Berufsbildungsjahr.

\*\* In Verbindung mit der bestandenen Abschlussprüfung.

\*\*\* Nur an Beruflichen Gymnasien möglich.

# 14,1% der jungen Erwachsenen haben keinen beruflichen Abschluss

Tabelle A9.3-2: Junge Erwachsene ohne beruflichen Abschluss im Alter von 20 bis 34 Jahren 2011

	mit beruflichem Abschluss		ohne beruflichen Abschluss		zusammen		Anteil nicht formal Qualifizierte in v. H.
	abs. (in Tsd.)	in v. H.	abs. (in Tsd.)	in v. H.	abs. (in Tsd.)	in v. H.	
männlich	6.440.452	50,8	1.062.960	51,1	7.503.412	50,8	14,2
weiblich	6.236.403	49,2	1.019.193	48,9	7.255.596	49,2	14,0
<b>alle</b>	<b>12.676.855</b>	<b>100,0</b>	<b>2.082.153</b>	<b>100,0</b>	<b>14.759.008</b>	<b>100,0</b>	<b>14,1</b>
20 bis 24 Jahre	4.304.029	34,0	650.721	31,3	4.954.750	33,6	13,1
25 bis 29 Jahre	4.240.333	33,4	683.100	32,8	4.923.433	33,4	13,9
30 bis 34 Jahre	4.132.493	32,6	748.333	35,9	4.880.826	33,1	15,3
<b>alle</b>	<b>12.676.855</b>	<b>100,0</b>	<b>2.082.154</b>	<b>100,0</b>	<b>14.759.009</b>	<b>100,0</b>	<b>14,1</b>
<b>darunter</b>							
20–29 Jahre	<b>8.544.362</b>	<b>67,4</b>	<b>1.333.821</b>	<b>64,1</b>	<b>9.804.259</b>	<b>66,9</b>	<b>13,5</b>
Hauptschulabschluss	2.044.056	16,1	943.046	45,3	2.987.102	20,2	31,6
Realschulabschluss	4.298.647	33,9	410.127	19,7	4.708.774	31,9	8,7
Studienberechtigung	6.091.006	48,0	349.304	16,8	6.440.310	43,6	5,4
kein Abschluss	243.146	1,9	379.677	18,2	622.823	4,2	61,0
<b>alle</b>	<b>12.676.855</b>	<b>100,0</b>	<b>2.082.154</b>	<b>100,0</b>	<b>14.759.009</b>	<b>100,0</b>	<b>14,1</b>
Deutsche	11.203.881	88,4	1.354.418	65,0	12.558.299	85,1	10,8
Ausländer*	1.472.973	11,6	727.735	35,0	2.200.708	14,9	33,1
<b>alle</b>	<b>12.676.854</b>	<b>100,0</b>	<b>2.082.153</b>	<b>100,0</b>	<b>14.759.007</b>	<b>100,0</b>	<b>14,1</b>
Ostdeutschland	2.736.513	21,6	335.915	16,3	3.072.428	20,8	10,9
Westdeutschland	9.940.341	78,4	1.746.239	83,7	11.686.580	79,2	14,9
<b>gesamt</b>	<b>12.676.854</b>	<b>100,0</b>	<b>2.082.154</b>	<b>100,0</b>	<b>14.759.008</b>	<b>100,0</b>	<b>14,1</b>

\* Auch doppelte Staatsangehörigkeit.

Quelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus 2011; Berechnungen des Bundesinstituts für Berufsbildung

# Warum Betriebe weniger ausbilden

Gründe für die Nichtbesetzung von Ausbildungsplätzen bei Betrieben mit Besetzungsschwierigkeiten (in %)  
(Mehrfachnennungen möglich)

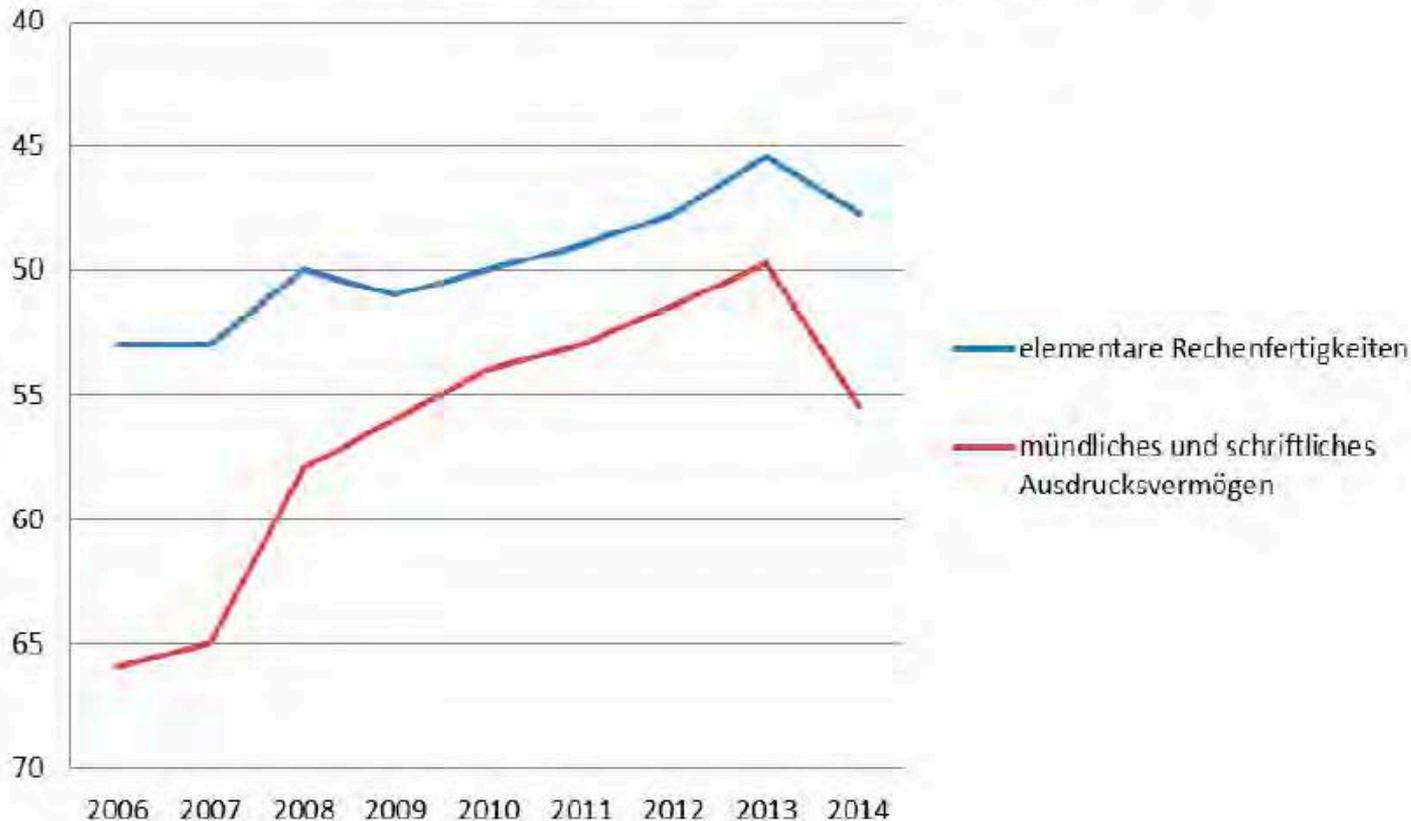


# 55% Betriebe bemängeln bei Schulabgängern: mangelndes Ausdrucksvermögen

Umfrage bei 13.000 Betrieben: In welchen Bereichen stellen Sie Mängel der **Ausbildungsreife** heutiger Schulabgänger fest?

## Entwicklung der Deutsch- und Mathematikfähigkeiten

(Unternehmensantworten in %; Mehrfachnennungen möglich)



# Mathematische & naturwissenschaftliche Kompetenzen 9. Klasse in Hessen mittelmäßig

Abbildung 5.12: Abweichungen der in den Ländern von Schülerinnen und Schülern der 9. Jahrgangsstufe erreichten Kompetenzstände in den naturwissenschaftlichen Fächern vom deutschen Mittelwert

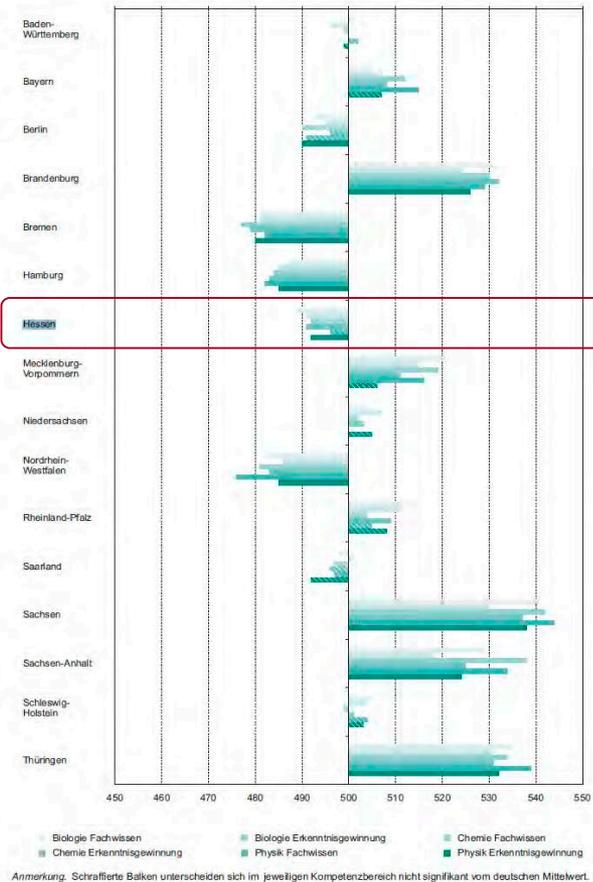
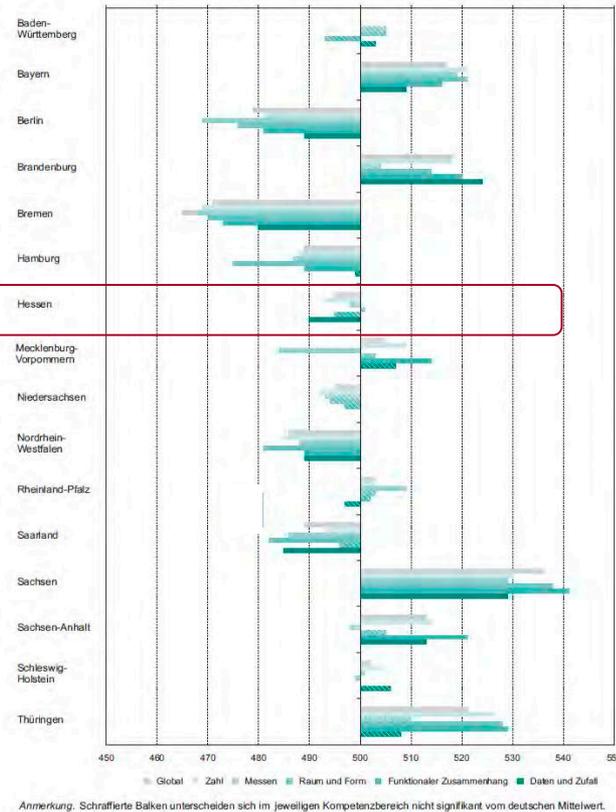
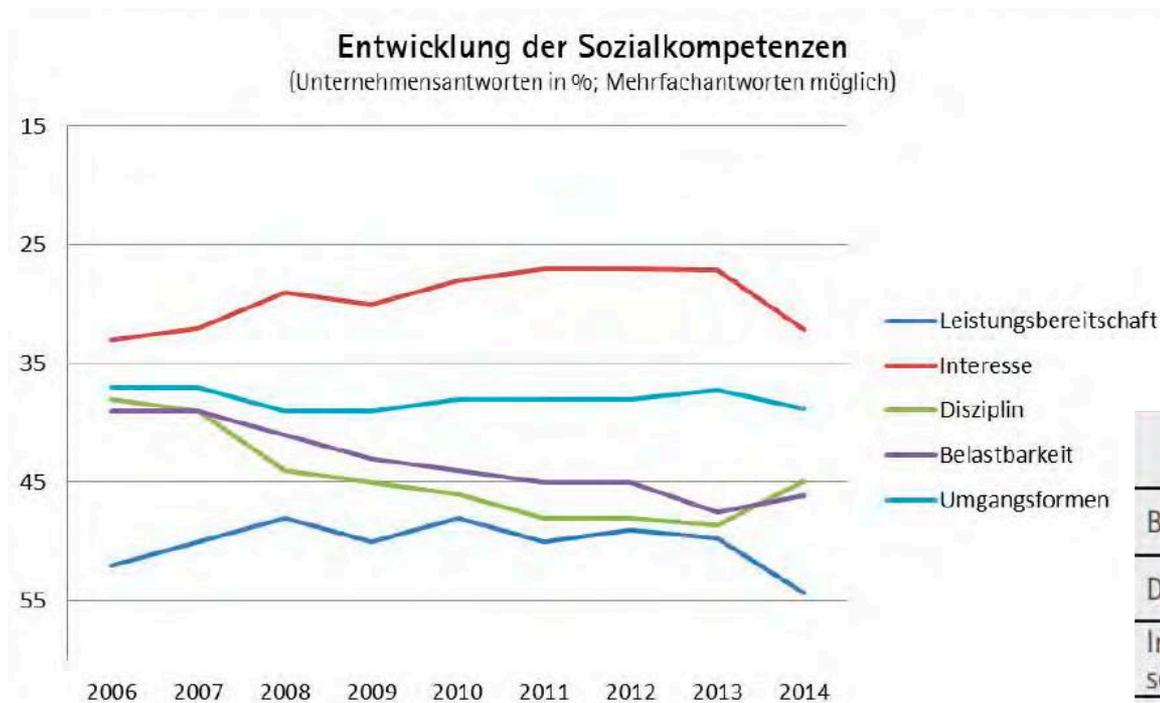


Abbildung 5.1: Abweichungen der in den Ländern von Schülerinnen und Schülern der 9. Jahrgangsstufe erreichten Kompetenzstände im Fach Mathematik vom deutschen Mittelwert



# 53% der Betriebe bemängeln bei Schulabgängern: mangelnde Leistungsbereitschaft

Umfrage bei 13.000 Betrieben: In welchen Bereichen stellen Sie Mängel der **Ausbildungsreife** heutiger Schulabgänger fest?



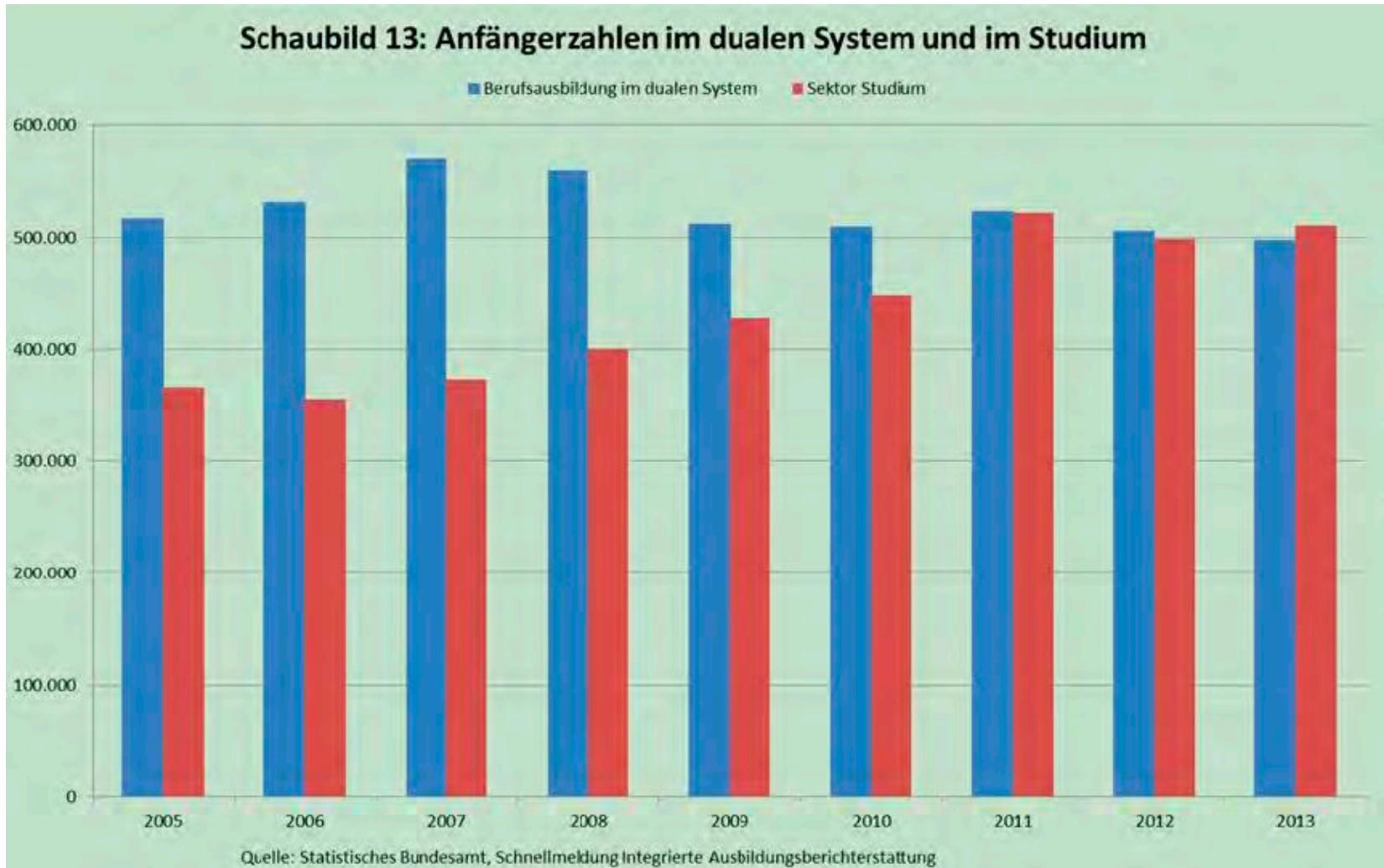
	Region West	Deutschland
Belastbarkeit	45 %	46 %
Disziplin	46 %	45 %
Interesse und Aufgeschlossenheit	31 %	32 %
Leistungsbereitschaft und Motivation	53 %	54 %
Umgangsformen	39 %	39 %
Teamfähigkeit	10 %	10 %

# Gute Politik für die Schule

- Engagement für „barrierefreie“ Schulbildung:
  - verlässliche Allgemeinbildung für alle
  - Technikinteresse in allen Schulstufen wecken
  - gemeinsame Präsenz der Erwachsenen stärken
- Allgemeinbildende Schulpflicht 9 Jahre?
- vorhandene Strukturen nutzen, **Arbeitslehre** stärken
- **Hochschulzugang** gestalten!



# Die akademische Bildung wird stärker nachgefragt als duale Berufsausbildung



# Warum weniger Jugendliche eine Ausbildung wählen

**Soziale Risiken der Ausbildung**  
„Lehrjahre sind keine Herrenjahre“

**Alternative Studium**  
veränderte Bildungsaspirationen  
Imagevorteile

**Alternative Job**  
kurzfristige monetäre Vorteile  
temporäre Lösung



# Image beruflicher Bildung benötigt

Zugang, Kosten & Risiko  
der Ausbildung <>  
potenziellen Erträgen  
(Einkünfte, Sicherheit,  
gesellschaftlicher  
Status)

Marktwert



Attraktivität

Identitätsprojektionen,  
mentale Bilder,  
Wahrnehmungs- und  
Handlungsmuster

# Gute Politik an der Schwelle Schule - Beruf

---

- engagiert sich für „barrierefreie“ Ausbildung für alle:
  - weniger Diskriminierung
  - mehr Transparenz
- stärkt **Attraktivität** und **Nachhaltigkeit** beruflicher Bildung
  - in der Berufsorientierung
  - in der Berufsvorbereitung
  - in der Berufsausbildung



# Attraktivität und Nachhaltigkeit in der **Berufsorientierung**



# Attraktivität und Nachhaltigkeit in der **Berufsorientierung**

Im Regelfall müssen Menschen arbeiten, um ein gutes Leben führen zu können.



In arbeitsteiligen Gesellschaften haben Menschen bessere Chancen, wenn sie etwas lernen, was andere nicht können.

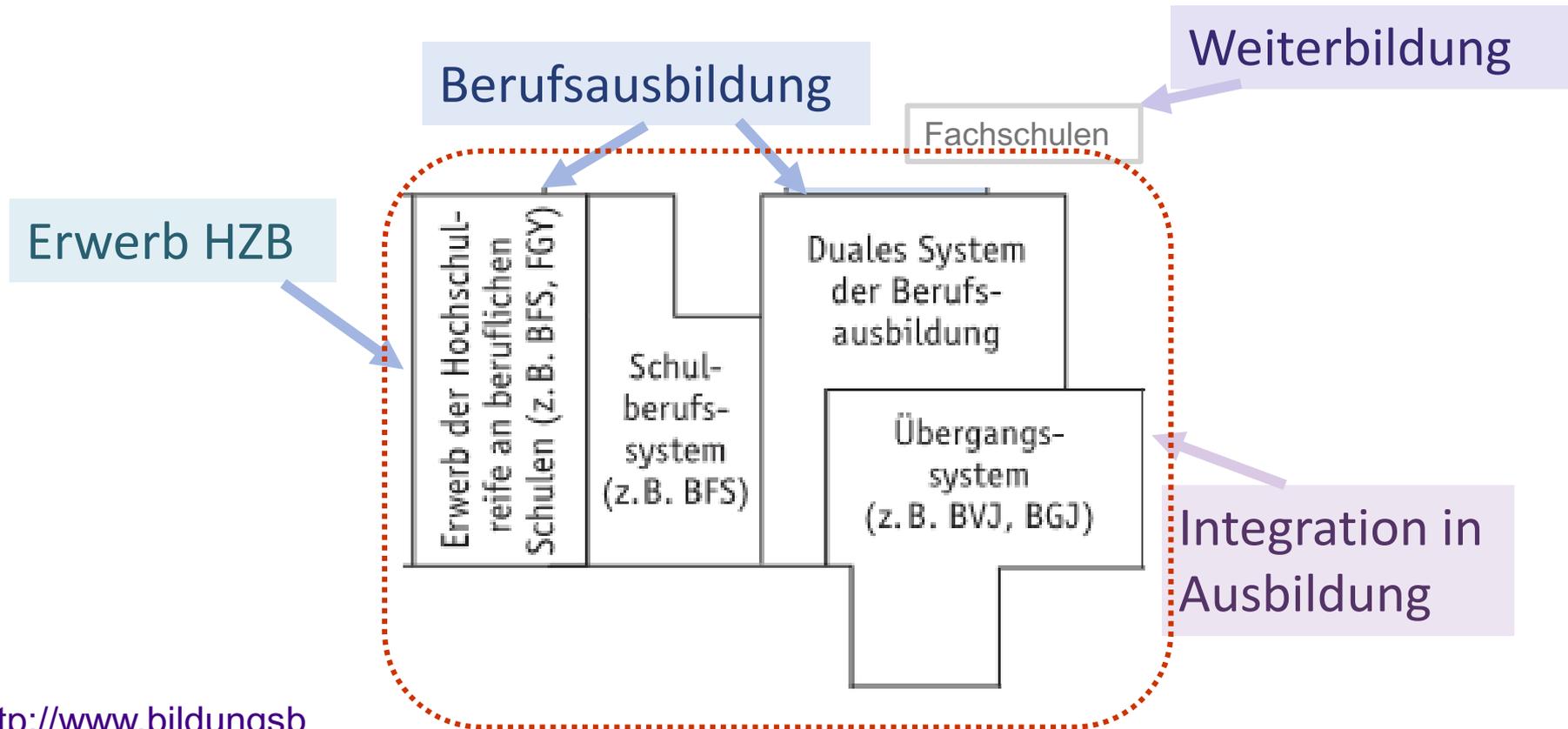
- **zentrale Botschaften** statt Illusion von Matching:
  - Anstrengungsbereitschaft wecken
  - Technikverständnis stärken
  - Notwendigkeit guter Ausbildung verdeutlichen
- bestehende Strukturen der **Arbeitslehre** stärken

# Attraktivität und Nachhaltigkeit in der **Berufsvorbereitung**

---

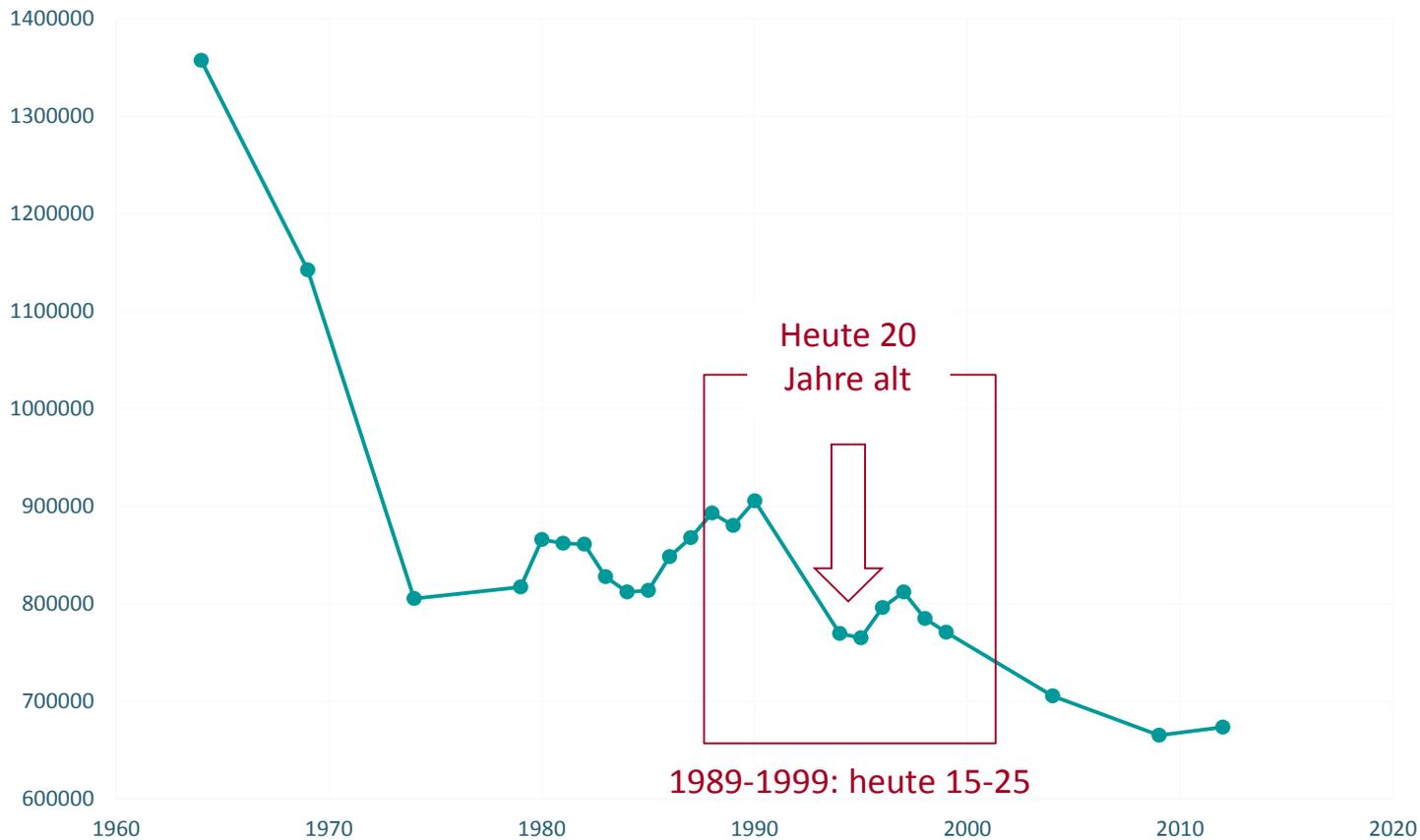


# Berufliche Schulen



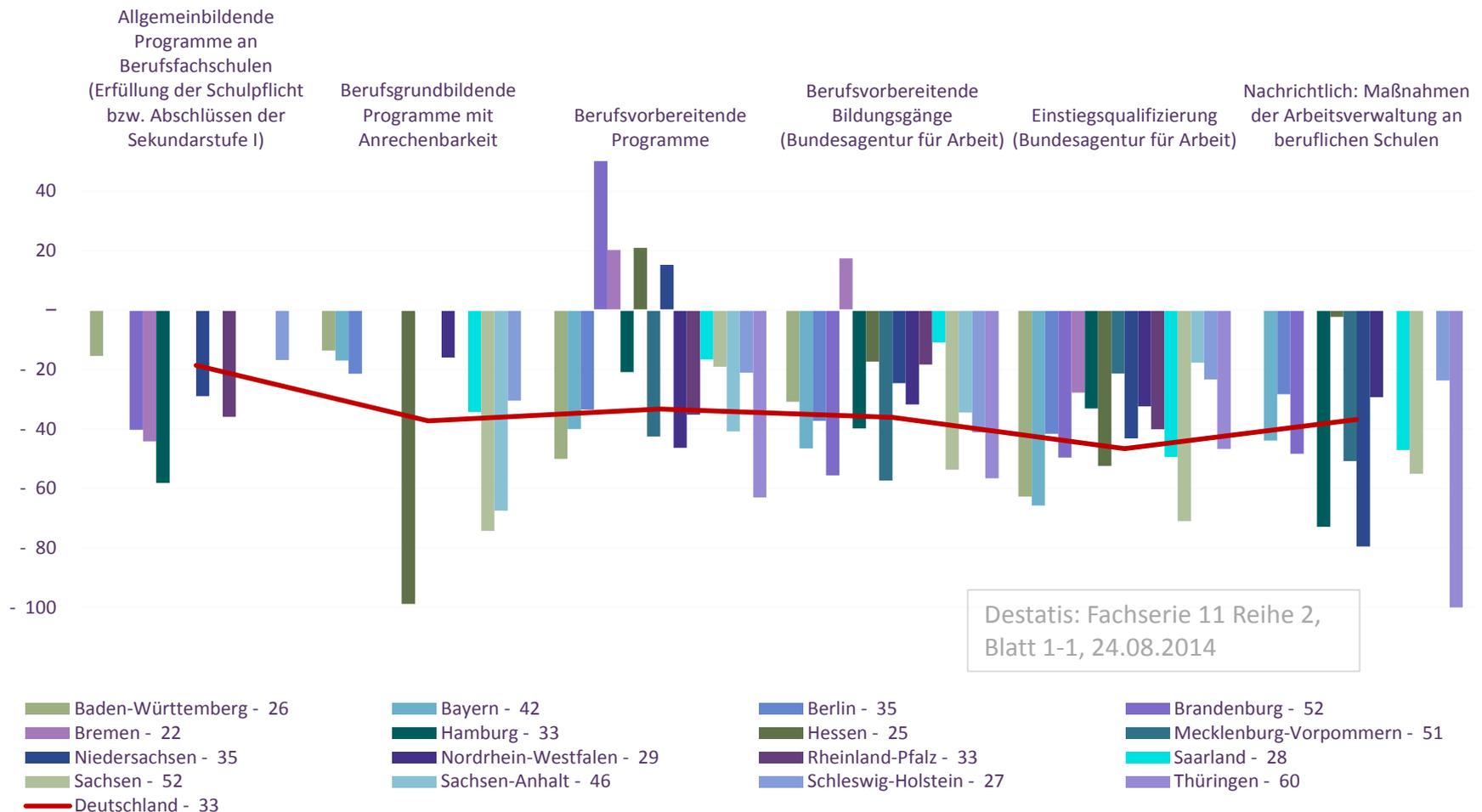
# Neue Chancen: Demografie

## Geborene 1960-2012

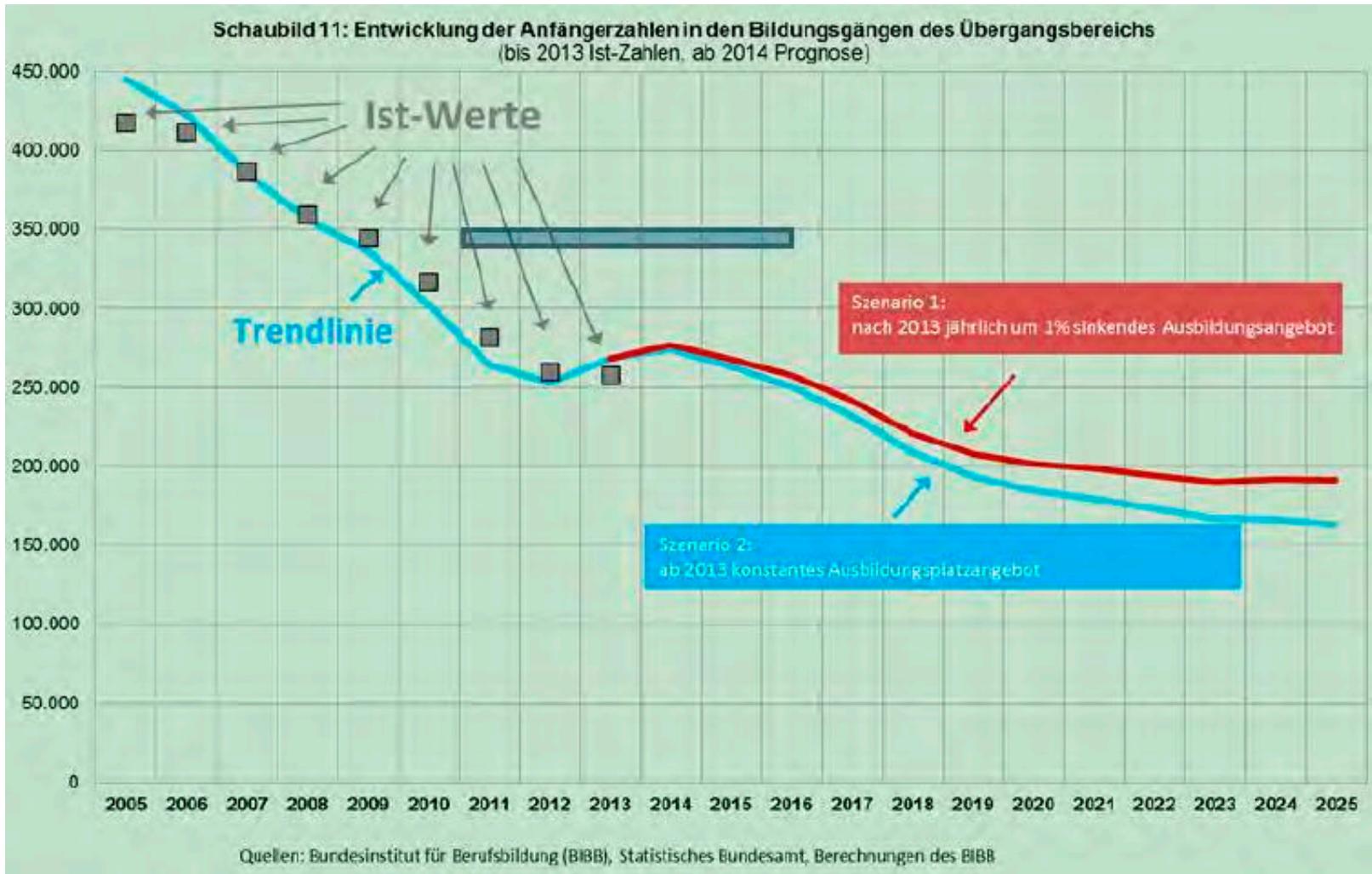


# Neue Entwicklungen: Übergangssystem schrumpft

Entwicklung der Anfängerzahlen im Sektor Integration in Ausbildung 2007 – 2012 in %

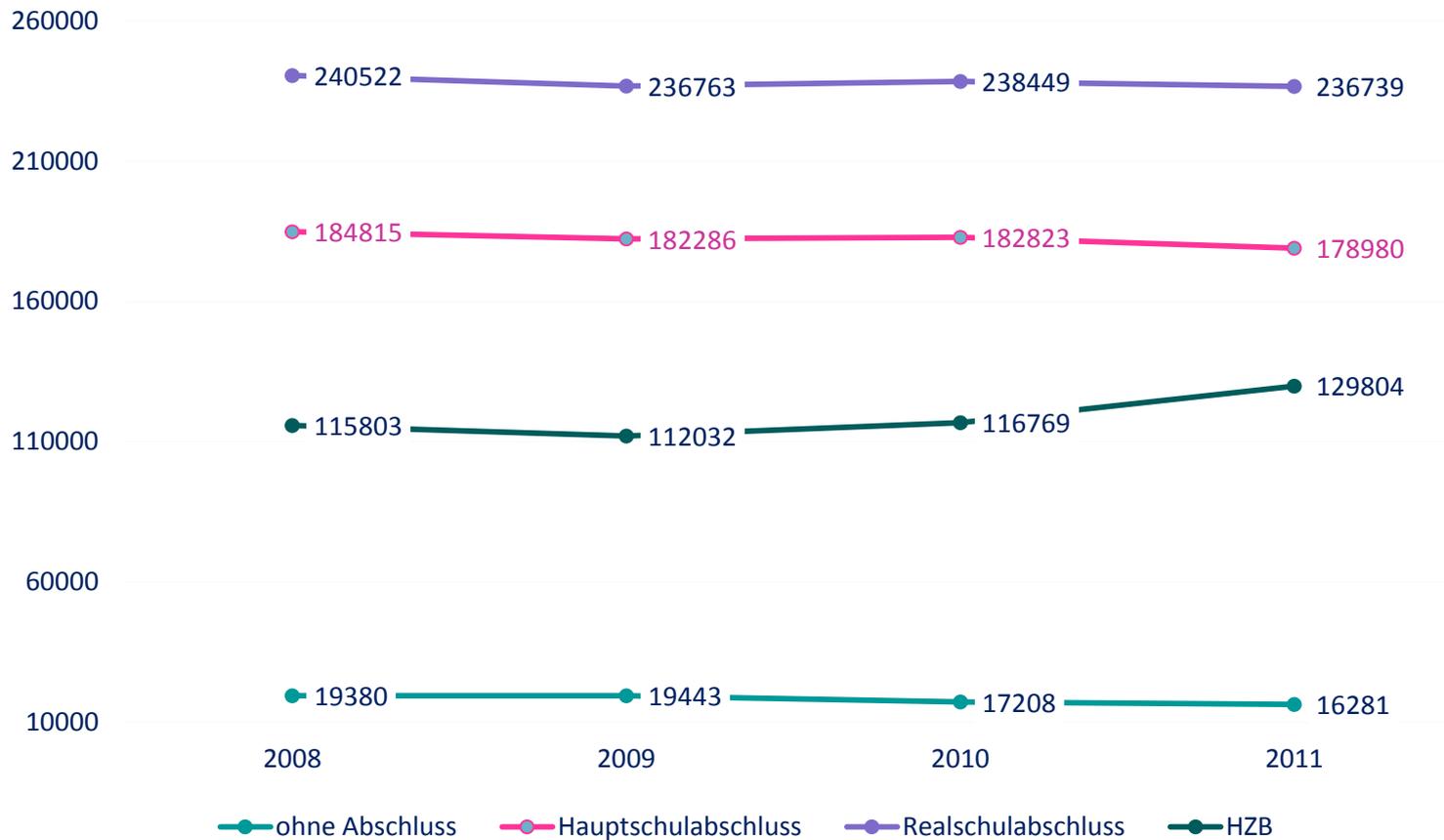


# Der Übergangsbereich wird kleiner, verschwindet aber nicht

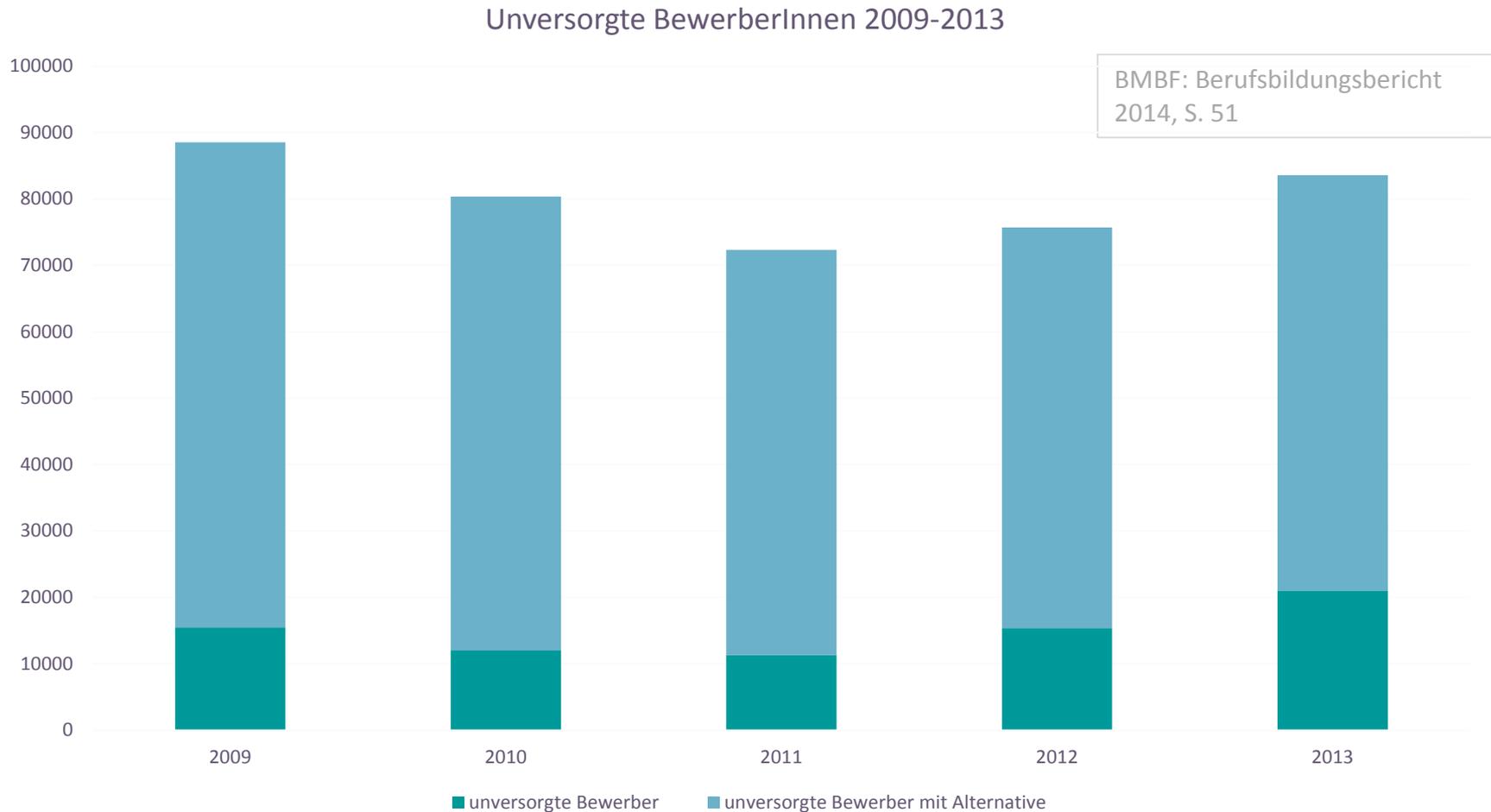


# Neue Entwicklungen: Haben Hauptschüler jetzt eine Chance?

Höchster Allgemeinbildender Abschluss bei Ausbildungsbeginn



# Neue Entwicklungen: Sinkt die Zahl der Jugendlichen ohne Ausbildung?



# Attraktivität und Nachhaltigkeit in der Berufsvorbereitung = Transparenz und Relevanz

---

- Die KMK fordert „dualisierte Ausbildungsvorbereitung“.
- Vision: **EIN** Bildungsgang Berufsvorbereitung  
Kerngruppen für Allgemeinbildung  
anrechenbare Ausbildungsbausteine in Modulen
- Neu einreisende Migrantinnen und Migranten benötigen  
Ausbildungsvorbereitung mit einem schlüssigen  
**Integrationskonzept**, unter anderem:  
berufsorientierte Sprachschulung, Berufsvorbereitung  
und zusätzlichen Unterricht in Mathematik und Englisch  
in altershomogenen Gruppen

# Attraktivität und Nachhaltigkeit in der **Berufsausbildung**



# Ehrbare Ausbildung für coole Jungs



- handhabbare, verständliche & bedeutsame **Aufgaben**,
- Zugehörigkeit und Bindung zu einer als **ehrentvoll** wahrgenommenen Gemeinschaft.

# Attraktivität und Nachhaltigkeit in der **Berufsausbildung**

- Hessischer Bildungsgipfel AG 4, Bündnis Ausbildung Hessen
- Schlüssiges Konzept für **Flüchtlinge**
- Beratung & Vermittlung für alle an einer Stelle (**Jugendberufsagentur**)
- **Betriebliche Ausbildung** in Zusammenarbeit mit Kammern stärken
- **Sicherung berufsschulischer Angebote** in der Fläche
- Präsenze Ansprechpartner bei Problemen (**Assistierte Ausbildung**)





Vielen Dank!

[clement@uni-kassel.de](mailto:clement@uni-kassel.de)